DIE AUFZEICHNUNGEN DES GENERALMAJORS MAX HOFFMANN

GENERAL HOFFMANN AUFZEICHNUNGEN

I

Lang.

DIE AUFZEICHNUNGEN DES GENERALMAJORS MAX HOFFMANN

ERSTER BAND

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

DIE AUFZEICHNUNGEN DES GENERALMAJORS MAX HOFFMANN

HERAUSGEGEBEN VON

KARL FRIEDRICH NOWAK

ERSTER BAND

Berlin 1929
VERLAG FÜR KULTURPOLITIK

INHALT DES I. BANDES

GENERAL HOFFMANN

VON

KARL FRIEDRICH NOWAK

VORBEMERKUNG:

Die Kenntnis der hier geschilderten historischen Tatsachen und Vorkommnisse dankt der Autor den eingehenden Mitteilungen General Hoffmanns in langjährigem, engem Freundschaftsverkehr. Sie wurden vielfach aus anderen Quellen bestätigt und vertieft. Einzelheiten aus Hoffmanns Offizierszeit steuerte durch Aufzeichnungen eine Reihe Hoffmannscher Kameraden bei.

Hoffmanns Angaben zur Entwicklung der Schlacht bei Tannenberg bestätigt sein verloren geglaubtes, handschriftlich geführtes, in seinem Nachlaß unter einem Wust von Papieren wiedergefundenes Taschenbuch aus jenen Tagen.

Dort stehen handschriftlich auch die originalen Truppendispositionen und Befehle eingetragen, die aus dem Entschluß zum Angriff gegen die Narewarmee in der Nacht vom 20. zum 21. August 1914 abgeleitet und ausgegeben wurden. Sie legen unzweideutig dar, daß Generaloberst von Prittwitz sein vielgenanntes Telephongespräch mit Generaloberst von Moltke über den Rückzug hinter die Weichsel tatsächlich nur am 20., nicht erst am 21. August geführt haben kann. Ohne sein Einverständnis hätten die in Hoffmanns Notizbuch angeführten Befehle nicht erlassen werden können. Da sie das Armeeoberkommando Prittwitz aber genehmigte, so ist es ausgeschlossen, daß der Generaloberst nach solcher Gruppierung seiner Streitkräfte — obendrein wenige Stunden, bevor sie in einen Aufmarschraum 60 und mehr Kilo-

meter östlich der Weichsel bereits zu rollen begannen, — am Abend des 21. August noch vom Rückzug hinter die Weichsel gesprochen haben kann.

Der Wortlaut der Disposition über die Aufstellung des I. Armeekorps in der Nacht vom 20. zum 21. August — die 3. Reservedivision wurde indes nach Deutsch-Eylau bestimmt — besagt in Hoffmanns Eintragungen:

„Goßlershausen — Lindenau mit Vorhut Strasburg

Bischofswerder — Freistadt

Mun.-Kol. u. Trains Luskowitz u. Gruppe Schmettau Marienwerder".

Damit ist der wiederholt angezweifelte Befehl nach Zeit und Fassung sichergestellt.

In diesem Stadium erhält nach Hoffmanns weiterer Eintragung das I. Armeekorps bereits die Anweisung, die ausgeladenen Truppen bis in die Linie Neumark—Bahnhof Weißenburg vorzuschieben und dorthin aufzuschließen.

Ebenso wird die 1. Kavalleriedivision schon auf Gerdauen dirigiert und bekommt Anweisung, mit Lötzen und Königsberg Fühlung zu halten, während das 17. Armeekorps noch am 21. August in die Richtung östlich Schippenbeil geleitet wird. Die 6. Landwehrbrigade soll über Rastenburg, Korschen, Bischofstein Anschluß an das I. Reservekorps nehmen.

Alle diese Dispositionen beweisen den Entschluß des Armeeoberkommandos Prittwitz, die Entscheidung durch einen Angriff rechts der Weichsel herbeizuführen.

Karl Friedrich Nowak.

General Hoffmann war immer als Erscheinung einheitlich in der Linienführung von Alltag und Wesen, in seinem Aufstieg und seinen reich ausstrahlenden Leistungen, von dem Augenblicke an, da der hochaufgeschossene, fast schmalbrüstige Abiturient nach einjährigem Diensttun vom König von Preußen das Fähnrichsportepée erhielt, bis zu der schweren Stunde, da den Riesen, achtundfünfzigjährig, vorzeitiger Tod fällte. Was jeder an ihm spürte, von frühen Tagen an, was er alle spüren ließ, die mit ihm zu tun hatten, bis zuletzt, war seine Geistesgegenwart. Nicht bloß in dem einen Sinne, daß seine Unerschrockenheit stets fertig wurde mit Dingen, Menschen und Schwierigkeiten, die unerwartet so oft vor ihm aufstanden. Er hatte mehr: wirklichen Geist, der ihm eine nie versagende, lachend triumphierende Kraft gab. An dem Erfolgreichen, vor allem im Weltkriege, fanden viele, daß er recht häufig oder eigentlich immer Glück gehabt hätte. Tatsächlich hat solch seltene Gunst des Schicksals sich ihm nicht versagt. Dem baumlangen, nie ausgeschlafenen, jungen Hauptmann, der 1906 mit seiner Abteilung während einer Generalstabsreise irgendeine Kriegsspielschlacht entschied, rief bei der Kritik des Unternehmens der Oberst zu:

„Na, Hoffmann, Sie haben aber unverdientes Glück gehabt."

Hoffmann, „der Lange", den keiner der Kameraden je mit Rang oder Namen anrief, lachte sein kindliches

Lachen, das er bis in die Sterbezeit durch sein Leben trug, vor dem Kommandeur mit Vorsicht, dennoch verschmitzt und voll erfreuter Genugtuung:

„Gewiß, Herr Oberst, aber — auf die Dauer hat — —“

Er verfügte freilich über mehr als nur Glück und Tüchtigkeit. Geist und Glück schufen die große Karriere. Aber im Grunde trug ihn doch ein wesentliches Stück Genietum.

Von den jungen Offizieren seiner Kameradschaft im vierten Thüringischen Infanterieregiment in Torgau, von den Kameraden in Neisse, dann in Lyck, unterschied er sich durch mancherlei. Fast jeder turnte, ritt und focht besser als er. Sie alle übertraf er in körperlichen Fächern nur durch schreckenerregenden Appetit. An Würsten schlang er den weiten Weg zu seinem Magen stets halbe Meter hinab, trinkfest saß er im Kasino schließlich allein bis morgens um sieben Uhr, worauf er mit der Kompanie auszog. Noch vor dem Frühstück spülte er, von der Übung heimgekehrt, zwei Flaschen Mosel den Würsten nach. Im L'Hombre war er ein Meister, dagegen seine Faulheit im Lernen groß, dennoch sein militärisches Wissen bald bedeutend, da er im Zuhören begriff, im raschen Hinsehen zeitlebens das Wesentliche sofort erkannte und durch ein unbedingt gehorsames Gedächtnis festhielt. Man gab ihm, dem Liebenswürdigkeit neben größter Schlagfertigkeit oder vielmehr eine durch Witz, selbst durch Gedankenanmut entwaffnende, im Formulieren blitzschnelle Überlegenheit zu eigen war, vor andern gern die Erlaubnis, sich zur Kriegsakademie vorzubereiten. Seinem Burschen befahl er darauf, allabendlich die Lampe an seinem Fenstertisch so zu entzünden, daß unten in der Straße die Vorübergehenden den Bildungsdrang des kom-

menden Strategen bestaunten. Der Stratege selbst saß indes abermals im Kasino und verlöschte sorgsam das Licht, wenn er wirklich morgens nach Hause kam. Das Examen der Akademie bestand er trotzdem ausgezeichnet. Er wurde für ein Halbjahr zum Studium nach Rußland geschickt. Zum erstenmal lernte er gründlich und zäh: das Russische. Als er nach seiner Rückkehr der „Russischen Abteilung" im Großen Generalstab zugeteilt wurde, war damit seine Generalstabskarriere auch schon entschieden.

Er blieb weiter im Alltag von lässiger Ungewöhnlichkeit in seiner Haltung. Sein Geldbeutel wog nicht allzu schwer, seine Neigung zu seigneurhaftem Wesen war schon damals stark, vorsichtig betonte er, ein geordneter Premierleutnant oder Hauptmann, „man müsse sparsam leben, aber im geeigneten Augenblick ein Zwanzigmarkstück mit Grazie auszugeben verstehen". Weniger vorsichtig lebte er dennoch mit frohen Zechgenossen häufig so, daß sein Oberst — vor allem über ihn — einmal den Kopf schüttelte:

„Mein Offizierskorps scheint hauptsächlich aus den reichen Söhnen armer Väter zu bestehen."

Graf York von Wartenburg, der Leiter der „Russischen Abteilung", hatte ihn als erster Gönner gefördert. Als Generalleutnant von Lindenau den im Chinakrieg verunglückten Grafen ablöste, fand Hoffmann im Großen Generalstab nunmehr den ausgesprochenen Schirmherrn. Der selbst ungemein liebenswürdige und feingebildete hohe Vorgesetzte bevorzugte den jungen Hessen, der die besten Eigenschaften des tadellosen preußischen Offiziers mit leichteren, nicht unbedingt norddeutschen Umgangsformen und klare Kenntnisse mit einer nie verblüfften Bereitschaft zu ihrer Anwendung verband. Es war bezeichnend für Hoffmanns unbekümmerte, durch Zwischen-

fälle nicht oft zu erschütternde Art, daß er, von seinem Gönner und Gebieter zur Begleitung auf eine Warschauer Reise befohlen, zunächst die Pässe zu Hause vergaß. Daß er den General mit seiner bedrohlichen Miene, selbst ungerührt, allein abreisen ließ, daß er ihm in sein Abteil nur nachrief, sich pflichtgemäß, obgleich kein weiterer Zug abging, am nächsten Morgen in Warschau melden zu wollen. Und daß er dann am nächsten Tage, kaum daß der General in Warschau angelangt war, tatsächlich bei ihm eintrat. Denn da man „im geeigneten Augenblick ein Zwanzigmarkstück mit Grazie auszugeben verstehen" mußte, hatte er sich einen Sonderzug nach Warschau genommen. Er focht diese merkwürdige Sache auch gleich ganz durch und rechnete die Kosten dem Generalstab auf. Jetzt aber ließ ihn der alte Feldmarschall Graf Schlieffen kommen. Ein Donnerwetter ging über den Kopf des Offiziers nieder, der in dienstlicher Angelegenheit seine Reisedokumente vergessen hatte. Aber die größte Tüchtigkeit des Soldaten war immer noch die Überwindung der Kopflosigkeit. Graf Schlieffen ließ dem Hauptmann Hoffmann gerade darum die von ihm angerechneten, für alle Fälle inzwischen auch vom Schwiegervater erhobenen Kosten ausnahmsweise ersetzen — —

1904 sandte er Hoffmann in den Russisch-Japanischen Krieg. Aus dem Hauptquartier der Japaner sollte der Hauptmann seine Eindrücke dem Großen Generalstab berichten.

Er fuhr mit offenen Augen durch die Welt. Ein großer Junge trotz seiner Würde. Es war sein Bestes, daß er immer ein großer Junge blieb, ob er die Studierlampe als Alibi gebrauchte oder später, als der Arzt ihm den Wein

verbot und Hoffmann resigniert gehorchte, sich den Mosel heimlich im Klub bestellte. Er sah die großen Städte des Ostens mit ihren grellen Farben, fremden Dingen und heißen Rätseln mit scharf spähenden Blicken, die immer hell und durch verflirrende Konturen nicht zu täuschen waren. Im Feldlager der ersten japanischen Armee lebte er hart, unbequem, gottverlassen und verdrossen, weil den aufnahmedurstigen Geist vor allem die Eintönigkeit des Nichtssehendürfens, des Nichtserlebens, die Absperrung in der trostlosen Melancholie der Yentaikohlenmine drückten. Gewissenhaft berichtete er, was dem Soldaten wichtig schien. Er sah endlich die Gefechte am Jalu, erlebte die Schlachten am Schaho und bei Mukden, durchschritt das eroberte Port Arthur. Aber an Gefechtsständen vorbei, über Marschkolonnen und Artilleriefeuerwirkung hinweg wanderten oft seine Gedanken voll Schwermut, in europaferner Selbstüberlassenheit tieferer Betrachtung zu. Plötzlich steht der Krieg vor ihm als grauenhaftes Erlebnis uralt und sinnlos sich zerfleischender Geschlechter:

„Es erscheint einem so vieles nichtig, wenn man Tausende von tags zuvor noch blühenden, gesunden Männern zerfetzt, verstümmelt, tot auf dem Felde liegen sieht — die Russen meist mit dem erstaunten Fragen in dem starren Gesicht: Warum bin ich hier eigentlich gestorben? Was geht mich dieses Land, diese fremde Gegend an, deren Namen ich nie gehört“ — —

Immer allein, glaubt er sich einmal über sich selbst klar:

„Die einzige Seligkeit des Lebens liegt doch nun einmal nicht allein darin, daß man feststellt, wie der Infanterieangriff am praktischsten gemacht wird, und man wird alt hier im Warten. Ich sehe es auch nur an den anderen, aber ich denke mir, wenn die anderen so entsetzlich alt werden, muß ich es doch auch . . . Zufrieden-

sein ist eine Gabe, die wenigen Menschen beschieden — vielleicht bin ich es einmal auf meinem Sterbebett —, rückblickend. Solange ich vorwärts die Leiter in die Höhe schaue, bin ich stets nur für Sekunden zufrieden gewesen. Das sind Momente der Zufriedenheit, aber sofort kommt mir der Gedanke unglücklicherweise — nun weiter!“

In den tagebuchartigen Niederschriften, die er den Angehörigen nach Hause schickt, vergißt er Taktik und Strategie fast ganz, dem Ereignis des Krieges, seinem Warum und seinen Wirkungen, den Grenzen des durch ihn Erreichbaren versucht er, der Soldat, unbeirrt durch Waffengeklirr, mit historischer Ausdeutung nüchterner beizukommen als die Staatsmänner am Friedenstisch, da die Waffen zwischen den Gegnern sich senkten. Was er damals über Rußland niederschrieb, hat sich erfüllt. Was er von den Japanern über den ihnen ratsamen Zwang zur Mäßigung sagte, setzte sich fast unmittelbar nach der Niederschrift in Wahrheit um. Es stellte sich schon damals heraus, daß der ewige Leutnant und große Junge Zusammenhänge und durch sie Gegebenes mit fünf gesunden Sinnen erkannte, prüfte, einordnete und schließlich den Kern davon angab. Nicht zu entscheiden ist, ob es Reife war, die ihm so schnell das Urteil gab, oder nur Klarheit als Wiegengeschenk. Immerhin war Urteilskraft aus schnellstem Überschauen sein bedeutendstes Eigen zu jeder Zeit.

Er sprach sehr gern, er wußte, daß er geistvoll sprach. Er schwieg sofort, wenn ihn der Geist von anderen lockte. Der Riese saß dann vorgeneigt und wurde nachdenklich. Im fernen Osten weitete sich der Horizont des jungen Offiziers, der aus Torgau, Lyck und Neisse über berlinischen Lärm in die Vergangenheiten Chinas kam. Still hörte er, als der ferne Echohall von europäischen Ar-

beiterunruhen bis nach Peking hinüberschlug, dort bei einem Botschaftsdiner dem alten Mandarin zu, der ihm auf die Schulter klopfte:

„Mein lieber, junger Freund, vor zweitausend Jahren hatten wir hier in China ähnliche Verhältnisse. Wir sind damit fertiggeworden. Sie werden auch noch damit fertig.“

Er saß auch stumm vor dem anderen Mandarin, der ihm von Boxerunruhen und vom Sinn des Missionartumes erzählte:

„Was würden Sie dazu sagen, wenn auch wir Missionare ausschickten und unsere Altäre, indem wir bis an die Zähne bewaffnet eindringen, zum Beispiel in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin aufstellen wollten?“

Dem dritten Mandarin nickte er zu, als er sich vor einem adeligen, jungen Herrchen, das von seiner zweihundertjährigen Familie viel redete, demütig höflich entschuldigte:

„Wir Chinesen verstehen davon leider nichts. Denn unsere älteren Häuser zählen alle erst von zwei- oder dreitausend Jahren an — —“

Der junge Hauptmann kam mit vielerlei Erkenntnis, zugleich mit mancherlei Vorahnung in der deutschen Heimat wieder an. Er hatte im fernen Osten die große Front der Welten gegeneinander, den gefährlichen Abgrund der Rassen und Völker gespürt. Deutschland schien ihm längst nicht so groß, so übermächtig stark, wenn man Wochen um Wochen, immerzu von Deutschland fort, immerzu an fremden, anderen, nicht minder großen Völkern vorbei, in ferne, gewaltige Erdteile fuhr. Vor dem Teehaus in Shimonoseki, darin die Japaner und der alte Li Hung Chang die Abtretung Port Arthurs an Rußland

unterschrieben, — der deutsche Botschafter hatte sie als ganz unnötig sich vordrängender Sprecher Deutschlands, Frankreichs und Rußlands gefordert —, vor dem Teehaus von Shimonoseki sprach beim Abschied von Japan der Generalstabshauptmann trüb vor sich hin:

„Hoffentlich müssen wir diese Dummheit nicht einmal bezahlen!“

Der Generalstabshauptmann hatte es über den Major hinaus gerade zum Oberstleutnant gebracht, als er nach Ostpreußen in den Weltkrieg zog. Auch Japan überreichte Deutschland jetzt ein Ultimatum. Es forderte Kiautschau. Sein Wortlaut glich völlig dem Ultimatum über Port Arthur, — angenommen in Shimonoseki.

Die Rangleiter äußerer militärischer Erhöhung stieg Hoffmann im Kriege rasch empor. Aber nur undeutlich und ungewiß sah das Volk, für dessen Schicksal er kämpfte, sah und spürte die große Masse der Uneingeweihten, daß an diesem Oberstleutnant, der als „erster Generalstabsoffizier“ beim Armeeoberkommando der achten Armee — als „I a“ — begann, der schließlich schon zwei Jahre später „Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber Ost“ wurde, mehr als nur soldatisch Tüchtiges, vielmehr ganz Ungewöhnliches sein müsse.

Als General von Prittwitz, der unglückliche, erste Heerführer im Osten, seine Truppen zaghaft vor den Russen hinter die Weichsel zurückzunehmen sich entschloß, rechnete Hoffmann ihm kühl und nüchtern vor, daß auch der Rückzug ohne harten Kampf mit der Armee Samsonow nicht möglich sei. Denn die Russen ständen der Weichsel näher als die Truppen des deutschen Generals. Sie wären schneller dort und würden den Stromübergang sperren. Einfacher müßte es sein, dem Gegner selbst

zuvorzukommen und mit aller Kraft zu versuchen, dem Kampf, der unausweichlich war, durch überraschenden Angriff die Möglichkeit eines Sieges zu geben.

Zunächst wehrte sich General von Prittwitz. Dann sah er das Zwingende von Hoffmanns Vortrag ein. Er verzichtete auf die Zurücknahme seiner Armee hinter den Strom. Er war jetzt für Kampf und Angriff. In der großen Erregung seiner schwerwiegenden Entschlüsse hatte der General dem „Großen Hauptquartier" die unwiderrufliche Zurücknahme der Truppen hinter die Weichsel sogleich gemeldet. Nicht gemeldet hatte er, nervengehetzt im Abrollen von Anordnungen und Ereignissen, daß er seinen eigenen Entschluß gleich darauf wieder umgestoßen und für den Angriff sich entschieden hatte. Den allzu rückzugsbereiten Armeekommandanten, von dem deutsches Land offenbar ohne Waffengang preisgegeben werden sollte, berief der Kaiser in Ungnade ab. Mit dem Heerführer zugleich den Chef seines Stabes, den Grafen Waldersee. Ein neuer Oberbefehlshaber eilte nach dem Osten, General von Hindenburg, den der neue Stabschef General Ludendorff begleitete. Wie sehr sich das Schicksal für die deutschen Truppen in Ostpreußen, wie verhängnisvoll es sich für die Armee Samsonow gleich darauf wendete, erfuhr die große Öffentlichkeit schon einige Tage später.

Aber sie erfuhr nicht, daß der Aufmarsch zur Schlacht von Tannenberg, indes der Sonderzug der beiden Generale noch vom Westen her anrollte, bereits in vollem Gange war. Daß ihre Kämpfe darum nach den von General von Prittwitz genehmigten Marschplänen des ersten Generalstabsoffiziers Hoffmann einsetzten. Daß von den beiden noch fahrenden Befehlshabern zunächst nur zwei telegraphische Befehle abgesandt worden waren: erstens,

daß den Korps der achten Armee eine Ruhepause von vierundzwanzig Stunden zu gewähren sei. Vierundzwanzig Stunden lang sollten sie selbständig tun dürfen, was ihnen beliebte; zweitens, daß das Standquartier des Armeekommandos an einen bestimmten Ort nach vorwärts verlegt werden sollte. Die gewährte Ruhepause hielt der erste Generalstabsoffizier für einen schweren taktischen Fehler, da er den Aufmarsch verzögern konnte. Das Standquartier vermochte er an den ihm befohlenen Ort nach vorwärts nicht zu verlegen, da er längst über ihn hinausmarschiert war. Der ganze Stab mußte zurück, um sich in Marienburg bei Generalmajor Ludendorff zu melden. Aber an keiner der getroffenen Anordnungen wußte der Stabschef des Generals von Hindenburg, als er dort eintraf, noch etwas zu ändern: der Aufmarsch zur Entscheidung war vollendet — —

Nie hat später General Hoffmann sich auf solchen Hergang, überhaupt auf seinen Anteil an der Tannenberger Schlacht besondere Dinge eingebildet. Auch er war eitel: ein wenig auf persönliche Besonderheiten und Wirkungen, auf seinen Bismarckschädel etwa mit dem kurzgeschorenen, weißen Haar, auf die buschigen, von der Stirn gewaltig fortgesträubten, gern auch noch vorgezogenen Augenbrauen, auf sein außerordentlich gut geschnittenes, von kindlich feinem und reinem Lächeln oft umschwebtes Gesicht, auf seine schmalen, kleinen Hände, auf seine Bügelfalten sogar — — Aber im Anspruch selbst auf Verdienst, das ihm gebührte, war er bescheiden.

Oft sprach er über Tannenbergs Ablauf:

„Keiner hat die Schlacht gewonnen. Das hat sich alles ganz von selbst entwickelt. Die Russen funkten offen. Grünert — der Quartiermeister — fragte mich immer besorgt: Sollen wir es ihnen glauben? Warum sollen wir es

ihnen nicht glauben? Es kann uns höchstens einmal was passieren, und das, wenn wir vorsichtig sind, nur glimpflich. Ich glaubte den Russen prinzipiell alles — — Und dann die große Frage, ob Rennenkampf marschieren würde, um Samsonow zu helfen. Den Teufel wird er marschieren, dachte ich. Ich hatte von der Szene auf dem Bahnhof in Mukden gehört. Dort hatte Samsonow schwere Vorwürfe gegen Rennenkampf erhoben, weil er schon dort in der Mukdener Schlacht von ihm im Stich gelassen worden war. Die Auseinandersetzung der beiden Generale war etwas heftig gewesen. Die beiden Herren hatten einander geohrfeigt. Man hatte sie auseinandergerissen, und der Zar verbot die Austragung. Ich schwor darauf, daß Samsonow jetzt die Quittung bekam. Ob nur die Szene von Mukden daran schuld war, weiß ich nicht. Aber es ist Rennenkampf tatsächlich nicht eingefallen, für Samsonow zu marschieren" — —

Hoffmann rechnete nie mit Armeekorps allein. Er wog immer noch die Imponderabilien ab, versuchte immer den Gegner, den er vor sich hatte, abgesehen von der Ziffer seiner Soldaten, aus Psychologischem, aus Verhältnissen, aus Herkunft und Vorgeschichte zu erklären. Im übrigen war, was Tannenberg betrifft, General Hoffmann stets bestrebt, weit mehr an Ehre, als sich selbst, dem Generalleutnant Ludendorff zu erweisen. Ihm rechnete er als größten Ruhm das Ansetzen des Stoßes über Usdau an. Er las erst 1925 die Briefstelle mit Enttäuschung, die General von François ihm schrieb:

„Was Ludendorffs Tätigkeit bei Tannenberg betrifft, so liefert sie nach meiner Ansicht nichts, was ihm als Verdienst am Erfolge angerechnet werden könnte. Seiner Idee entsprang der Befehl, daß ich am 26. August, 10 Uhr vormittags, die Höhen von Usdau angreifen sollte mit

unzureichenden Kräften. Das war eine taktische Unbesonnenheit, die zweifellos zu einem völligen Mißerfolg geführt hätte. Die Höhen von Seeben taten mir den Gefallen, mein Vorgehen auf Usdau so lange aufzuhalten, daß ich am 27. August, 5 Uhr morgens erst, nun aber mit dem vollaufmarschierten Korps, den Angriff gegen die Usdauer Höhen beginnen konnte.

Ferner: der Befehl vom 28. August, 12 Uhr 25 Minuten, forderte Verfolgung auf Lahna. Sie wissen, daß ich diesen Befehl nicht ausführte, sondern über Neidenburg die Verfolgung ansetzte... Ludendorffs Erinnerungen haben keinen kriegsgeschichtlichen Wert."

Tatsächlich war die Haltung des Generalleutnants bei Tannenberg anders, als seine Kriegserinnerungen sie später sahen. Tatsächlich gab es im Fortgang der Schlacht einen bestimmten, entscheidenden Augenblick, in dem General Ludendorff, von allen Nerven im Stich gelassen, die ausgegebenen Befehle noch einmal umstoßen wollte. Hier schuf der alte Generalfeldmarschall von Hindenburg, unerschütterlich in Ruhe und Gleichmut, sich seinen bleibenden Ruhm: durch Nichtzulassen irgendeiner überhasteten, alles durcheinanderwirbelnden Abänderung dessen, was einmal nach ordnungsgemäßer Arbeit von ihm beschlossen, genehmigt und jetzt im Durchführen war.

Hoffmanns Anteil am Tannenberger Sieg blieb im Dunkel. Fast ist es symbolisch, daß er zur Bezeichnung der Schlacht, die ursprünglich von General Ludendorff „Frögenau" getauft worden war, indem er auf die alten Tannenberger Kämpfe der Deutschen Ordensritter hinwies, auch noch den Tannenberger Namen vorschlug. Nur eine Stelle wußte schon damals ganz genau, was der erste Generalstabsoffizier Hoffmann an Ingenium und

Kraft für kriegerische Unternehmungen bedeutete: das Armeeoberkommando Ost — —

Von da ab sind alle großen militärischen Ereignisse an der deutschen Ostfront eng verknüpft mit Hoffmanns soldatischer Arbeit. Dem General Ludendorff zählte er nach dem mißglückten Vorstoß auf Warschau, beim Rückzug durch Polen die Kilometerzahl vor, über die hinaus kein Gegner seinen Nachschub auf zerstörten Straßen und Bahnen noch aufrechterhalten könne. Er errechnete und bereitete also mit Sicherheit die Ruhepause vor, in der die zurückgehenden Truppen sich neuordnen und ihre glänzende Rochade nach Thorn, von dort den furchtbaren Lodzer Flankenstoß gegen die Russen zur Tat werden lassen konnten. Ob er aber all dies tat, ob er bald darauf bei den Masurenschlachten, später vor Riga oder bei der Offensive von Zborow, die den letzten Rest einstiger Russenherrlichkeit zerstieben ließ, seine Gedanken entscheidend mit einsetzte: immer tat er es in fast voller Anonymität vor der deutschen Öffentlichkeit. Sie wußte weit weniger von ihm als die Russen von dem feindlichen „General Goffmann". Er jedoch blieb sich inmitten aller Erfolge gleich: seit Tannenberg, dessen Glanz in Wahrheit nur durch ihn vorgeschaffen war, ohne daß er sich — wie er selbst immer behauptete — irgendwie angestrengt hätte, seit Tannenberg griff er stets keck und mit der selbstverständlichen Überzeugung an, daß kein Unternehmen, das er anfing, anders enden könne. Er setzte auf sein Glück. Erfolg war eine sonnige Angelegenheit, die ihm vorbehalten war. Schwierigkeiten nahm er ungehemmt mit seinen Riesenbeinen, er sah sie wohl, aber er stieg über sie hinweg. Er hatte wirklich das Glück, daß sie dann nicht mehr bestanden.

Dem Kaiser, der ihn besorgt und bedenklich wegen einer bevorstehenden Unternehmung ansprach, zitierte er einmal:

„I had so many troubles in my life and most of them never happened" ——

Er hatte das Glückslos, daß das Schicksal ihn nie Lügen strafte, daß er der ungeschlagene deutsche General blieb bis ans Ende. Natürlich ließen seine Oberbefehlshaber ihn gewähren. Mitunter fragte er sie auch gar nicht. Was Marschall Conrad von Hötzendorf von ihm sagte: „Hoffmann ist im Osten der ideenreiche Kopf", — dies wußten die Oberbefehlshaber nicht minder. Sie erlebten es Tag um Tag. Was Hoffmann an Unmut und bissiger Kritik in seinen Niederschriften aufzeichnete, war im Augenblick vergessen, wenn die Arbeit selbst und der Kampf ihn umgab. Ihn trug die Arbeit als Lust, als Geistesspiel und Kraft, ihn trug der Erfolg der durch ihn geschaffenen, bezwungenen Tatsachen. So boshaft, so schonungslos vermochte er in seiner geistigen Überlegenheit zu sein, daß der Wortlaut so mancher Seite seiner Niederschriften noch heute verschwiegen werden muß oder nur angedeutet werden kann. Er konnte gnadenlos hassen, erbarmungslos höhnen, wo Geist sich in den Vordergrund drängte, der kein Geist war und nichts von dem begriff, das vorwärts führte. Er verabscheute den Aufmarsch von Schlagworten, die irreleiteten, die Kriegführung mit persönlicher Vorteilsberechnung, die Jagd nach Stellen, Kaisergunst und Volksglanz. Sein Urteil war ohne Nachsicht, ohne Verbrämung schon im Felde. Nach den ungeheuren Erfolgen bei Lodz war seine Überzeugung, daß die Gewährung bloß zweier Korps die Russen als Gegner endgültig ausschalten müßte. Hoffmann fuhr zu General von Falkenhayn. Er sollte die Korps bewilligen.

„Ich bat ihn kniefällig darum“ — —

Der Chef des Generalstabes lehnte ab. Hoffmann spürte: der Osten sollte nicht zuviel des Erfolgs erringen. Von da ab, nicht erst seit Verdun, nannte er den General von Falkenhayn stets nur mehr den „Verbrecher“. Ihm schob er die nutzlosen Blutopfer im Westen, ihm das Unheil, die Folgen des Zwistes mit Marschall Conrad zu, den er doch, so gründlich er sich über „die Österreicher“ ausschimpfte, so gern er ihren Truppen am Zeug flickte, wo es nur Recht und Unrecht war, neidlos als den größten aller kriegführenden Feldherrn ansah.

Wußte man von Hoffmann nach außen hin auch wenig genug: groß war mit der Zeit dennoch seine Macht im entscheidenden und wissenden Kreise, sein Einfluß durch geistige Durchdringung der ganzen Ostfragen und all ihrer Zusammenhänge geworden. Er herrschte und entschied im Osten schließlich ganz allein. Sein Hauptquartier, ihn selbst, seinen Rat suchten Kanzler, Generale, Staatsmänner, Politiker, Abgeordnete und Industrielle. Man überschüttete ihn mit Denkschriften und Anfragen. So scharf seine Zunge war, so schwer es ihm fiel, geistvolle Bissigkeiten zurückzuhalten, so blitzschnell erkannte er wirkliche Köpfe. Im Angriff, im Jagen des Gegners, im Fechten hatte er wirklich noch bis zum Schlusse etwas Draufgängerisches, jungoffizierhaft Verwegenes. Aber vor der Erwägung eines Krieges mit Tauchbooten, vor Abenteuern des Admirals von Tirpitz ließ er sich keinen Augenblick verwirren. Er sah die Gefahr, er nannte sie. Das Experiment hatte Sinn, wenn die Ziffer der Boote den unbedingten Erfolg verbürgte. Es bedeutete Irrsinn, wenn es — ohne Bürgschaft des Erfolges — nur noch Amerika zu den Feinden trieb. Er rechnete an sich die Zahl von Deutschlands Feinden mit bitterer Ein-

sicht ab. Es gab auch so mehr als nur die Russen. Einmal mußte es wirklich mit dem Krieg zu Ende sein. Auch wenn man Soldat war. Endlich mußte ein Weg zum Frieden hin gesucht und gefunden werden. Die Überpatrioten, die landhungrigen Übernationalen mit ihren belgischen, polnischen und anderen Wünschen lehnte er ab, mit Ironie oder Grobheit. Er war maßvoll, behutsam vor jedem wirklichen, verwickelten Problem, sachlich ohne irgendwelche Trübungen, abhold jeder Phantasterei. Im Darstellen, wie im Begehren. Von Kaiser Wilhelm in den Tagen von Brest-Litowsk, als der russische Frieden beraten wurde, um seine Meinung über den Erwerb polnischer Gebiete befragt, vom Kriegsherrn zur vorbehaltlosen Äußerung befohlen, warnte er nachdrücklich. Mehr polnisches Land als zur Grenzsicherung unerläßlich nötig war, nannte er Unheil für Deutschland. Die aufrecht vor dem Herrscher verfochtene Überzeugung war der Bruch mit General Ludendorff, der es, abgesehen von der Sache selbst, jedem Offizier verwehrt wissen wollte, mit dem Kaiser ohne vorangehenden Vortrag bei ihm selbst zu sprechen. Auch wenn der Kaiser ausdrücklich befahl. General Hoffmann sollte in Zukunft anderwärts gehorchen lernen. Der Erste Generalquartiermeister bestimmte ihm eine Division. Aber der Kaiser widersprach. Hoffmann hatte in Brest-Litowsk zu bleiben.

In Brest-Litowsk war seine Rolle wiederum anders, als die Öffentlichkeit vermeinte. Er war dort der Hausherr, der die Friedensabgeordneten bewirtete. Er war zugleich der Vertreter und Dolmetsch der Wünsche der „Obersten Heeresleitung". Der Erste Generalquartiermeister sprach nicht mehr mit ihm, seit er beim Kaiser gewesen, seine Befehle gab er an den Chef des Generalstabs an der Ost-

front durch seinen eigenen Generalstabsoffizier, bis Hoffmann sich solchen Verkehr verbat. Seine Stellung in Brest-Litowsk war schwierig, nicht bloß um der äußeren Reibungen willen, die er mit General Ludendorff hatte. Seine Überzeugungen glichen sich mehr als den Wünschen der „Obersten Heeresleitung" den Auffassungen des Staatssekretärs von Kühlmann an, der die Politik des Reiches vertrat. Wo es nur anging, vermittelte er, um mit dem Frieden vorwärtszukommen. Indes der russische Volkskommissar Trotzki, bedacht auf die Verkündigung neuer, russischer Menschheitsevangelien, weniger bedacht auf den Frieden selbst, zum „offenen Fenster" nach Europa und Amerika hinaussprach, indes der Staatssekretär den Kampf mit ihm so führte, daß der Volkskommissar sich dialektisch und technisch vollständig verrennen und festrennen sollte, gelang Hoffmann, im Einverständnis mit dem Staatssekretär, die Abspaltung der Ukrainer von den Russen. Er brachte sie zur Friedensbereitschaft, sogar zur ersten Friedensunterschrift. Waren die Unterzeichner auch, wie sich gleich darauf herausstellte, Bevollmächtigte einer zusammenbrechenden, machtlosen Regierung, so war mit der Abspaltung dennoch ein großer Schritt getan. Die Starrheit, das Machtgefühl, der Übermut eines zwar geschlagenen, aber bewußt mit ganz neuen Waffen fechtenden Gegners war durch die Tatsache der Zersplitterungsmöglichkeit erschüttert. Die unablässige Herausforderung durch diesen Gegner, der täglich das Erreichte vom Vortage umwarf und täglich aufs neue das Nichts aufrichtete, hatten Staatssekretär und General schon vorher gleich schwer getragen. Sie hatten beide endlich die Grenze abgesteckt, die ihm keinen Schritt weiter geben sollte.

„Werfen Sie mir doch morgen den Ball zu", hatte der

General dem Staatsmann vorgeschlagen. „So kann es doch nicht weitergehen! Erklären Sie: der General Hoffmann hat das Wort!“ Er wollte ruhig den Warnungsruf an Trotzki übernehmen.

Der Volkskommissar Kamenew verblüffte auf Trotzkis Befehl schon am Tage nach der Vereinbarung die ganze Friedensversammlung von Brest-Litowsk durch eine neue, von Keckheiten funkelnde Rede, die zweifellos so voll Anmaßung noch nie von den Abgesandten einer besiegten Macht gehalten worden war. Jetzt hatte auch der Staatssekretär von Kühlmann genug. Die unbewegte, überlegene Ruhe des Diplomaten wollte er selbst gar nicht aufgeben. Seine Handlungsmöglichkeit mußte freibleiben. Aber er warf den „Ball“ dem General zu. Hoffmann blieb ruhig auf seinem Platz sitzen. Wenn auch mit heißem Kopf. Daß er die Rede des Volkskommissars als Unverschämtheit empfand und so bezeichnet wissen wollte, ging ganz klar auch aus seinen abgewogenen Worten hervor. Er warnte die Russen. Er stellte fest, „daß sie die Situation verwechselten. Daß die Heere Deutschlands tief in Rußland stünden . . . Daß es keinen Zweck hätte, die Zeit nutzlos zu vergeuden. Und daß es anders besser wäre, Schluß zu machen, statt, wie bisher fortzufahren“ — —

Legende hat aus der verabredeten Zurechtweisung, die in ihrer Schärfe maßvoll und nach den vielen Beleidigungsversuchen durch die russische Abgesandtschaft begründet war, General Hoffmanns „historischen Faustschlag“ auf den Tisch von Brest-Litowsk gemacht. In Wahrheit wurde er nie geschlagen. Auch pflegte General Hoffmann Wirkungen lieber durch Blick und Wort, als durch martialische Gebärden zu erreichen. Nie war er martialisch, war imposant vielleicht, was

nicht das Gleiche ist. Zu dem Begriff von Wahrheit und Weltgeschichte, den Völker und Volksbelehrer üben, trifft es sich freilich gut, daß der General durch nichts, das er in vier Kriegsjahren tat, zu irgendeinem Ruhm gelangen konnte. Erst, was er nicht tat, trug ihm fragwürdig eine Art von Glanz zu: die nicht gezeigten Poltronallüren von Brest-Litowsk — —

Im vierten Kriegsjahre lebten General Hoffmann und der Erste Generalquartiermeister in sichtbarer Entfremdung. Sie waren nicht gegeneinander, sie waren ohneeinander: der gewaltigen Arbeitskraft des Generalquartiermeisters, seiner rücksichtslosen Stoßkraft im Durchführen fehlte „der ideenreiche Kopf", der nicht nur vieles in gemeinsamer Arbeit mit dem Generalleutnant vordem ersonnen, vielmehr jede Lage, jede Absicht, jede Folge rechtzeitig bis ans Ende durchgedacht hatte. Unruhig hörte der Generalmajor bei der letzten Berliner Begegnung im Anfang des Jahres 1918 dem Generalquartiermeister zu, wie er nicht wußte, ob er die Westfront in großer Offensive erst vorsichtig durch Einzelangriffe „abtasten" oder mit zusammengeballten Kräften einen Riesenstoß an bestimmter Stelle gegen sie führen solle.

„Exzellenz," hatte der General dem Feldherrn geantwortet, „jeder Fähnrich, der diese Frage so behandeln wollte, rasselt rettungslos durch das Examen" — —

Sie sprachen miteinander jetzt überhaupt nicht mehr. Der Erste Generalquartiermeister verharrte bei seinem Abtasten der Front. Hoffmann hielt mit dünnem Truppenschleier den Osten bis ans Ende. Indes verspielte, wenn die Schlacht an der Marne den Deutschen vielleicht den Sieg verloren hatte, der Erste Generalquartiermeister Ludendorff Deutschland den Frieden.

Tag um Tag, Stunde um Stunde vor schwerste Aufgaben in unaufhörlicher Anspannung gestellt, fand sich General Hoffmann, aus dem Kriege heimgekehrt, nicht leicht mit der durch Revolution und Umsturz geänderten Zeit ab. Noch schien er sich selbst zu jung, von nie versagendem Erfolg zu hoch und selbstverständlich getragen, um tatenlos zu bleiben. Die alte Armee mußte er verlassen. Sie hörte auf zu bestehen. Im neuen Heer war für ihn, der gewiß unter anderen Umständen der kommende Chef des Generalstabes war, kein Platz. In die Bedingungen des Versailler Vertrages wollte er sich nicht fügen. Er war der wenigen einer, die schon im Kriege viel nachgedacht, nie mit anderen geschrien und geheult hatten, jetzt wurde er noch nachdenklicher, sah manches in der Linie historischen Geschehens in den Ursachen anders, als vordem. Es blieb ihm, nunmehr ausgeschlossen vom Kreis der Handelnden, nur noch der Versuch, geistig mitzuarbeiten an Dingen, die er für nützlich, gegen Dinge zu kämpfen, die er für schädlich hielt.

Stets an die Betrachtung, an die Beherrschung großer Zusammenhänge gewöhnt, sah er die Politik des Tages kaum. Vorurteilslos und unerschrocken, wie er war, konnte er — zur peinlichen Überraschung vieler Standesgenossen, denen er stets verdächtig gewesen: „die geistig Minderbemittelten haben mich nie geliebt!“ — unter der Zuhörerschaft einer Arbeiterversammlung plötzlich aufstehen und den Redner durch Tatsachen belehren. Stets flößte seine mutvolle Haltung, die jeder spürte, allen Achtung ein. Aber Parteipolitik lockte ihn nicht. Er sah, daß der Weltkrieg ein anderes Europa geschaffen hatte, das freilich immer noch im Werden war. Er verabscheute sinnlose Revancheschreier, wenngleich er im Innersten auf Frankreich nicht gut zu sprechen war. Er begriff,

daß Frankreich neben Deutschland wohnte, daß dies nicht zu ändern war, daß beide endlich sich vertragen müßten, daß der Kontinent und mehr ohne ihre Verständigung verloren ging. Wurde sie erreicht, so mußte ein ungeheurer Machtblock in absehbarer Zeit entstehen, ungeheuer und unbesiegbar durch gemeinsame Wirtschaftsinteressen, durch Güterverflechtung, die für alle Zeit die gegenseitige Zerfleischung ausschaltete, riesenstark zum Schluß sogar durch beiden gehorsame, einheitliche Machtmittel. Hoffmann war ein Europäer westlichen Geistes, französisches Blut floß in Tropfen von mütterlichen Vorahnen in ihm und gab ihm nicht nur den Esprit an Tafelrunden. Er sah keinen Bund mit Halbwilden oder geistlosen, barbarischen Zerstörern, die eines Tages, wenn Germanen und Franzosen sich noch lange stritten, schonungslos in den Boden stampfen konnten, was beide seit einem Jahrtausend für die Menschheit aufgerichtet. Das neue Rußland, besser die Männer, die es führten, kannte er. Ihm waren sie die Pest. Er haßte ihre Praktiken, ihre Lügen, ihre maßlosen, unmenschlichen Grausamkeiten, ihre Bestechlichkeit, auf die er schwor, ihre Auflösungsbereitschaft vor jedem ererbten, erarbeiteten Gut, ihre gefährliche Anmaßung, die Welt durch neue Evangelien vergiften zu wollen, die keine waren. Rußland war ihm der große europäische Albdruck. Blieb der bolschewistische Triumph dauernd bestehen, so war die Gefahr des Untergangs der Welt verewigt. Noch im August 1918 hatte er nach Petersburg marschieren wollen. Ihm lag nichts an der Wiedereinsetzung eines Zaren. Ob bürgerliche Regierung oder Feudalherrschaft, ob Monarchie oder Republik in Rußland, alle waren ihm recht und gleich, wenn nur die neue Herrschaft das Recht, das Walten von Gesetzen und die Möglichkeit ruhiger Entwick-

lung in den Nachbarländern, in Europa, in aller Welt gewährte. Sein Vorschlag drang nicht durch. Admiral von Hintze, dem der General die russische Zukunft vormalte, hinderte ihn am Marschieren.

„Ich kenne die Russen besser, als Sie“ — —

Dennoch schien es, als wären Kenntnis und Voraussicht des Generals größer gewesen. Was immer er auch noch nach dem Kriege ansagte, in zahllosen, kleinen Abhandlungen, in ungeschminkten Unterredungen, die er fremden Zeitungsmännern gewährte, — die russischen Aufwiegelungsversuche auf deutschem Boden, die englische Infizierung in den Kolonien, in London selbst, die schweren chinesischen Erschütterungen — tatsächlich stellte sich „an allen Enden Moskau“ fast mit stundengenauer Pünktlichkeit nach der Vorhersagung ein. In der Reichshauptstadt hielt der General durch mehrere Nachkriegsjahre offenen Salon. Staatsmänner, Gelehrte, ausländische Generale, die den bedeutenden Militär grüßen wollten, russische Spione, die sich geschickt verkappten, gingen aus und ein. Oft hatte dieser Salon etwas vom verwegenen Hauch französischer Revolutionskonventikel, immer vulkanisierten, leidenschaftlich heißen Boden, wenn in aufgeregter Zeit, inmitten durcheinanderschwirrender, exotischer Menschen, Gesichter und Idiome etwa ein abgerissener russischer Adelsmarschall oder General, ein wenig mit schauspielerhafter Steigerung, den Stock aufs Parkett stampfte:

„Meine Herren, es riecht nach Pulver“ — —

Die Explosion blieb dennoch aus. Der General lachte, wenn man ihn, den stets russische Agenten beobachteten und belauschten, vor nahen persönlichen Gefahren warnte. In der Auflösungszeit von 1918 war er, zwischen Soldatenräten und Rückzüglern, täglich allein durch sei-

nen Befehlsbereich gefahren oder gegangen, ohne Seitengewehr, niemand hatte ihn anzutasten gewagt. Auch lächelte er, wenn jemand furchtsam meinte, daß doch alles aus seinem Salon hinausgetragen würde. Was niemand hinaustrug, waren seine Gespräche mit einst feindlichen Diplomaten und Generalen, die ihn suchten und niemals lächelten, wenn General Hoffmann über Rußland sprach und Entwicklungen, notwendige Ergebnisse und Folgen ansagte. In Wahrheit hoffte er bis zuletzt, daß eines Tages doch noch ein Heer von Engländern, Franzosen und Deutschen gegen die Bolschewiken marschieren würde. Er kannte die Hintergründe des Denikinfeldzuges. Er kannte und teilte das westliche Mißtrauen in russisches Emigrantentum, das bisweilen geneigt war, die Mittel zur Befreiung zu nehmen und das Ziel zu vergessen. Er sah den Weg der Kämpfer, die über den Kaukasus und die Ukraine nach Moskau ziehen wollten, nicht gepflastert mit den bürgerlichen Idealen sittlicher Freiheitsanschauung. Er sah die Ölwirtschaft der Welt, das Petroleum von Batum, die Naphthaquellen, er rechnete mit den motorischen Kräften der Dauerdefizite der „Royal Dutch", die schreckhafter waren als der vielleicht doch finanzierte Versuch, die Eigentumsverhältnisse im Naphthagebiet wieder zurechtzurücken. Ihm war das Öl an sich recht gleichgültig. Aber jeder Antrieb war ihm gut, wenn er nur den Bolschewismus auslöschte — —

Es kam zu nichts. Viele hörten Hoffmann, in Deutschland, in Holland, in England: Adelsrussen, die machtlos waren, Franzosen und Engländer, die vorsichtig waren. Schmeichler und Narren, die sich an ihn drängten, kündigten den bevorstehenden Kreuzzug gegen die Sowjets für unabwendbar in unmittelbarer Gegenwart an. Unter ihnen war der General selbst der größte Skeptiker. Zwar

glaubte er an das Unvermeidliche: aber erst, wenn Englands Kolonien brannten, wenn Asien brannte, — nicht früher.

Der Heerführer gegen Moskau hätte er nicht mehr sein können. Der Hüne hatte sich, von jedem durch Jahre befragt, von allen bestürmt, der wissende Helfer in jeder Not, in jeder Aufregung die erzene Richtsäule ohne Nerven, schlaflos in jeder Nacht, für Stunden auf das Feldbett hingestreckt mit dem Halbschlafhören: der Riese hatte in den vier Kriegsjahren, ohne daß er es wußte, sich doch völlig verbraucht. Er hatte Kognak, um sich geistig über sich selbst hinauszustacheln, aus Wassergläsern getrunken, schwersten, türkischen Mokka zehnmal am Tage, zehnmal bei Nacht, aus Kannen. Stahl er sich einmal fort, um sich hinzuwerfen, kam stets noch einer seiner Offiziere, der selbst einen Vortrag, einen Aufmarschvorschlag arbeiten sollte.

„Geben Sie mal die Karte her" — —

Der General arbeitete dann im Stegreif und Telegrammstil das Ganze selbst. Er war noch nicht allzulange in der Heimat, da knickte ihn der erste Schlag.

Noch ging er eine Weile darauf ungebeugt: sein Glauben an die Sendung, die noch zu erfüllen war, sein Bolschewikenhaß, sein rationalistischer Drang, mitzuwirken an Europas neuer Ordnung, all dies hielt ihn stark. Er lebte die letzten Jahre als ein Grandseigneur mit der melancholischen Sehnsucht nach verschollenem Leutnantstum. Er frühstückte, reiste, gab Gesellschaft als großer Herr. Schließlich sah er ein, daß ein Abendbrot — in den Zeiten allgemeiner Verarmung, die auch ihn nicht ganz ausschloß — nicht mehr kosten dürfe als einen Zehnmarkschein. Er beschied sich darum, nicht ohne seiner Tischdame dafür einen Orchideenstrauß für zehn

Zehnmarkscheine aufs Gedeck zu legen. Am Ende seiner Tage war er, wie er am Anfang einst gewesen war: geistvoll, liebenswürdig, ein Verschwender an Gedanklichem, an Materiellem, anständig als Soldat und Mensch, jedem Freund verläßlich. Sein Wort war ein Fels. Was er geleistet hatte, wußte er. Seine letzte Depesche, niedergeschrieben zwei Stunden vor bewußtem Sterben, war die Sorge um Deutschland, um Europa. Die einsetzende Agonie stellte den alten Soldaten noch einmal an die Spitze marschierender Truppen:

„Feuer! Feuer ...!“ Er kommandierte weiter: „Artillerie vor!“

Dann war es zu Ende. Er starb am Mittag des 8. Juli 1927 in Berchtesgaden. Das Antlitz des Toten trug, unbekümmert und hell: sein Leutnantslächeln.

Zehnmarkscheine aufs Gedeck zu legen. Am Ende seiner Tage war er, wie er am Anfang einst gewesen war: geistvoll, liebenswürdig, ein Verschwender an Gedanklichem, an Materiellem, anständig als Soldat und Mensch, jedem Freund verläßlich. Sein Wort war ein Fels. Was er geleistet hatte, wußte er. Seine letzte Depesche, niedergeschrieben zwei Stunden vor bewußtem Sterben, war die Sorge um Deutschland, um Europa. Die einsetzende Agonie stellte den alten Soldaten noch einmal an die Spitze marschierender Truppen.

„Feuer! Feuer . . .!" Er kommandierte weiter: „Artillerie vor!"

Dann war es zu Ende. Er starb am Mittag des 8. Juli 1927 in Berchtesgaden. Das Antlitz des Toten trug unbekümmert und hell: sein Leutnantslächeln.

GENERAL HOFFMANN

wurde

am 25. Januar 1869 geboren zu Homberg in Hessen-Nassau als Sohn des Kreisgerichtsrates Julius Hoffmann und seiner Gattin Friederike Charlotte Alwine, die der Familie du Buisson entstammte. Er erhielt, evangelisch in Homberg am 21. Februar 1869 getauft, die Namen Carl Adolf Maximilian.

Von Michaelis 1879 bis Ostern 1887 besuchte der junge Max Hoffmann das Gymnasium in Nordhausen.

Im Frühjahr 1887 trat nach abgelegtem Abitur der Dreijährig-Freiwillige Hoffmann als Musketier und Avantageur in das 4. Thüringische Infanterieregiment 72 in Torgau ein.

Vom 1. Oktober 1887 bis 5. Juli 1888 studierte der Portepéefähnrich an der Königlichen Kriegsschule in Neisse.

Am 16. August 1888 erhielt Hoffmann mit kaiserlicher „Belobigung“ das Zeugnis der Reife zum Offizier. Er wurde Secondleutnant.

Von 1895 bis 1898 studierte der Premierleutnant Hoffmann an der Kriegsakademie in Berlin.

Ende 1898 trat Hoffmann eine halbjährige Studienreise nach Rußland an.

Von 1899 bis 1901 wurde Hoffmann zur Dienstleistung beim Großen Generalstab in die „Russische Abteilung“ kommandiert.

1901 wurde der Premierleutnant zum Hauptmann ernannt und im März des gleichen Jahres endgültig in den Großen Generalstab versetzt.

1904 und 1905 war Hauptmann Hoffmann als militärischer Beobachter im russisch-japanischen Kriege dem Hauptquartiere der 1. Japanischen Armee zugeteilt.

1907 wurde Hoffmann zum Major befördert.

1914 zog Oberstleutnant Hoffmann als erster Generalstabsoffizier beim Oberkommando der 8. deutschen Armee ins Feld.

1916 wurde Oberst Hoffmann, unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor, zum „Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber Ost“ — dem Prinzen Leopold von Bayern — ernannt.

Von 1919 bis 1927 lebte General Hoffmann in Berlin.

Am 8. Juli 1927 starb Generalmajor Max Hoffmann in Berchtesgaden.

(Die Lebensdaten des Generals sind, soweit sie erreichbar waren, nach den Dokumenten Hoffmanns und im übrigen nach den Angaben seines Freundes und Kameraden, des Generalmajors Hans Kundt, wiedergegeben.)

IM RUSSISCH-JAPANISCHEN FELDZUG

1904 und 1905 war Hauptmann Hoffmann als militärischer Beobachter im russisch-japanischen Kriege dem Hauptquartiere der 1. Japanischen Armee zugeteilt.

1907 wurde Hoffmann zum Major befördert.

1914 zog Oberstleutnant Hoffmann als erster Generalstabsoffizier beim Oberkommando der 8. deutschen Armee ins Feld.

1916 wurde Oberst Hoffmann, unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor, zum „Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber **Ost**“ — **dem Prinzen Leopold von** Bayern — ernannt.

Von 1919 bis 1922 lebte General Hoffmann in [illegible].

Am 8. Juli 1927 starb Generalmajor Max Hoffmann in Berchtesgaden.

(Die Lebensdaten des Generals sind, soweit sie erreichbar waren, nach den Dokumenten Hoffmanns und im übrigen nach [illegible] Hans Kundt, wiedergegeben.)

Postdampfer „Hamburg“, 10. 3. 1904.

Bei unserem Aufenthalt in Colombo — Nacht vom 6. zum 7. — trafen wir in dem dortigen Hafen den Dampfer „Nam Sang“ der „Indo-China Steam Navigation Co.“, an dessen Bord sich mehrere Offiziere und 260 Mann des russischen Kreuzers „Warjag“ befanden. Nach Aussage der Offiziere und verschiedener Leute hat sich das Gefecht von Tschemulpo folgendermaßen abgespielt:

„Warjag“ und „Korejez“ befanden sich am 8. dieses Monats in Tschemulpo, seit 16 Tagen ohne Befehl und Nachricht aus Port Arthur. Am Nachmittag des 8. ließ der Kommandant der „Warjag“ deshalb den „Korejez“ zwecks Aufklärung auslaufen. „Korejez“ hatte kaum den Hafen verlassen, als er auf das die japanischen Transportschiffe begleitende japanische Geschwader stieß. Vier japanische Torpedoboote gingen sofort zum Angriff gegen ihn vor. Es wurden drei Torpedos gegen ihn abgefeuert, von denen jedoch keines traf. „Korejez“ ging daraufhin in den Hafen zurück.

Am Morgen des 9. ließ der japanische Admiral Uryu die russischen Schiffe auffordern, bis 12 Uhr mittags auszulaufen, widrigenfalls er sie im Hafen angreifen würde. Gegen 12 Uhr verließen beide den Hafen, „Warjag“ voran. Das japanische Geschwader — zwei alte Linienschiffe, zwei große Kreuzer, zwei kleine Kreuzer und mehrere Torpedoboote — lag an der in der Skizze mit A bezeichneten Stelle. Beim Auslaufen der russischen Schiffe gingen die japanischen in Kiellinie in östlicher Richtung vor, um ihnen den Weg zu verlegen. Auf ca. 6000 Meter eröffneten die Japaner das Feuer auf den „Warjag“, was dieser erwiderte. Als der Kommandant des „Warjag“ sah, daß ihm der Weg abgeschnitten war, bog er in südwestlicher Richtung ab, um zwischen den japanischen Schiffen und der kleinen Insel hin-

durchzufahren. In dem Moment dieses Abbiegens (B) bekam der „Warjag“ einen Schuß in die Rudermaschine, stoppte und fuhr nun, bis der Schaden einigermaßen wieder repariert werden konnte, in langsamer Fahrt auf ca. 3000 Meter Entfernung von den japanischen Schiffen einen vollständigen Kreis. Während dieser Zeit erlitt er schwere Treffer. Unter anderm erhielt er einen Schuß in den Kohlenbunker, einen durch den Schornstein, ein weiterer Treffer riß den hinteren Mast weg. An sieben Stellen brach Feuer aus. Von der Besatzung wurden ein Offizier und 30—40 Mann getötet, 3 Offiziere und ca. 70 Mann verwundet. Der Kommandant des „Warjag“ entschloß sich nunmehr zum Zurückgehen. In der Nähe der fremden Kriegsschiffe ging der „Warjag“ unter, nach der mir persönlich richtig erscheinenden Version infolge der durch die japanischen Geschosse erlittenen Beschädigungen, nach einer anderen von dem Kommandanten versenkt. Die Besatzung wurde von den fremden Schiffen aufgenommen.

Der „Korejez“ wurde von seinem Kommandanten auf das Land gesetzt und gesprengt. Über seine Beteiligung an dem Gefecht und seine Verluste konnte die Besatzung der „Warjag“ keine Angaben machen. Er scheint sich von den japanischen Schiffen entfernt gehalten zu haben.

Die japanischen Torpedoboote haben in das Gefecht nicht eingegriffen.

Die Russen behaupteten, daß die Japaner im allgemeinen schlecht geschossen hätten. Die großen Verluste seien erst eingetreten, als der „Warjag“ infolge des Treffers in die Rudermaschine abstoppen mußte. Die Wirkung der Pikrinsäure-Granaten soll sehr erheblich gewesen sein. Die getroffenen Mannschaften waren über und über mit kleinen Sprengstücken bedeckt. An sieben Stellen brach Feuer aus.

Die Russen wollen ein japanisches Schiff schwer beschädigt haben. Ein etwaiges Auslaufen des „Warjag“ in der Nacht vom 8. auf 9. verbot sich infolge des sehr schwierigen Fahrwassers.

Auf die Frage, warum der „Warjag“ nicht versucht hätte, die japanischen Linien zu durchbrechen, erklärten die Offiziere, daß der Kommandant den „Korejez“ nicht habe im Stich lassen wollen. Verhalten war falsch. Er hätte „Korejez“ vernichten und durchbrechen müssen.

Im übrigen scheinen sich die russischen Offiziere den Verlust ihres Schiffes nicht sehr zu Herzen zu nehmen: sie waren am 6. abends in dem „Oriental Hotel" in ziemlich minderwertiger Gesellschaft vollständig betrunken.

An Bord des Reichspostdampfers „Hamburg", den 22. 3. 1904.

Hongkong war entzückend. Es ist unbedingt der schönste Hafen, den ich je gesehen, schöner wie Genua und Neapel. Als wir einliefen, waren wir alle in Uniform auf Deck versammelt zum Staunen der Menge. Admiral von Prittwitz kam selbst zu uns an Bord, um nach Neuigkeiten zu fragen. Wir meldeten uns, erfuhren sehr wenig von Interesse aus Ostasien und wurden dann zum nächsten Tag zum Frühstück auf das Flaggschiff eingeladen. Um 12 Uhr sollte uns die Admiralsbarkasse an dem „Murray peer" erwarten. Ich gondelte abends mit Dani's durch die hochinteressante rein chinesische Stadt und bummelte den nächsten Morgen mit Georg von Ompteda zunächst nach dem Peak, von wo man eine entzückende Aussicht auf Stadt und Hafen hat. Kurz vor 12 Uhr charterten wir uns 2 Jinrikischas, erklärten „Murray peer" und gondelten los.

Der indische Policeman hatte uns gesagt, es wären ca. 10 Minuten. Es vergingen 15—20—½ Stunde, und noch immer liefen unsere Biedermänner am Strande entlang, allerdings in der Richtung auf die deutschen Kriegsschiffe „Fürst Bismarck" und „Hertha" los. Endlich erklärten sie, nun wüßten sie nichts mehr. Sie kriegten jeder einen Tritt, und wir standen mit unseren Kenntnissen da. Nach vielen Unterhandlungen mit vorübergehenden Chinesen trafen wir endlich einen englisch sprechenden. Dieser rief uns einen Chinesensampan ans Land, eine kleine Dschonke. Wir hinein, und drei Frauenzimmer ruderten los auf den „Bismarck". Mit einer halben Stunde Verspätung erreichten wir endlich unser Ziel.

Das Frühstück hatte zwar schon begonnen, doch war der Admiral sehr liebenswürdig und gab zu, daß ein Verfehlen der Barkasse sehr leicht sei. Meine Hauptfreude war, daß auch Förster nicht da war. Dem war es ebenso gegangen wie uns, und er traf ebenfalls per Sampan erst 20 Minuten nach uns ein. Das Frühstück war sehr nett und dann fuhren wir — stolz wie ein Sch.

mit zwei Schwänzen — in der großen Admiralsbarkasse mit der deutschen Kriegsflagge zurück. Es war sehr erhebend.

Tokio, 6. April 1904.

... Nagasaki war entzückend. Es ist wärmer gelegen und infolgedessen stand dort schon alles in Blüte, während hier der Frühling erst jetzt beginnt. Eine allgemeine Beschreibung des Landes loszulassen, wäre von meiner Seite töricht: es ist genau so entzückend hier, wie es überall geschildert ist. In Kobe waren wir bei K. zum Frühstück. Er hat ein außerordentlich hübsches Haus und eine japanische Frau, die aber nicht gezeigt wurde. Im übrigen ist er ein schwerkranker Mann, durchaus nicht mehr geistig so auf der Höhe wie früher. K's. Bekanntschaft mit dem japanischen Professor hatte in Kobe etwas sehr Angenehmes. Der Mann gab nämlich einigen Freunden ein Mittagessen und lud uns auch dazu ein.

Zur festgesetzten Stunde kam ich im Jinrikischa vor dem Teehaus an. An der Tür empfingen mich vier bis fünf sofort auf die Erde fallende Mousmes, zogen mir die Stiefel aus und geleiteten mich nach oben. Das ganze Haus war gleichmäßig mit den schönsten Matten ausgelegt. In einem großen Raum saß die Gesellschaft beisammen, nur Herren, im großen Halbkreis auf der Erde hockend. Ich hockte gleichfalls auf ein Kissen nieder. Die Mädchen stellten kleine Lacktabletts vor mich hin mit niedlichen kleinen Schalen mit den mannigfachsten Gerichten: Fischsuppe, ganz gut trinkbar, Fisch mit Reis, Eier in Rizinusöl, rohe Fischscheiben, wie Schinken schmeckend, usw. Vor mir wie vor jedem andern kauerten zwei Mousmes zur Bedienung, die eine für das Essen, die andere schenkte den heißen Sake in die Schale. Anfänglich machte mir das Essen etwas Schwierigkeit, da nur Eßstäbchen vorhanden waren, und die Mousmes wie die außerdem dabei hockenden Meikos und Geishas wollten sich ausschütten vor Lachen über meine Ungeschicklichkeit. Während wir dann aßen, zeigten die Geishas ihre Tänze und Gesänge. Tanz kann man es eigentlich nicht nennen, graziöse, langsame Tanzbewegungen. Die Musik ist für unser Ohr ein sehr wenig angenehmes Geräusch.

Im übrigen waren die Mädchen die reinen Kinder, neugierig

und zutraulich. Sie mokierten sich furchtbar über uns. Die kleinen Tänzerinnen hatten prachtvolle Kimonos an. Jedenfalls war die Sache sehr interessant und amüsant, und ich glaube, daß in solch echter Weise nur noch sehr selten ein Reisender solch japanisches Diner mitmacht. Hier in Tokio ist es wenigstens nicht möglich. Wir fuhren dann auf das Schiff zurück. Am Anlegeplatz kam das erste Gastgeschenk: entzückende Blumenkörbe. Kaum waren wir auf dem Schiff angekommen, so erschien das zweite: verzuckerte Blumen in einem Kasten.

Am 30. kamen wir dann in Yokohama an. Auf K.'s Befehl waren wir zu Dunis Freude wieder in Uniform. Major v. Etzel (natürlich in Zivil) erwartete uns mit dem Gesandten. Von einem kaiserlich deutschen Gesandten, besonders, wenn er Graf ist, hatte ich mir äußerlich eine andere Vorstellung gemacht. Ich habe selten einen so schlecht angezogenen Mann gesehen, mit glänzenden, abgeschabten Kleidungsstücken und einem unglaublich schäbigen Zylinder. Er empfing uns außerordentlich liebenswürdig, wie denn überhaupt Gastfreundschaft in weitestem Maße, Güte und eine sich zerreißende Liebenswürdigkeit seine Haupteigenschaften sind. Er bedauerte unendlich, nur einen von uns logieren zu können, da die Gesandtschaft voll ist, und das müsse doch der ältere sein. Jedenfalls aber müsse ich die täglichen Mahlzeiten bei ihm einnehmen, was ich auch tue. Das Wohnen in der Gesandtschaft wäre mir allerdings lieber gewesen, denn das Zimmer im Hotel kostet täglich zirka M. 15.—. Da ist natürlich, wie in ganz Ostasien, die Verpflegung inbegriffen. Es ist den Leuten aber ganz einerlei, ob man im Hotel ißt oder wo anders. Die Hotels sind überfüllt von fremden Offizieren und vor allem Kriegskorrespondenten.

Etzel hatte ein Zimmer für mich bestellt. Er besorgte unser Gepäck und wir fuhren alle sofort hierher nach Tokio.

Die Lage ist hier nun folgende: Die japanische Regierung gibt uns die Erlaubnis, uns nach Korea zu den Armeen zu begeben, erst dann, wenn ihre Landungen und ihr Aufmarsch dort beendet sind. Wann das ist, kann niemand absehen. Wir sitzen hier — es kann Tage, Wochen oder Monate dauern —, und auf alles Drängen bekommen die Militärattachés bezüglich der Frage des Abreisetermins seit Ausbruch des Krieges stets dieselbe Antwort:

„in about a fortnight‘ oder „in some weeks“ oder „it is too difficult to say‘. Etzel hat schon verschiedentlich protestiert, ebenso dagegen, daß man gar nichts mehr erfährt, aber erfolglos.

. . . Koffer muß ich mir neu kaufen, da eine bestimmte Größe und Gewicht vorgeschrieben ist. Pferde stellt uns die japanische Regierung. Diener müssen wir uns selbst mitbringen. Ich habe mit Etzels Hilfe einen sehr guten, englisch verstehenden Boy gefunden und engagiert. In den ersten Tagen haben wir uns bei Gott und der Welt gemeldet und auf den Gesandtschaften Besuche usw. gemacht. Ich habe eine Sammlung von Visitenkarten aller Länder. Die Geselligkeit hier ist eine sehr angenehme. Da die meisten Einladungen zum Frühstück lauten, habe ich mir sofort einen schwarzen Rock bei einem japanischen Schneider bauen lassen. Uniformausgehen ist natürlich nur bei feierlichen Gelegenheiten. K. hat sich übrigens bereits mit v. E. vollständig überworfen. Alle mokieren sich über ihn, da er besonders auch infolge seiner gänzlichen Unkenntnis irgendeiner fremden Sprache eine unglückliche Rolle spielt. Ich spreche französisch und englisch wie mehrere Wasserfälle. Ich kann nichts, rede aber darauf los und bin immer erstaunt, daß die Leute mich verstehen. Außerdem habe ich mir einen japanischen Lehrer genommen, der täglich eine Stunde kommt, dann arbeite ich ein bis zwei Stunden englisch und lese mir eine Stunde laut französisch vor. Hätte ich diesen Fleiß früher entfaltet, wäre ich, glaube ich, ein Gelehrter in allen Sprachen.

Am nächsten Sonnabend sind wir zum Diner beim österreichischen Gesandten eingeladen, die anderen werden wohl baldigst nachfolgen. Dem Kaiser sind wir noch nicht vorgestellt. Das wird erst zum Kirschblütenfest am 19. d. M. erfolgen.

Die Kirschblüte fängt jetzt hier an. Man kann sich von der Schönheit keinen Begriff machen. Von jetzt ab wechselt eine Blüte mit der anderen ab.

ABREISE DER ERSTEN GRUPPE DER FREMDEN OFFIZIERE

Shimonoseki, 2. 5. 1904.

Am 30. 4., 9 Uhr 30 vormittags, erfolgte endlich die Abreise der ersten Gruppe der fremden Offiziere von Tokio — zunächst

mit der Bahn nach Shimonoseki. Außer Major v. Etzel und mir gehören zur ersten Gruppe:

Engländer: Generalleutnant Sir Jan Hamilton
Oberstleutnant Hume (Militär-Attaché)
Hauptleutnant Vincent und Jardine

Franzosen: Oberstleutnant Baron Corviourt (Militär-Attaché)
Hauptmann Payeur

Amerikaner: Oberst Enoch Crowder
Hauptmann March

Österreicher: Hauptmann Dani de Gyarmata (Militär-Attaché)

Italiener: Major Caviglia (Militär-Attaché)

Schweden: Hauptmann Hegardt

Schweiz: Oberstleutnant Gertsch

Von diesen Offizieren befinden sich die Hauptleute Vincent und Payeur in Söul. Der uns nach dem Kriegsschauplatz bringende Transportdampfer wird deshalb Tschemulpo anlaufen, um die beiden Offiziere aufzunehmen.

Von japanischen Offizieren begleiten die Gruppe:

Oberstleutnant Satow (Feldartillerist — war längere Zeit in Belgien und spricht fließend französisch).

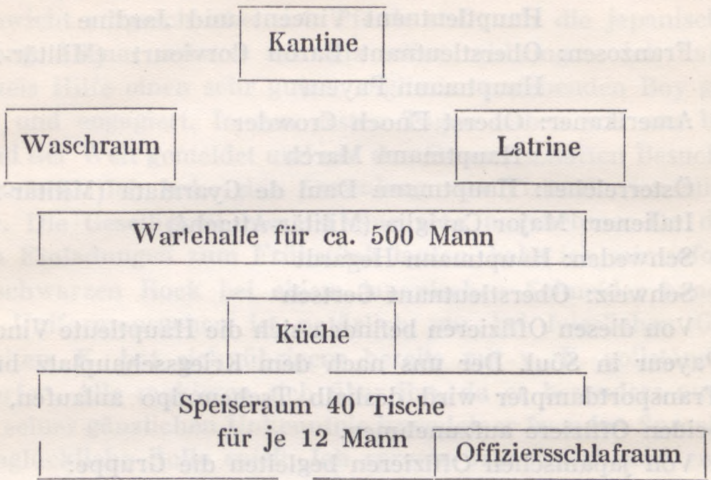
Hauptmann Marquis Saigo (war fünf Jahre in Deutschland). Außerdem gehen zwei englisch sprechende höhere Militärbeamte als Dolmetscher mit.

Auf dem Bahnhof waren zu unserer Verabschiedung außer den Mitgliedern der beteiligten Gesandtschaften zahlreiche japanische Offiziere erschienen, darunter der Vizechef des Generalstabs, Generalleutnant Kodama, und der Vizekriegsminister Terautci ließ sich durch seinen Adjutanten entschuldigen, der jedem Herrn eine Karte des Kriegsministers überreichte. Für die 50 Stunden in Anspruch nehmende Fahrt war für uns in dem fahrplanmäßigen Zug ein Schlafwagen reserviert. Ebenso war für unsere Verpflegung in ausgezeichneter Weise vorgesehen.

Auf den Stationen Kobe und Okayama wurden wir feierlich von Vertretern der Regierung begrüßt, kleine Mädchen überreichten uns Blumen und Fähnchen. Auf letzterer Station sangen uns die gleichfalls zu unserem Empfang aufgestellten Schüler des Gymnasiums die deutsche Nationalhymne und die Wacht am Rhein vor.

Als Verpflegungsstationen waren Numadzu, Nagoya, Osaka und

Itozaki eingerichtet. Die Anlage wird ziemlich gleichmäßig durch die nachstehende Skizze veranschaulicht.



In Himeji begrüßte uns die Frau des Kommandeurs der 10. Division, Generalleutnants Kawamura, an der Spitze einer größeren Zahl von Offiziersdamen. Sie entschuldigte das Nichterscheinen ihres Mannes mit zu großer Arbeitslast. Auf allen Stationen waren Scharen von Menschen auf den Bahnhöfen, die das Passieren unseres Zuges mit „Banzai"-Rufen und Schwenken der kleinen japanischen Flaggen begrüßten. Die gesamte Bevölkerung macht den Eindruck, von einer tiefgehenden Begeisterung für den Krieg ergriffen zu sein.

An Militärtransporten überholten wir nur drei Artillerie-Munitionskolonnen der 4. Division. Die eine Kolonne wurde gerade in Ordnung gebracht. Die Pferdeverladung, je sechs in einen Wagen, Ausstattung der Wagen wie bei uns, zwei Mann zur Aufsicht, machte einen ziemlich minderwertigen Eindruck. Sie waren durchgehends mit den Köpfen unnatürlich hoch an die Decke des Waggons angebunden. Ein Feldwebelleutnant erklärte mir dies damit, daß diese Augmentationspferde sehr bösartig seien und die Leute anfänglich nur schwer mit ihnen fertig würden.

Bei unserer Ankunft in Shimonoseki fand Oberstleutnant Satow das offizielle Telegramm über die Einnahme Kiulientschöngs vor, das er den Militär-Attachés dienstlich mitteilte. Die von Major v. Etzel telegraphisch weitergegebene Nachricht besagt, daß die Japaner 28 Schnellfeuergeschütze erobert haben. Die japanischen Verluste an Toten und Verwundeten betragen gegen 700 Mann, die russischen 20 Offiziere und mindestens 800 Mann. General Hamilton zeigte mir soeben ein Telegramm des englischen Gesandten aus Tokio, wonach die dem Feldheer mitgegebenen Geschütze eine ausschlaggebende Rolle in dem Gefecht gespielt haben sollen.

Wo wir in Korea ausgeschifft werden sollen, wurde uns bis jetzt nicht mitgeteilt. Es scheint mir nach verschiedenen Äußerungen der begleitenden Offiziere, als ob Oberstleutnant Satow selbst erst in Tschemulpo eine Anweisung erwarte, ob der Transport in Tschinampo oder, was wohl das einfachste wäre, in der Yalu-Mündung ausgeschifft werden soll. Die Stimmung der beiden japanischen Offiziere, des Oberstleutnants Satow sowie des Marquis Saigo, war eine sichtlich gehobene. Es scheint, als ob die Japaner doch mit einer gewissen Sorge dem ersten ernstlichen Zusammenstoß mit den Russen auf dem Lande entgegengesehen haben. Mir gegenüber haben zwar die meisten japanischen Offiziere, unter anderm auch der Kriegsminister Terautci — dieser gelegentlich eines vor einigen Tagen bei dem Marschall Oyama stattgehabten Frühstücks — betont, daß sie auch auf dem Lande zuversichtlich auf Erfolg rechneten. Sie betonten dabei aber immer energisch alle die großen Schwierigkeiten des Kriegsschauplatzes in bezug auf Bewegung und Verpflegung der Truppen.

2. 6. 1904.

Seit Pfingsten haben wir keine Post, keine Zeitung, keine Briefe. Es ist uns eigentlich allen etwas unverständlich, da wir noch immer auf demselben Flecke wohnen und doch beinahe täglich Verbindung von bzw. nach Japan sein müßte. Hiermit, wie mit vielem anderen, muß man sich hier in Geduld fassen. Wir haben hier einen Rayon von nicht ganz 2 km Radius im Umkreis des sagenhaften Ortes, in dem wir uns befinden, in dem wir spazieren

gehen und reiten dürfen. Trotzdem wird man aber des öfteren von Posten, die uns wahrscheinlich für wild herumlaufende Russen halten, gestellt und zurückgewiesen. Irgendetwas militärisch Interessantes wird uns vorläufig nicht gezeigt. Man vertröstet uns zwar auf die Zukunft, aber ich fange allmählich an, das Vertrauen zu verlieren.

10. 6. 1904.

Zum Hofmachen habe ich nichts hier, vielleicht eine Chinesin. Ich glaube aber, jede nur einigermaßen anständige Feuerzange würde dagegen Protest einlegen, wenn man mit ihr eine der Vertreterinnen des hiesigen chinesischen, schönen Geschlechts anfassen wollte.

Man sieht jetzt allerdings eine ganze Menge Frauen und Mädchen, die nach und nach hierher zurückkehren. Die Russen sollen in dem Verkehr mit der Weiblichkeit unglaublich übel hier gehaust haben, so daß alle sich verborgen hielten bis zur Ankunft der japanischen Armee. Im übrigen sitzen wir noch immer hier in der schönen Manschustadt. Ich hoffe allerdings, daß unser Aufenthalt hier nicht mehr lange dauert. An allen militärisch irgendwie nur einigermaßen interessanten Punkten, wie Parkplätzen der Artillerie, Munitionsdepot, Verpflegungsmagazin usw., schießen immer mehr Tafeln in die Höhe mit Inschriften, wie „Not allowed". Dabei bietet es tatsächlich bei uns nicht das geringste Interesse, z. B. die von Krupp gelieferten Haubitzbatterien, die bei „Kiulientschöng" ja allerdings vorzüglich geschossen haben, näher in Augenschein zu nehmen.

Gestern machten wir nach langer Pause endlich einmal wieder einen interessanten Ausflug nach den Vorposten. Wir hatten schon lange gedrängt, man möchte uns deren Stellung und die ganzen für sie geschaffenen Einrichtungen einmal zeigen, es war aber anscheinend zu gefährlich für uns. Gestern endlich bot sich die Gelegenheit, da ein stärkeres, auf diesem Flügel zur Aufklärung vorgeschicktes Detachement jeden etwa hier vorhandenen Russen auf viele Meilen verjagt hatte. Es war eine ziemlich warme Partie von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags, und ich segnete die Erfindung des Khaki, da die Sonnenhitze hier seit einigen Tagen eingesetzt hat.

Hauptquartier der I. Armee, 18. 6. 1904.

Von den mit uns hier zusammensitzenden Kriegskorrespondenten ist es einigen schon zu langweilig geworden, oder vielmehr, es ist ihren Zeitungen zu langweilig und zu teuer geworden, hier Leute sitzen zu haben, von denen sie keinerlei Nachricht empfangen. „Gaulois" und „New York Herald" haben ihre Korrespondenten abberufen. Ich glaube, in der Presse wird sich a conte der außerordentlichen Geheimhaltung aller militärischen Dinge (auch der gleichgültigsten) ein kolossales Geschrei erheben. Mir kann es recht sein, dann brauche ich nicht zu schreien.

22. 6. 1904.

Der japanische Soldat versteht es sehr gut, das Quartier schnell seinen Bedürfnissen entsprechend einzurichten. Die Quartiere machen alle einen sehr reinlichen Eindruck. Küche ... ziemlich große Kochkessel im Herde eingebaut, Küchenraum durch Matte gegen Staub und Witterung geschützt. In jedem Quartier war ein warmes Bad eingerichtet, wozu man die großen Tontöpfe, in denen die Chinesen ihre Gurken einzumachen pflegen, verwendete. Für die Reinlichkeit der Stadt ist aus sanitären Gründen sehr viel geschehen. Überall sind wohl hauptsächlich auch im Hinblick auf die kommende Regenzeit Abzugsgruben geschaffen, die in große, außerhalb der Stadt angelegte Gruben führen. Die Hauptstraßen sind mit Steinen und Sand aufgeschüttet, um dem sonst bei jedem Regenguß unvermeidlichen, unergründlichen Schmutz vorzubeugen. Ebenfalls zum Gebrauch für die Regenzeit hat man zahlreiche Wasserläufe. Zahlreiche Wege sind neu angelegt, die vorhandenen verbessert worden.

Die Pferde waren durchgehends in aus Balken hergestellten, mit Kauliangstroh oder Matten gedeckten, an allen 4 Seiten offenen Ställen untergebracht. Die Ställe waren teilweise entsprechend dem Gebäude angelehnt oder im ganzen Tal zerstreut...; das war aber auch der einzige Schutz, der den Pferden gegen die Witterung zuteil wurde. Sie stehen trotz der häufigen Temperaturunterschiede von oft 20 Grad Celsius zwischen Tages- und Nachttemperatur ohne Decken und ohne jegliche Streu.

Die Unterbringung der 12. Division habe ich nicht gesehen, da wir während der ganzen Zeit unseres hiesigen Aufenthaltes

uns nur in einem bestimmten Rayon bewegen durften, der uns nach Osten, Norden und Westen eine Bewegungsfreiheit von nur 2, nach Süden von etwa 5 km gab.

Major v. E. wird hierüber noch besonders berichten. Für die Garde- und 2. Division war hier in Föng, für die 12. Division in ... ein Lazarett eingerichtet worden. Ich habe kurz nach unserem Eintreffen hier das hiesige Lazarett besucht. Es bot Raum für 200 Kranke. Bei meinem Besuch lagen 70 dort. Erkrankungen der Atmungsorgane, Berri-Berri. Transportfähige Kranke werden vermittelst chinesischer Trägerkörbe nach dem Etappenlazarett abgeschoben. Während des ganzen Aufenthaltes schien der Gesundheitszustand ein ziemlich befriedigender gewesen zu sein. Außer Erkältungskrankheiten kamen hauptsächlich Berri-Berri, Dysenterie und auch Typhuserkrankungen (letztere mit etwa 5 Prozent Sterblichkeit) vor.

Die Berri-Berri-Erkrankungen sucht man durch Wechsel in der Ernährung zu bekämpfen. Die Mannschaften erhalten regelmäßig anstatt der gewöhnlichen Reisnahrung Gerstenbrot und Zwieback. Ob man mit der Mastregel Erfolg erzielt hat, habe ich noch nicht erfahren können.

18. 7. 1904.

Gestern haben wir das erste Mal ein Gefecht mitgemacht. Auf eine Beschreibung all des menschlichen Jammers und Elends, das ich gesehen, will ich mich nicht einlassen. Ich war mit reichlichem Verbandmaterial versehen und konnte einigen Russen damit helfen und werde niemals ihren Dank vergessen, ebensowenig wie den eines Sterbenden, dem ich einen Tropfen Kognak einflößte. Es ist ein hartes Geschäft, der Krieg, und keine Vergnügungsreise.

Divisions-Stabsquartier, 2. Division, 3. 8. 1904.

Wir hatten am 31. die erste größere Schlacht. Auch diese brachte mir eine rechte Enttäuschung. Ich hatte mir die Sache ganz anders vorgestellt. Das Gefecht bestand in der Hauptsache in einem ja allerdings sehr interessanten Artillerie-Duell, das von morgens bis spätnachmittags dauerte und in dem das russische Geschütz hervorragend gut und weit schoß. Erst nachmittags ging die Infanterie vor, zu sehen war sehr wenig, da alles in den

hohen Kauliangfeldern, die über Reiterhöhe sind, verschwand. Als ich dann dachte, es würde nun losgehen, versiegte die Bewegung allmählich aus allgemeiner Erschöpfung der Truppen; die Nacht brach an, ich wickelte mich in meinen Umhang und schlief ausgezeichnet, nachdem wir um 3 Uhr am Morgen des 31. weggeritten waren und von 7 Uhr vormittags bis nachmittags bei einer Temperatur von etwa 50 Grad Celsius ohne Schatten auf glühendem Felsboden die Ereignisse mit dem Glase verfolgt hatten.

Am nächsten Morgen, den 1., sollte der Angriff fortgesetzt werden, die Russen hatten es aber vorgezogen, während der Nacht abzuziehen und nur einige Verwundete, Tote, tote Pferde und 2 Geschütze zurückzulassen.

Hauptquartier, 7. August 1904.

Nach dem Gefecht von Tawuan-Yanselinpaß vom 31. 7. sitzen wir hier dicht bei erstgenanntem Ort wieder auf unbestimmte Zeit fest. Die Operationen gehen für unsere europäischen Begriffe ein bißchen langsam, die Hauptsache liegt wohl an der Schwierigkeit, die Verpflegung auf den stets erst zu bauenden Wegen nachzuschaffen.

Wir sind wieder in einem chinesischen Haus untergebracht mit schönster Gelegenheit, das chinesische Familienleben mit Kindern, Schweinen und Hunden aus nächster Nähe zu genießen. So schlimm war es noch nie. Die Wanzen und alles mögliche andere Ungeziefer, riesengroße Geschöpfe der Phantasie, kriechen haufenweise herum. Man sucht sich die Insekten erst aus jedem Strumpf und von jedem Kleidungsstück, ehe man es anzieht. Bei Tage leben wir in permanentem Kampfe mit tausenden Fliegen. Die Verpflegung hört allmählich gänzlich auf. Dazu kommt, daß Schokolade und andere Vorräte versiegt sind. Eier gibt es nicht mehr, ab und zu ein Huhn. Kurz, der Genuß steht auf dem Höhepunkt. Dafür wird man aber keineswegs militärisch entschädigt. Wir erfahren unentwegt weiter nichts. Heute am 7. 8. haben wir noch keinerlei offizielle Angaben über das Gefecht vom 31. Man kann doch keinen Bericht schreiben nur über das, was man gesehen hat; das ist in diesem Gelände, wo man nur bis zur nächsten Höhe sieht, zu wenig. Daß wir in dieser

Beziehung eine andere Stellung einnehmen wie Kriegskorrespondenten, scheint hier an maßgebender Stelle nicht einzuleuchten.

Hoffentlich kommen wir bald nach Liaoyan, da wird sich ja dann alles wieder besser gestalten.

4. 1. 1905.

Mein ganzes Leben von bald 10 Jahren war von einem Gedanken erfüllt, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ich glaube, nein, ich sehe jetzt, ich habe dabei viel verloren. Ob es sich dann später noch lohnen wird, das Ziel, das ich mir gelobt hatte, erreicht zu haben, weiß ich nicht, glaube es aber eigentlich nicht, denn es war nicht für mich, daß ich es erstrebte. Vielleicht ist es gut, wenn ich nicht alles habe . . .

Die Poesie und die Kriegswissenschaften haben nicht viel Berührungspunkte . . . Ich messe meine Befriedigung mehr an meiner eigenen Eitelkeit wie an dem Neide oder der Bewunderung der anderen. Wenn der Neid so wohl täte oder vielmehr das Gefühl, beneidet zu werden, so müßte eine arme Chinesenfamilie, der ich heute morgen lange zusah, sehr glücklich sein, denn ich beneidete die Leute, ohne Ehrgeiz, ohne Wissenschaft, ohne Kenntnis, daß es hinter Mukden noch Gegenden gibt, wo Menschen denken.

Hauptquartier, d. 1. Armee, 5. 1. 1905.

. . . Meine Nerven sind nicht sehr gut — das ist das einzige, was mir fehlt, sonst bin ich tatsächlich wohl und gesund. Ich glaube auch, daß das Mitmachen eines Krieges in einem japanischen Hauptquartier allmählich die besten Nerven ruinieren muß, und nun erst meine, die nie ganz neu waren. Aber eines habe ich gelernt: Wenn ich aus diesem Krieg nach Hause komme, bringe ich eine Engelsgeduld mit, ohne das kommt man hier nicht aus.

Während der letzten Schlacht kam ich als erster der fremden Offiziere in eine von den Japanern am Abend zuvor genommene Stellung. Unter Haufen von Toten lag ein noch stöhnender Mann, der mich in der grauen Litewka für einen russischen Offizier hielt und mich anrief. Ich untersuchte seine Wunde, gab ihm Kognak und sprach mit ihm. Ich sah sofort, es war ihm nicht mehr zu helfen, er war im Sterben.

„Barin, du mußt meiner Frau schreiben, o könnte ich sie noch einmal sehen!“

Wer nie gewußt, was Sehnsucht heißt, hätte dieses armen Unteroffiziers Auge sehen müssen. Er starb in meinem Arm, ehe ich feststellen konnte, wie er hieß. Er hielt eine kleine, schlechte Photographie in der Hand. Nach Wochen passierte ich die Stelle wieder. Nur flüchtig begraben, wie alle die Tausende, reckte er mir die Hand mit der Photographie entgegen. Ich möchte ein Zola oder Tolstoi sein, um schildern zu können, an was mich diese warnend erhobene Leichenhand erinnert hat.

Was gibt es Einsameres und Verlasseneres als das einsame Grab, nein, Grab ist ein falscher Ausdruck, denn die Meisten sind nicht begraben, als den Ort auf einem kahlen Hügel oder in einer verlorenen Schlucht, wo ein armer russischer Verwundeter, von den Chinesen ausgeplündert, sein Ende gefunden hat und liegen bleibt, bis seine Überreste zu Staub werden? Niemals erfahren seine Angehörigen, wann und wo er blieb — Totenmarken, wie jede zivilisierte Armee, kennt die russische nicht.

Es erscheint einem so vieles nichtig, wenn man Tausende von tags zuvor noch blühenden, gesunden Männern zerfetzt, verstümmelt, tot auf dem Felde liegen sieht, — die Russen meist mit dem erstaunten Fragen in dem starren Gesicht: Warum bin ich hier eigentlich gestorben? Was geht mich dieses Land, diese fremde Gegend an, deren Namen ich nie gehört, bis zu dem Moment, wo mir der Zar gebot, dafür zu fechten? Ich glaube, für eine unverständliche Idee stirbt es sich schwer. Ich möchte wohl für eine gute Sache an der Spitze meines siegreichen Regiments oder Bataillons fallen, — ich denke mir das einen schönen Tod, aber so wie die vielen, vielen, die ich vom Yalu bis hierher gesehen habe, — nicht.

8. 1. 1905.

Gestern einen netten Tag im Hauptquartier Oyamas im Dorfe Yentei.

General Kodama sah sehr viel besser aus wie das letztemal; der Fall von Port Arthur hat ihm wohl einen großen Stein von der Seele genommen. Sehr neugierig bin ich, wie man in Tokio den Fall aufgenommen hat, sehr laut, freudig und stürmisch, oder

gedenkt man der vielen Opfer, die die Einnahme gekostet? Wie ich höre, sollen wir etwa den 12. fahren. Ich freue mich sehr auf die kleine Abwechslung. Ich habe in den letzten Tagen noch etwas Material zusammengetragen für einen kleinen Bericht über Sanitätswesen — die Kehrseite des Krieges — den werde ich noch starten, bevor wir wegfahren, dann kommen die Erlebnisse und Eindrücke von Port Arthur — und die verdammte Berichtschreiberei reißt nicht ab.

12. 1. 1905.

Von der Ruine Burg Schwalbennest beobachtete ich dann drei Tage die Kämpfe der 12. und 2. Division auf dem nördlichen Taitsyho-Ufer.

Heute ist der 12. und wir sind noch nicht nach Port Arthur abgefahren. Die Reise scheint mir aus unbekannten Gründen verschoben, hoffentlich nicht ad calendas graecas.

Man stellt sich bei solchen Gelegenheiten die Freude eines denkenden Menschen vor, der in seiner Heimat dank seiner Offiziersstellung doch eine im allgemeinen anständige Behandlung gewöhnt ist, — dem gesagt wird: „Meine Herren, wir fahren am 12. nach Port Arthur, es kann ein Koffer mitgenommen werden," und der dann über die Angelegenheit weiter nichts hört. Man sollte sich eigentlich an diese unwürdige Behandlung schon allmählich gewöhnt haben, aber weiß der Himmel, mein Fell ist dazu nicht dick genug, ich ärgere mich immer wieder. Daß Ärgern nichts nützt und man davon nicht schöner wird, das weiß ich schon und predige mir es täglich selbst . . .

Nachdem ich vorgestern nachmittag den etwas blödsinnig ausgefallenen Sanitätsbericht glücklich gestartet hatte, habe ich mir gestern einen guten Tag gemacht und bin mit v. Dani einmal wieder in die vorderste Linie geritten. Es war ein prachtvoller, sonniger Tag, klar und die schönste Aussicht. Nachdem wir im Stabe der Gardedivision gefrühstückt hatten, ritten wir bis zum Fuß der besetzten Höhen und kletterten dann in die Stellung. Wenngleich ich die Sache ja schon sehr oft gesehen habe, so ist es doch immer wieder gleich interessant. Etwa 2—3 km vor sich, jenseits der Schahoebene, hat man die russische Stellung. Man sieht die Schützengräben, die Hindernisse, die Posten und

Patrouillen. Man selbst steht auf der Spitze irgendeiner der befestigten Höhen. Die Befestigungen, aus dem Felsen direkt herausgehauen, mußten die Bewunderung eines Pioniers hervorrufen. Gott sei Dank, bin ich keiner.

Beinahe fällt der Felsen senkrecht nach dem Schahotale ab, — schon ohne Gewehr ist das Heraufklettern schwierig, — ein Angriff wäre Wahnsinn. Wo man es etwa versuchen könnte, sind schön angespitzte Astverhaue angebracht. Auf kleinen Höhen vor sich sieht man die japanischen Vorposten in ähnlich verschanzten Stellungen liegen. Das ist interessant zu sehen vom militärischen Gesichtspunkte, — entzückend ist die Aussicht nach Osten und Südosten. Das schönste Hochgebirge und die schönste Fernsicht, die man sich vorstellen kann. Die Berge sind ja an sich nicht hoch, sie verdienen nur den Namen Hügel, sie sind aber felsig, steil und zeigen eine ausgesprochene Hochgebirgsform. Von Zeit zu Zeit schießen die Leute denn einmal mit Kanonen, oder man hört unter sich ein bißchen Infanteriepatrouillenschießen, damit man sich nicht allzusehr auf einer Feriengebirgsreise glaubt. Aber ich muß gestehen, gestern kam mir die ganze Situation so friedlich vor, gar nicht, als ob die runden Kugeln, die der Posten neben sich liegen hatte, Handgranaten seien, bestimmt, russischen Patrouillen auf den Kopf geworfen zu werden. Wir hatten uns dann auch dort oben so lange aufgehalten, daß wir erst in der Dunkelheit in unsere langweilige Kohlenmine zurückkamen . . .

. . . Das kleine Bildchen vom Taitsyhofluß erinnert mich übrigens an eine kleine Episode, die, glaube ich, nicht viele Leute erzählen können. Als am 3. September der Kampf nicht vorwärts ging und am Nachmittag außer dem schon langweilig gewordenen Artillerieschießen nichts zu sehen war, ging ich mit einem englischen und einem amerikanischen Offizier herunter, ungefähr nach der Stelle, von wo das Bildchen aufgenommen ist, dort nahmen wir ein Bad im Taitsyhofluß. Seit dem 25. August waren wir in derselben Wäsche, jeden Tag durchtranspiriert, vom Regen mehrere Male durchweicht, vom Ungeziefer zerbissen. Man kann sich nicht vorstellen, was für ein Genuß das Bad in dem schnellfließenden, klaren Fluß war. Dazu kam der Anblick der vorn fortwährend krepierenden Schrapnells. Ich werde das Bad niemals

vergessen. Da ich gerade über die damaligen Tage spreche, so muß ich gestehen, daß ich aussah wie ein Landstreicher. Mein einer Schuh war am 26. August im Oberleder durch einen Stein zerrissen. Die Nässe an den Morgen — der starke Tau — und der glühende Sonnenbrand am Tage ließen den Riß im Oberleder schnell groß werden. Nach einigen Tagen sah der Strumpf und danach der Fuß heraus. Als wir dann am 6. September das Gepäck bekamen, schleuderte ich Schuhe und Strümpfe, auf dem Hofe meines Chinesenhotels ein Bad nehmend, weit von mir und glaube, sogar der Chinese hat diese Gegenstände nicht mehr des Aufhebens für wert befunden.

IN PORT ARTHUR

Ende Januar 1905.

Die Fahrt von Liaoyang bis Port Arthur dauerte 30 Stunden, vom 17. mittags bis zum 18. gegen 6 Uhr abends. Wir trafen etwa zweistündlich einen Zug, zum größten Teil mit Verpflegungsvorräten, nur wenige mit Artilleriematerial beladen. Im übrigen sah man Truppen auf dem Fußmarsch nach Norden. In Nankwanling, wo die Bahn nach Dalny abgeht, passierte uns ein Zug mit russischen Gefangenen. Soldaten und Marinemannschaften, einer der letzten Transporte. Die große Mehrzahl war schon vor unserem Eintreffen abgeschoben. Die Leute machten, obwohl man ihnen die überstandenen Strapazen ansah, einen gut genährten Eindruck und waren ausgezeichnet in neue Garnituren angezogen. Auf der nächsten Station sah ich alte Bekannte wieder, einige Batterien der 12 cm-Haubitzen vom Yalu, die zum Abtransport nach dem Norden bereit standen.

Der Zug hielt dann auf freier Strecke in der Nähe des Hauptquartiers des Generals Nogi seit dem 24. August. Man hatte hier für uns zwei Hütten aus Matten aufgeschlagen. Einen Grund, warum man uns nicht einfacher in der Stadt logierte, habe ich trotz mehrfachen Fragens nicht herausbekommen. Am 19. meldeten wir uns bei Exzellenz Nogi, der uns sehr liebenswürdig empfing. Der General macht den Eindruck eines energischen Soldaten von wenig Worten und mit mehr wie gewöhnlicher Willenskraft. Untergebracht war er in einem elenden

kleinen Chinesenhaus, wo er einen Raum mit seinem Stabschef, General Koisumi, teilte. General Nogi sagte uns, daß er uns zu seinem Bedauern keine Bequemlichkeiten bieten, auch keinerlei detaillierte Vorlesungen über die Belagerung halten lassen könne, da seine Armee schon im Vormarsch nach Norden begriffen sei. Infolgedessen wären die Offiziere stark in Anspruch genommen. Tatsächlich hat uns aber trotzdem während der nächsten Tage ein Offizier des Stabes begleitet und die nötigen Erläuterungen gegeben, meistens der in den Zeitungen anläßlich der Kapitulationsverhandlungen unter den japanischen Offizieren genannte Hauptmann Tsunoda.

Er erschien auch am 19. mittags sofort in unserem Quartier und hielt uns zunächst einen kurzen Vortrag über die Landung und das Vorgehen der 3. Armee, sowie die einzelnen Phasen der Belagerung. Ein anderer Offizier des Generalstabs der 3. Armee zeichnete die einzelnen erreichten Stellungen dem Oberstleutnant von Förster, sowie Major von Etzel in deren Karten ein.

Die der 3. Armee attachierten fremden Offiziere sind nach allem, was sie uns während unseres Beisammenseins in Port Arthur erzählten, ausgezeichnet behandelt worden. Sie haben vollständige Bewegungsfreiheit gehabt, haben jeden Sturm, jede Minensprengung rechtzeitig vorher erfahren, so daß sie sich alles ansehen konnten.

Am Nachmittag des 19. ritten wir nach dem Artilleriebeobachtungsberg, um einen allgemeinen Überblick über das Gelände zu gewinnen. Ich muß gestehen, daß ich mir das Vorgelände ganz anders vorgestellt habe. Es besteht aus steilen, kahlen, durch tiefe Täler und Schluchten getrennten Höhen, deren Hänge von Wasserrinnen zerrissen und mit Steingeröll bedeckt sind. Es soll sehr an die Berglandschaften von Palästina erinnern. Das Gelände gibt wohl dem Verteidiger Gelegenheit, das Vorgelände nur schrittweise aufzugeben, da er immer wieder neue Stellungen findet. Trotzdem halte ich den Angreifer durch das Gelände für mehr begünstigt. Die Bewegungen seiner Truppen, besonders seiner Artillerie, waren für den Verteidiger sehr schwer zu erkennen. Der Batteriebau konnte vollständig ungesehen bei Tage ausgeführt werden. Die Annäherungswege nach den Batterien waren beinahe nirgends einzusehen.

Auf unserem Ritt passierten wir die Stellung zweier 28-cm-Haubitzen. Von ihnen waren im ganzen 18 in Verwendung. Die Haubitzen selbst waren schon nach der Bahn zum Abtransport nach Norden zurückgeschafft, Pioniere waren beschäftigt, die Bettungen abzubrechen. Diese waren aus starken Balken, Eisen, Beton konstruiert. Auch die kleinen Feldbahnen wurden überall abgebaut. Auf die Wirkung der 28 cm komme ich bei Schilderung der Höhe 203 noch zurück. Sie sollen ja an der Einnahme der Festung den Löwenanteil gehabt haben. Sie sind der Küstenartillerie entnommen und, soviel ich gehört habe, in Osaka angefertigt.

Bevor ich die von mir gesehenen Forts Erlungschan und Ost-Kikwanschan schildere, möchte ich einige allgemeine Bemerkungen über die Befestigungen Port Arthurs machen.

Nach meiner Meinung ist die Fortslinie im allgemeinen zu nahe an der Stadt und dem Hafen. Wo sie hingehören würde, kann ich nach dem flüchtigen Sehen des Geländes nicht sagen. Mir schwebt die Idee einer geraden Fortslinie von Meer zu Meer vor, die wohl keinesfalls länger sein würde als die jetzige. Jedenfalls aber mußte die Höhe 203 in die Linie der permanenten Verteidigung einbezogen werden. War aus irgend welchen Gründen die Fortslinie nicht überhaupt bis in Höhe 203 vorzuschieben — z. B., um die schon vorhandenen Befestigungen zu benutzen, — so hätte man meines Erachtens die Befestigungslinie vom Isusan nach 203 vorspringen lassen müssen. Kein Soldat, der auf Höhe 203 gestanden hat, versteht, daß hier kein permanentes Werk existiert hat. Wie mir russische Offiziere im Roten-Kreuz-Hospital erzählt haben, war der Bau eines Forts auf 203 auch schon seit zwei Jahren beschlossen gewesen, die Mupokade Hammypa hatte seine Ausführung jedoch vorläufig verschoben. Der war gefaßt worden infolge eines Manövers, im Verlauf dessen General Eck die Höhe 203 nahm und jedermann zu der Ansicht kam, daß damit Hafen und Stadt vollkommen dem Feuer des Feindes preisgegeben war. Was die russischen Werke selbst anbetrifft, so habe ich den Eindruck, daß sie vollständig unmodern waren. Hohe Aufzüge, große Tiefen des ganzen Werkes mit Wall und hohem Mittelkavalier. Die Kampfgeschütze standen alle auf dem hohen Wall in offenen Batterien ohne Deckung dem feindlichen

Steilfeuer ausgesetzt. Auf der ganzen Front war kein Panzerturm oder Panzerbatterie. Die von mir gesehenen Batterien im Erlungschan (Niriusan) Kikwanschan (russisch Fort 2) und Anshisan waren allerdings betoniert — Betonstücke mindestens 1 m. Ich bin nicht Fachmann, die Betonmasse machte mir aber einen schlechten Eindruck: sie war bröcklig, grobkörnig und mit dicken Kieseln vermischt. Am 20. 1. begeben wir uns nach der Höhe 203. In der „Woche“ vom 10. 7. 1904 fand ich ein ausgezeichnetes Bild der Doppelhöhe und kann mir deshalb eine Beschreibung ersparen.

Es ist schwer, das Bild der Verwüstung und des Schreckens wiederzugeben, das die Oberfläche des Berges jetzt noch bot, nachdem die japanischen Leichen schon sämtlich, die russischen zum großen Teil entfernt waren. Die Russen hatten mehrere Stellungen übereinander angelegt, an der westlichen Höhe zählte ich fünf, doch sollen im ganzen nur zwei befestigt gewesen sein. Die Befestigungen bestanden in starken Schützengräben und Schießscharten aus Sandsäcken und festen Unterständen aus Eisenschienen, starken Balken und Wellblechen. Sie waren wohl mehr wie einfache Feldbefestigungen. Irgendwelche Einzelheiten der Bauausführung sind nicht mehr zu erkennen, da die 28 cm-Granaten alles zerschlagen und in ein wüstes Chaos verwandelt haben. Die Wirkung dieser schweren Geschosse muß eine gewaltige gewesen sein und es bleibt dem Beschauer nur rätselhaft, wie es der Verteidiger überhaupt unter einem solchen Feuer auszuhalten vermag. Im Moment des Sturmes soll die Besatzung ja auch nur noch aus wenig Leuten bestanden haben. Die Haufen russischer Leichen, die wir auf dem Südhang noch liegen sahen, sind Reserven, die mehrere Gegenangriffe versuchten.

Der ganze Berg war noch jetzt bedeckt mit Leichenteilen, abgerissenen Armen, Beinen, Fetzen menschlicher Körper. Dazwischen lagen die Sprengstücke der 28 cm-Granaten, viele Hunderte ihrer Bodenstücke, einige nicht explodierte solche Granaten, Hunderte von anderen Geschossen aller Art und Haufen aus alten Geschossen, Blechbüchsen, Kartuschhülsen usw. angefertigter Handgranaten.

Die Einnahme von 203 hat ja allerdings mit dem Fall der Festung selbst nichts zu tun, sie gestattete nur die Möglichkeit,

das Feuer zu beachten und zu leiten. Die Vernichtung der russischen Flotte aber, wie mir die russischen Offiziere übereinstimmend erzählten, hat doch auch eine enorme moralische Wirkung gehabt.

Auf dem Rückweg von 203 nach unserem Quartier passierten wir u. a. auch elektrische Drahthindernisse, — drei Drähte hintereinander, gehalten von Isolatoren, an niedrigen Holzpfählen befestigt. Einen reellen Wert vermag ich diesem Hindernis nicht beizumessen.

Am 21. begaben wir uns zunächst nach Yokaton, dem Quartier des Kommandeurs der 9. Division, Generalleutnants Oshima. Der General, der ebenso wie sein Armeeführer einen energischen, altjapanischen Eindruck macht, empfing uns sehr liebenswürdig, ließ uns durch seinen Stabschef an der Hand einer Karte die Lage der Forts erklären und stellte uns zwei Skizzen der Sappenarbeiten der Division zur Verfügung. Wir begaben uns dann durch die Trancheen nach dem Erlungschan.

Beim Angriff auf den Erlungschan hatte man schon das Nutzlose des gewaltsamen Angriffes eingesehen und machte ihn vollständig planmäßig. Die Russen hatten vor das Fort drei Infanteriestellungen vorgeschoben, deren erste etwa 200 m nördlich der Bahn lag. An sie hat man sich mit der Sappe bis auf 50 m herangearbeitet und sie am 5. Oktober nach dreimaligem Sturm genommen. Man ist dann mit der Sappe weitergegangen, hat die beiden anderen Stellungen nacheinander genommen und am 3. 12. die Kontreskarpenkaponniere gesprengt. Bis zum 20. 12. war der Grabenübergang fertig. Am 28. wurde dann der Eskarpenwall mit vier Minen gesprengt. Unmittelbar nach der Sprengung nahm die gesamte Artillerie die hinteren Teile der Forts und besonders die Nachbarwerke unter Feuer und dann erfolgte der Sturm. Letztere Vorsicht, die Nachbarwerke unter Feuer zu nehmen, hat man, wie ich höre, bei früheren Stürmen vielfach versäumt, und infolgedessen sind viele Angriffe an dem Geschütz- und Maschinengewehr-Feuer gescheitert gegen beide Flanken. Es war schwer, sich jetzt von Gestalt und Aufriß des Werkes einen Begriff zu machen.

Der Graben war etwa 20 m breit, von der Grabensohle bis zur Wallkante waren etwa 40 m. Auf dem hohen Wall standen in

offener, betonierter Batterie vier lange 15-cm-Kanonen (1887 Petersburg-Obuchow angefertigt). Die Batterie war durch das Feuer von sechs 28-cm-Haubitzen, die dagegen gewirkt hatten, vollständig demontiert, ein Geschützrohr war zerschmettert. Die betonierten Traversen waren glatt durchschlagen.

Von Geschützen kleineren Kalibers lagen und standen außer einer Anzahl Hotchkiß und Maschinengewehren ca. 10 bis 12 aller möglichen Arten herum, alte Feldgeschütze, ein glatter 7-cm-Vorderlader usw.

Auch die betonierten Kehlkasematten waren teilweise eingeschossen. Wir ritten dann noch ans Fort Groß-Anshisan. Auf dem Weg passierten wir zunächst die etwas östlich der Bahn liegende, nach dem gleichnamigen Dorf benannte Kokatonbatterie, vier 12-cm-Kanonen und zehn Schnellfeuerfeldgeschütze. Die Batterie war vorzüglich gebaut aus Balken, Sandsäcken, Zinkkästen mit Erde usw. Wir folgten dann der ausgezeichneten, hinter dem Fort Klein-Anshisan und der daran anschließenden Infanteriestellung vorbeiführenden Ringstraße. Bei den in der sonst gut angelegten Infanteriestellung zahlreich eingebauten Hotchkißkanonen und Maschinengewehren fielen mir die recht mangelhaften Deckungen auf. Wenn man sie z. B. mit den Deckungen vergleicht, die die japanische Infanterie für ihre Maschinengewehre in der Schahostellung angelegt hatte, so muß dieser Vergleich sehr zuungunsten der Russen ausfallen. Das Fort Groß-Anshisan ist noch nicht fertiggebaut. Es besteht aus einem Wall für leichte Geschütze und Infanterieverteidigung und einem Kavalier mit einer betonierten Batterie. Die Gräben sind aus dem Felsen ausgehauen. Die Kontreskarpenkaponniere ist durch Poterne mit dem Hof verbunden, ebenso führen zwei Poternen unter dem Kavalier nach dem Kehlkasernement. Die Hohlräume haben elektrische Beleuchtung.

Die Betonbauten lagen überall noch ohne Erddeckung zutage und waren nur mit Sandsäcken zugedeckt.

Die Batterie war mit vier kurzen 15-cm-Kanonen (Perm 1902) und zwei langen 10-cm-Schnellfeuerschiffsgeschützen Obuchow besetzt.

Auf dem Wall standen einige alte Feldgeschütze und Hotchkiß. Die Grabenflankierung erfolgte ebenfalls durch Hotchkiß.

In den Hohlräumen lagen überall Mengen von Munition aller Art sowie Handgranaten.

Auf dem Rückwege passierten wir demnächst den Itzusan auf nur etwa 50 m. Meine Bitte, auch dieses Fort sehen zu dürfen, wurde mir jedoch abgeschlagen.

Gelegenheit, die Stadt Port Arthur und den Hafen zu sehen, wurde uns dann am 22. gegeben, jedoch leider nur für wenige Stunden. Wir trafen auf unserem Wege dorthin noch zahlreiche Personen der russischen Zivilbevölkerung auf ihrem Wege nach Dalny, von wo ihr Abtransport erfolgte. Einen nicht gerade sehr günstigen Eindruck machte der große Prozentsatz von gänzlich unzweideutigen Frauenzimmern, die sich darunter befanden. Wir passierten dann auf dem Weg zum Hafen die Gegend der russischen Hospitäler. Es war deutlich zu erkennen, daß japanischerseits das Bestreben obgewaltet hat, diese Stadtgegend möglichst zu schonen. Nur vereinzelt sah man hier beschädigte Häuser oder sonstige Geschoßspuren.

Je mehr man sich dem Hafen näherte, desto mehr nahm dann die Verwüstung zu. Die russischen Schiffe durften wir uns leider nur vom Lande aus ansehen. Ein Hinüberfahren war nicht gestattet. Es war deshalb nicht möglich, irgendwelchen genaueren Eindruck vom Zustand der Schiffe, bzw. dem Grade ihrer Beschädigung zu gewinnen. Ob sie wieder gebrauchsfähig herzustellen sind, weiß ich nicht: ein russischer Marineoffizier, den ich im Lazarett sprach, behauptete „ja". Ich möchte deshalb die Frage keinesfalls verneinen. Die Arbeit an und in den Schiffen, die, auf dem Grunde liegend, mit den Decks weit aus dem Wasser vorragen, ist jedenfalls leicht, sehr viel leichter wie die Hebungsarbeiten des „Warjag". An dem im Dock gesprengten und recht übel aussehenden „Amur" vorbei ritten wir dann nach dem Golden Hill, von wo man einen prachtvollen Blick über Hafen und Stadt hat. Ich muß allerdings gestehen, daß ich mir von der Größe der Stadt und des Hafens falsche Vorstellungen gemacht hatte, sie enttäuschten mich beide etwas. Vor allem hatte ich mir die Ausfahrt nicht so schmal vorgestellt. Man sah die versunkenen japanischen Schiffe in und vor ihr liegen, und ich war nicht allein mit meinem Staunen, wie es überhaupt möglich gewesen ist, daß diese Schiffe so direkt unter der Golden-Hill-Batterie und der Batterie der

elektrischen Klippe haben vorbeifahren können. Gesperrt war ja nach russischer Angabe die Ausfahrt nie, mit enormen Schwierigkeiten muß sie aber verbunden gewesen sein, und ich glaube, daß das jetzt auch den Japanern viel Arbeit kosten wird, sie sich wieder gänzlich freizumachen.

Auf dem Golden Hill befindet sich eine betonierte Batterie von sechs kurzen 28-cm-Kanonen, von denen eine anscheinend durch den Treffer eines japanischen Schiffsgeschützes schwersten Kalibers zerstört war.

Ich ging dann noch nach der elektrischen Klippe, wo in ebenfalls betonierter Batterie 5 lange Kanonen in Stellung waren, wurde aber am Betreten der Batterie selbst durch einen Posten des 15. Regiments gehindert.

Die Geschütze waren übrigens ebenso wie die in Fort Anshisan vollkommen erhalten und gebrauchsfähig.

Die Forts oder eine Batterie auf der Tigerhalbinsel zu sehen, wurde uns nicht gestattet. Sie machten, von Golden Hill aus gesehen, einen vollständig unversehrten Eindruck.

Auf dem Rückweg besuchten wir das Rote-Kreuz-Hospital. Jägermeister Balaschow hatte die Liebenswürdigkeit, uns selbst herumzuführen. Er beklagte sich, daß man gegen das Hospital geschossen habe, und zeigte uns auch Stücke einer in der Nähe explodierten Handgranate. Meine diesbezüglichen Beobachtungen habe ich schon oben angeführt. Daß ein Zufallstreffer in einer belagerten Festung ein Hospital beschädigt, ist meines Erachtens nach schwer zu vermeiden.

Das Lazarett selbst machte einen in Anbetracht der Verhältnisse nicht schlechten Eindruck. Es war sehr überlegt, nicht übermäßig sauber und überheizt. Furchtbar waren die Zimmer mit den Skorbutkranken, vor allem auch durch den üblen Geruch. Ein Arzt, froh, einen Russisch verstehenden Fremden gefunden zu haben, schleppte mich von Zimmer zu Zimmer und ersparte mir keine der entsetzlichsten Verwundungen. Die schweren Kaliber und der Gebrauch der Handgranaten machen unverhältnismäßig mehr Amputationen nötig wie im Feldkriege.

Die Zahl des Pflegepersonals, sowohl der Ärzte wie der Krankenschwestern, war viel zu gering.

Ich sprach dann noch längere Zeit mit einer ganzen Anzahl

russischer Offiziere, die begreiflicherweise aber mehr zu Fragen, wie zu Antworten bereit waren.

Übereinstimmend war ihr Urteil darüber, daß General Kondratjenko die Seele der Verteidigung war. Er wurde mir als der fähigste und bei der Truppe beliebteste General geschildert, fortwährend in der ersten Linie, jede Gefahr und Strapaze mit dem gemeinen Mann teilend.

„Sein Tod war für uns ein schwerer Schlag wie der Verlust der Höhe 203", sagte mir ein Stabsoffizier, der auf letzterer Höhe ein Bein verloren hatte. Ebenso übereinstimmend wurde mir versichert, daß wohl noch ein längeres Halten der Festung möglich gewesen wäre, wenn man die Möglichkeit eines Entsatzes gesehen hätte.

Am 23., unserem letzten Port-Arthur-Tage, besichtigen wir das Fort Kikwanschan. Hier war es, wo General Kondratjenko fiel, und zwar schlug eine 28-cm-Granate durch den Betonhohlraum, wo sich der General für kurze Zeit mit seinem Stabe niedergelassen hatte. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß der Mann, der sich stets ohne Schonung monatelang in der ersten Gefechtslinie jeder Gefahr ausgesetzt hatte, im bombensicheren Unterstand fiel.

Das Fort Ost-Kikwanschan bot wohl von allem, was wir in Port Arthur gesehen haben, das Bild der tollsten Zerstörung.

Japanischerseits hatte man es zuerst durch gewaltsamen Angriff zu nehmen versucht. Am 19. und 20. August war es bombardiert worden, am 21., 22., 23. und 24. wurde vergeblich gestürmt. Verlust 2500 Mann. Am 26. Oktober wurde ein neuer gewaltsamer Angriff abgeschlagen. Man ging nun mit der Sappe vor und kam bis zum 26. November bis auf 40—50 m an das Werk heran. Nochmals schritt man zum Sturm. Man wurde wieder mit großen Verlusten abgeschlagen. Erst dann ließ man den Sappen weiterarbeiten, sprengte mit 3 Minen die große Kontreskarpengalerie und nahm das Fort am 19. Dezember. In der Kontreskarpengalerie entspann sich, nachdem die japanische Infanterie durch die gesprengten Löcher eingedrungen war, ein hartnäckiger Kampf mit Handgranaten und der blanken Waffe. Schließlich brachte man ganz außerseits ein Gebirgsgeschütz in der Galerie selbst in Stellung, was dann auf 10 bis 15 Meter den Kampf entschied.

Die Form des Werkes war kaum noch zu erkennen. Die Hohlräume sind gesprengt oder eingeschossen. Auch die Kehlgalerie ist eingeschossen. Man hatte sie ebenso, wie das ganze Werk, von dem schon früher genommenen Tchinoye-Fort mit zwei dort in Stellung gebrachten 15-cm-Mörsern unter Feuer genommen. Im Werk selbst ist dann um jeden Schritt gekämpft worden. Alle paar Meter erhoben sich neue Befestigungslinien aus Sandsäcken, alles ist bedeckt mit Geschützträmmern, zersplitterten Waffen, Geschossen, Geschoßteilen und Handgranaten.

Der Totaleindruck, den ich bei meinem Besuch in Port Arthur gewonnen habe, ist der, daß augenblicklich der Ingenieur der stärkere ist im Kampfe gegen den Artilleristen.

Haben schon diese unmodernen Werke ohne jede Panzerung mit ihren größtenteils veralteten Geschützen in offenen Batterien jeden gewaltsamen Angriff abschlagen können, wieviel mehr wird es eine moderne Befestigung tun? Ich ziehe aus meinen Port-Arthur-Eindrücken den Schluß, daß die Tätigkeit des Mineurs für die Einnahme einer Festung unvermeidlich ist.

Auffallend erscheint mir, daß der Verteidiger so wenig mit Gegenminen gearbeitet hat. Der Grund hierfür war wohl der Mangel an Pionieren: es soll sich nur eine Pionierkompanie in Port Arthur befunden haben.

Eine noch für den Nachmittag des 23. in Aussicht genommene Besichtigung der russischen Infanteriestellungen in der Nähe des Kikwanschan wurde des Wetters wegen aufgegeben. Schon während der Nacht zum 23. hatte sich ein starker Staubsturm erhoben, der während des Tages zunahm und u. a. die uns als Tagesaufenthalt dienende Matte fortriß. Unseren Schlafraum konnten wir nur durch gemeinsame Anstrengung vor dem gleichen Schicksal bewahren. Die Temperatur sank dann in der folgenden Nacht auf 22 Grad C, was den Aufenthalt nicht gerade sehr angenehm machte. Am 24. traten wir dann die Rückfahrt nach Kimsyou an, um von hier aus das Schlachtfeld des Nansan zu besuchen. Der Zug sollte um 9 Uhr vormittags abfahren, ging aber tatsächlich erst um 1 Uhr ab, so daß wir erst im Dunkeln in Kimsyou ankamen.

Am 25. ritten wir dann, da Pferde nicht zur Verfügung standen, auf Eseln nach dem Nansan.

Ein japanischer Hauptmann, der in der Schlacht verwundet war und den Sturm dann vom Verbandsplatz am Bahnhof Kimsyou aus mit angesehen hatte, begleitete uns und gab uns einige Erklärungen. Ich möchte heute von meinen Eindrücken über das Schlachtfeld nur kurz folgende Punkte hervorheben: Es ist mir unbegreiflich, warum der russische Führer diese Stellung wählte, die von der See aus von beiden Flanken beschossen werden konnte. Zu halten war die Stellung nur, wenn man die Überlegenheit zur See hatte. Aber selbst dann hätte sich meines Erachtens eine Stellung hinter dem Defilee und nicht vor demselben empfohlen. Die Zeit gestattete uns nicht, hinzureiten und an Ort und Stelle festzustellen, ob sich dazu die erste oder zweite Hügelkette südlich der Berggruppe des Nansan mehr geeignet hätte. Weiter ist auffallend die Aufstellung der russischen Steilfeuergeschütze auf den Höhen, statt hinter denselben, und wieder die verschiedenen russischen Stellungen hintereinander. Ich glaube, daß eine Infanteriestellung, etwa in Höhe von Batterie 6, den Zweck besser erfüllt hätte wie mehrere hintereinander, wo der Mann in der vorderen doch stets nach der hinteren schielt.

Das Angriffsgelände selbst bietet in Wellen, Regenrissen, Erdhaufen, Häusern mehr Deckungen, wie ich nach den Zeitungsschilderungen vermutet habe. Japanischerseits hätte man wohl einen großen Teil der Verluste sparen können, wenn nur der von der Flotte unterstützte rechte Flügel angriff und auch er mit dem Sturm etwas länger wartete, bis die schweren Marinegeschütze die Russen etwas mehr mürbe gemacht hatten.

Major von Etzel und ich fuhren dann am 26. nach Dalny zurück, um einer Einladung des Prinzen von Hohenzollern zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät Folge zu leisten. Wir trafen mit starker Zugverspätung und längerem Aufenthalt auf allen Stationen am Abend des 26. dort ein. Die Besichtigung von Stadt und Hafen am 27. war stark beeinträchtigt durch heftigen Sturm und Schneegestöber. Die Anlage der Stadt ist bewunderungswert. Breite, sich rechtwinklig kreuzende Straßen, große Plätze, Parkanlagen, schöne Häuser europäischer Bauart, elektrisches Licht — alles in großem Stil. Es wäre zu bedauern, wenn die großartige Schöpfung nicht in demselben Stil weitergeführt würde.

Am 28. traten wir dann die Heimreise nach der Yentaikohlen-

mine an. Der Zug sollte fahrplanmäßig um 6 Uhr vormittags abgehen, wir warteten aber bis 11 Uhr auf dem Bahnhof.

Wir kamen dann unter, zusammen mit unseren Boys und dem Gepäck, in einem Wagen dritter Klasse mit weiteren 35—40 japanischen Offizieren, Soldaten, Kantiniers, Chinesen usw. Mit stundenlangem Aufenthalt auf jeder Station ging es vorwärts. Auf beiden Seiten der Bahn sah man Marschkolonnen sich an diese heranziehen, mehrfach wurden wir von Truppenzügen überholt, und allmählich begann uns Böses zu ahnen. Abends gegen 10 Uhr blieben wir definitiv auf einer Station südlich Taliß liegen. Gegen 2 Uhr nachts wurde uns eröffnet, daß unser Zug nicht weiter ginge: Die Russen hätten angegriffen, aller Verkehr auf der Bahn sei angehalten, nur Truppenzüge gingen nach Norden.

Zu unserem Glück passierte der Zug des Prinzen Hohenzollern um 4 Uhr vormittags die Station, und Seine Durchlaucht nahm uns mit. Die beginnende Schlacht, die wir schon zu versäumen gefürchtet hatten, stellte sich dann als der Vorstoß der Armeen Grippenbergs gegen den linken japanischen Flügel heraus.

31. 1. 1905.

Gestern war ich den ganzen Tag bei prachtvollem Wetter draußen bei den Vorposten der Garde und kam abends tief enttäuscht nach Hause. Tief enttäuscht, weil bei uns vor der Front der 1. Armee tiefer Friede herrscht, d. h., die Russen schossen wie gewöhnlich mit Kanonen gegen die japanische Stellung und auch japanischerseits schoß man einige Schrapnells gegen die russische Stellung, es waren aber doch gar keine Anzeichen für irgendeine Schlacht vorhanden. Als v. E., v. D. und ich abends nach Hause kamen, hatten wir beinahe Weltschmerz.

Die einzige Seligkeit des Lebens liegt doch nun einmal nicht allein darin, daß man feststellt, wie der Infanterieangriff am praktischsten gemacht wird, und man wird alt hier im Warten. Ich sehe es auch nur an den anderen, aber ich denke mir, wenn die anderen so entsetzlich alt werden, muß ich es doch auch ... Zufriedensein ist eine Gabe, die wenigen Menschen beschieden — vielleicht bin ich es einmal auf meinem Sterbebett —, rückblickend. Solange ich vorwärts die Leiter in die Höhe schaue, bin ich stets nur für Sekunden zufrieden gewesen. Das sind Mo-

mente der Zufriedenheit, aber sofort kommt mir der Gedanke unglücklicherweise — nun weiter!

Hauptquartier der I. Armee, 7. 2. 1905.

... Seit fünf Tagen keine Post, d. h. ich nicht alleine, sondern sämtliche fremde Offiziere, darob allgemeine Mißstimmung, denn, wenn die Gesellschaft ja vielleicht die Eisenbahn auch dringend braucht, unsere paar Briefe könnte man doch mitbringen. Heute kam noch ein besonderer Grund zur Mißstimmung.

Gestern wurde uns angesagt, daß der Generaladjutant des Kaisers, General Okasawa, im Auftrage Sr. M. auch uns fremde Offiziere heute besuchen würde. Unser lieber Freund, der Oberst Satow, bat uns, uns von 11 Uhr vormittags an bereitzuhalten. Wir waren natürlich fertig in Säbel und Handschuhen. Etwas nach 1 Uhr kam Seine Exzellenz an. Nach einer weiteren, kleinen halben Stunde hieß es, wir möchten nähertreten. General Okasawa übermittelte uns dann einige überaus liebenswürdige und gnädige Worte seines Allerhöchsten Monarchen und teilte uns mit, daß Seine Majestät uns einige Geschenke, wie Champagner usw. übersenden ließe. Darauf Dank von unserer Seite. Es erschien dann ein Glas Sekt, wir tranken gegenseitig auf unser Wohl, und, da es inzwischen nach 2 Uhr geworden war, hatten wir Hunger und warteten auf das Frühstück, zu dem seit dem frühesten Morgen die umfangreichsten Vorbereitungen getroffen worden waren.

Nach weiterem Herumstehen erklärte uns der Oberst Satow dann, Seine Exzellenz würde jetzt hier (in dem bisherigen Zimmer des Generals Hamilton) frühstücken, und wir möchten das Lokal räumen. Solches geschah, und die japanischen Offiziere aßen mit S. E. das vorbereitete Frühstück. Da der Koch damit alle Hände voll zu tun hatte, brachten uns die Boys nach zirka einer weiteren halben Stunde eine ungenießbare Platte. Ich glaube, irgendwelche näheren Ausführungen würden die Wirkung der einfachen Schilderung der Tatsachen abschwächen. Ich will durchaus kein Wort darüber sagen, daß wir zu dem Frühstück nicht zugezogen wurden, — ich glaube nur, Pflicht der einfachsten Höflichkeit wäre es gewesen, uns Tags zuvor über das getroffene Programm aufzuklären. Da man aber doch nicht gut wegen eines nicht genossenen Frühstücks Lärm

schlagen kann, steckten wir die Kränkung, wie so viele andere, ruhig ein. Wenn mir das einer vor einem Jahr erzählt hätte, würde ich es nicht geglaubt haben, aber man gewöhnt sich hier an Vieles, — und man denkt sich sein Teil.

. . . Nimmt Kuropatkin die Schlacht an und geht nicht zurück (— was mir persönlich noch zweifelhaft ist —), so wird er wahrscheinlich ziemlich entscheidend geschlagen werden. Die Hoffnung ist dann, daß die Russen sich zum Frieden bereit finden werden. Tun sie das nicht, so ist jedenfalls irgend eine größere militärische Aktion für viele Monate nicht zu erwarten. Ein Verbleiben für uns fremde Offiziere hätte wenig Zweck hier, und falls man uns nicht von japanischer Seite nach Tokio zurückschickt, würde ich in Berlin Schritte für meine Abberufung tun. Denn, daß ich mich wieder für vier bis fünf Monate irgend wohin setze und auf die nächste Schlacht warte, kann kein Mensch von mir verlangen, dann nehme ich lieber meinen Abschied. Viel komplizierter allerdings wird die Sache, wenn Kuropatkin die Schlacht nicht annimmt — eine Sache, die ja unwahrscheinlich, aber doch nicht ausgeschlossen und den Japanern sicher sehr unangenehm sein würde. Vor der großen Schlacht, auf die wir nun seit vier Monaten warten, würde und könnte ich nicht fortgehen. Nehmen wir nun einmal den günstigsten Fall an, so könnten wir in 14 Tagen bis 3 Wochen eine Schlacht haben, die den Japanern einen entscheidenden Erfolg bringt. Dann würden noch einige Wochen vergehen, bis man alle Nachrichten bekommen hat über die militärisch interessanten Dinge und dann würde mich eigentlich nichts mehr hier halten. Ich bin nicht Militär-Attaché . . .

Wir schlafen jetzt morgens bis 10 Uhr, gehen mindestens vier bis fünf Stunden spazieren und haben einen Abscheu, irgend etwas zu schreiben. Was hat die ganze Berichterei für eine Freude, wenn man seit einem Jahre aus Berlin niemals eine Antwort bekommt? Die einzige Hoffnung, die mich aufrechterhält, ist die Schlacht, und daß man dabei vielleicht etwas Neues sehen kann, vielleicht die Wirkung der schweren Artillerie. General Fujii, der Stabschef der I. Armee, mit dem ich vorgestern darüber sprach, hat mir bestimmt zugesagt, mir die Gelegenheit dazu zu geben.

9\. 2. 1905.

Daß die Unruhen in Rußland so direkt zum Frieden führen, glaube ich leider noch nicht. Viel eher wäre ein solcher Frieden, wenn den Japanern bald ein großer Erfolg gegen Kuropatkins Armee gelänge. Die Vorbereitungen werden aber alle so langsam getroffen, daß man vor Langeweile auswächst.

11\. 2. 1905.

Heute ist großes Fest, Thronbesteigung des ersten Kaisers von Japan. Wir waren nachmittags in „Perisamsu" im Hauptquartier, die Soldatenaufführungen uns anzusehen. Ich sprach eine Weile mit General „Fujii", oder vielmehr er mit mir. Er wollte uns aber nicht verraten, wann die Schlacht anfangen würde, trotzdem ich ihm erzählte, ich hätte gewettet, spätestens am 25. d. M., und v. E. zwischen dem 25. 2. und 10. 3.

14\. 2. 1905.

Am 12. beim Marschall Oyama war es sehr nett. Zuerst wurden wir natürlich photographiert und General „Kodama" wählte sich des großen Unterschiedes halber extra den Major Caviglia und mich als Nachbarn. Nach dem ausgezeichneten Frühstück gingen die Wogen des Festes naturgemäß sehr hoch, und zum Schluß mußte ich den General „Kodama" auf sein ausdrückliches Verlangen auf den Schultern durchs Lokal tragen.

Heute ritt ich mit Major v. E. nach Schihlir ins Hauptquartier der 2. Armee, um einer Einladung Stettens Folge zu leisten, v. F. und Stetten wohnen dort mit dem österreichischen Oberleutnant Franz in einem kleinen Raum eines Chinesenhauses zusammen, einige hundert Prozent schlechter, als wir untergebracht sind. Sie durften bis jetzt noch nicht einmal auf das Schlachtfeld reiten. Ich schließe daraus, daß es den Japanern in diesem Gefecht nicht ganz nach Wunsch gegangen ist, wenigstens nicht im Anfang. Sie sind wohl etwas überrascht worden.

17\. 2. 1905.

. . . An die Friedensgerüchte glaube ich noch nicht so recht. Das sind wohl mehr Fühler in der Presse. Das Verständigste wäre es wohl von beiden Parteien, aber ob sie so bald eine Einigung

erzielen? Ich glaube, erst nach der nächsten Schlacht, deren Beginn ich auf heute in 14 Tagen festsetze. Für letztere Annahme habe ich seit heute meine guten Gründe. Die wird dann zirka 14 Tage dauern, dann gehen wir nach Mukden, und dann machen wir Frieden oder ich nehme Urlaub . . .

. . . Mir ist hier alles so langweilig und hängt mir so zum Halse heraus, daß ich den seit zehn Tagen angefangenen Brief an Lindenau über Port Arthur immer noch nicht beendet habe. Ehe ich aber von hier ausziehe, wird er fertig. Es kommt ja bei einem Schreiben aus Ostasien wirklich nicht auf ein paar Wochen an. Ich glaube, hinter dieser verdammten Kohlenmine schlagen wir alle drei Kreuze. Vier vollständig verlorene Lebensmonate, denn gelernt hat man hier doch nichts, weder militärisch noch sonst, nur geistig verdummt ist man und hat die Nerven verloren aus Ärger über — ach so.

20. 2. 1905.

. . . Gestern hörten wir hier die Nachricht von dem Tode Sergius'. Es ist doch furchtbar. Die Unruhen in Rußland scheinen doch sehr ernst. Die Leute sollten Frieden machen, um die Hände im Innern frei zu haben. Ich glaube, daß die Nachricht von der großen Schlacht, die, wie ich annehme, siegreich für die Japaner auslaufen wird, auch nicht gerade zur Beruhigung der Gemüter beitragen wird. Damit auch hier die Russen alle Nachrichten über Unruhen, Straßenkämpfe usw. hübsch erfahren, läßt man stets die Reutertelegramme ins Russische übersetzen und in vielen Exemplaren vor der Front der russischen Armee ausstreuen. Die Patrouillen heben sie dann auf. Eine ganz praktische Methode, die russische Pressezensur zu umgehen. Edel sei der Mensch usw.

Man ist jetzt in diesen Tagen ein ganz anderer Mensch geworden und aus dem Winterschlaf aufgewacht; am meisten freue ich mich, daß ich wieder einmal recht behalten habe bei unserem Streiten hier. Schon seit dem Dezember habe ich stets behauptet, der Hauptstoß kommt mit dem japanischen rechten Flügel, alle andern stritten stets dagegen. Und wie ich so allmählich sehe, behalte ich recht.

Ich freue mich ja auch nur für mich als Soldat, daß ich die Lage richtig beurteilt habe. Nach Hause telegraphieren kann ich

es ja leider nicht, daß japanischer Angriff unmittelbar bevorsteht mit Hauptstoß auf rechten Flügel. Es ist also nur eine befriedigte menschliche Eitelkeit.

Divisions-Stabsquartier, 2. Division, 12. 3. 1905.

Heute sind wir schon mittags ins Quartier (!) gekommen. Seit dem 25. 2. nicht rasiert, ebensolange nur sehr dürftig gewaschen, dieselbe Wäsche auf dem Leib, mit blutend aufgesprungenen Händen und erfrorener Nase ... Ich war keine Schönheit heute früh. Jetzt habe ich mich zwei Stunden lang rasiert, trotz der Kälte gebadet und fühle mich wie neu. Eine Winterschlacht mit Nachtgefechten und Nachtmärschen, noch dazu, wenn sie so lange dauert, ist kein besonderer Genuß. Die 2. Division ist jetzt seit dem 24.2. im Gefecht, heute ist ein halber Ruhetag, morgen geht es voraussichtlich weiter gegen die letzte russische Stellung bei Tieling. Die Schlacht war wieder ein Erfolg für die Japaner und anscheinend der größte, den sie bis jetzt gehabt haben. Man hatte allerdings die kühne Hoffnung, die halbe russische Armee lebendig zu fangen, und die hat sich nicht erfüllt, jedoch scheint es mir ein glatter, reinlicher Sieg mit Tausenden von Gefangenen. Ich bin sehr zufrieden mit dem, was ich gesehen und erlebt habe, wohl mehr wie jemals bisher.

28. 3. 1905.

Die Leute sollten Frieden machen und, wie wir nach Jena, ihr Offizierskorps reformieren, dann können sie vielleicht in 10 Jahren auch ihr Leipzig und Waterloo haben. Die Friedensaussichten sind nach meinen Zeitungen (bis 19. 3.) sehr gering. Wenn die inneren Unruhen die Russen nicht zwingen oder Mangel an Geld, wird weiter gekriegt, was meiner Meinung nach für Japan ebenso unerfreulich ist wie für Rußland. Der einzige tertius gaudens ist England. Den Brüdern hat es nur leid getan, daß nicht auch noch die baltische Flotte herausgekommen und vernichtet ist. Jedes Kriegsschiff weniger auf dem Meere ist für England ein Gewinn. — Daß sich die fremden Attachés haben fangen lassen, hat hier allgemeine Entrüstung erregt, — es war kein Grund dafür vorhanden. Ja, wäre es in der Schlacht gewesen, aber in Mukden im Quartier zu bleiben — ich würde die Leute vor ein Ehrengericht stellen.

Hauptquartier, 3. 4. 1905.

Ich hoffe bestimmt auf Frieden. Beide Parteien haben den Krieg satt, und ich hoffe, daß eine Einigung erzielt wird. Daß das nicht von heute auf morgen geht, ist klar. Die größte Schwierigkeit wird die Geldfrage sein, d. h. die Kriegsentschädigungsfrage. Japan wird eine verlangen und Rußland keine bezahlen. Daß es noch zu irgendwelchen großen kriegerischen Aktionen kommen wird, glaube ich nicht. So wie es die Eisverhältnisse zulassen, wird Japan natürlich Sachalin besetzen. Sollte Rußland wider Erwarten mit dem Frieden zögern, so wird Japan wohl die Offensive wieder aufnehmen und zu einer Zernierung Wladiwostoks schreiten. Ich hoffe aber, das wird nicht nötig sein. Die inneren Verhältnisse, die Unruhen werden Rußland zum Frieden drängen, die Schwierigkeit, jetzt eine neue Armee zu mobilisieren, nicht der Mangel an Geld. Rußland hat stets Geld, z. B. nur an die Schätze der Eremitage, der Klöster usw. zu denken, die doch schließlich alle dem Zaren gehören.

Ich ging heute in das Hauptquartier, um einige Fragen zu stellen, man sagte mir dort, daß man uns in etwa 14 Tagen unsere Vorträge über die Schlacht halten will. Sollte jedoch Friede gemacht werden, dann noch früher.

Gestern war bei der 2. Division eine große Totenfeier für die in der Schlacht Gefallenen. Das Terrain, wo die Festlichkeit stattfand, eignet sich dazu ganz ausgezeichnet. Eine steile, hohe Bergkette ... Auf dem Drittel der Höhe des steilsten Berges ein kleiner Grabhain hoher, alter Bäume. Vor diesem war der Altar aufgestellt, umgeben von Flaggenmasten. Nach dem Tal führten Stufen herunter nach der Feststraße. Letztere lief nach dem Festplatz für die nachmittags stattfindenden Festspiele der Mannschaften. Der Platz, die Straße, die Höhen waren besetzt mit künstlichen, blühenden Kirschbäumen. Auf dem Altar lagen Opfergaben in hohen Stößen, Früchte, Gemüse, geräucherte Schweine, Getränke usw. Weitere Gaben waren aufgehäuft zu beiden Seiten der Stufen. Ebenda befanden sich in großen Käfigen Gänse und Tauben, unten waren langhaarige Schafe und eine Kuh angebunden. Die Tiere mit vergoldeten Hörnern und mit bunten Decken bedeckt. Auf dem ganzen Berg wuchsen im Gras künstliche Blumen, auf dem Festplatz große geschmackvolle

Ehrenpforten, über das weite Tal spannten sich Drähte mit kleinen Flaggen. Die einzelnen Truppenteile hatten noch besondere Scherze aufgestellt. Ein Japaner in alter Rüstung, nach einem Drachen schießend, ein die Idee des Bushido versinnbildlichende Samurai, ein nach Tielung den Weg weisender Riese — alles mit großem Geschick und Geschmack gemacht. Der ganze Platz im schönsten Sonnenschein bot einen entzückenden Anblick.

Im Tal, zu Füßen des Altars, stand die Division in Parade. Die Truppenteile, wie sie an der Schlacht teilgenommen haben, ohne Ausgleich und Ersatz. Jeder zeigte stolz die Lücken, die die Schlacht verursacht. Es war ein ergreifender Anblick, — so z. B. das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments 30, bei dem anderthalb Kompanien überhaupt fehlten. Ich habe sie fallen sehen unweit der Stelle, wo die Feier stattfand, am 14. 3.

Dann begann der Gottesdienst, zuerst nach shintoistischem, dann nach buddhistischem Ritus. Hierauf verlas der Divisionskommandeur seine Ansprache an die Geister der Gefallenen, und alle Offiziere traten, einer nach dem andern, heran, auch wir, und legten einen zusammengebundenen Tannenzweig auf dem Opfertisch nieder. Es war eine sehr würdige militärische Feier.

Nach dem Gottesdienst gingen wir nach dem Festplatz zurück. Dort war zuerst für alle Offiziere der Division ein großes Frühstück, dann begannen die Spiele der Leute. Die Frühstückszeit benutzte ich in der Hauptsache, um mir von möglichst vielen Offizieren möglichst viele Details über die Gefechte erzählen zu lassen.

Von den Spielen war mir, wie stets, das Ringen am interessantesten, aber auch die Theateraufführungen, Schwerttänze, Fechten waren ausgezeichnet. Einem Pferderennen wurde wenig oder keine Aufmerksamkeit geschenkt. Für Pferde und alles, was damit zusammenhängt, hat man nun einmal kein Verständnis und kein Interesse. —

4. 4. 1905.

... von Dani recherchiert nach einem der österreichischen Offiziere auf russischer Seite. Er ist seit der Schlacht vermißt, und ist wohl anzunehmen, daß er sich nicht wieder finden wird. Wahrscheinlich ist der arme Kerl auf dem Rückzug gefallen, ist

dann von den Chinesen ausgezogen und von den Japanern als Russe begraben worden.

11. 4. 1905.

... Der Frühling fängt zwar auch hier allmählich an. Gestern hatten wir das erste Gewitter mit warmem Regen und heute morgen hatten die Bäume und Berge einen hellgrünen Schein. Gestern morgen hat sich unser Kreis wieder um einen verringert. — Der Oberst Satow ist plötzlich nach Tokio zurückgerufen. Warum — wozu — weiß vorläufig kein Mensch. Jeder sah ihn gern scheiden. Die grenzenlose Liebe aller zu ihm kam gestern morgen deutlich zum Ausdruck, indem sich niemand, sage und schreibe: niemand einfand, um ihm glückliche Reise nachzurufen, während wir uns bei den anderen stets vollzählig versammelt haben. Hoffentlich können wir ihm bald nach Tokio nachfolgen. Er selbst äußerte sich in diesem Sinne, und es sieht beinahe so aus, als mache er für uns Quartier in Tokio. Ich habe zwar keinen bestimmten Anhaltspunkt für diese Ansicht, aber ich hoffe so. Was man wünscht, hofft man immer leicht. Und ich wünsche es so!

17. 4. 1905.

... Jetzt dreht sich hier die ganze Unterhaltung um die kommende Seeschlacht. Vielleicht ist sie schon geschlagen ... Daß die Russen die Sache riskieren, verstehe ich vollkommen, ob sie die paar Kähne nun noch verlieren oder nicht, kann ihnen ja ziemlich gleichgültig sein, während ein Erfolg der ganzen Kriegslage doch ein anderes Bild geben würde. Ich glaube nicht, daß sie einen Erfolg haben werden. Die Flotte ist zu bunt zusammengewürfelt, gute Schnellkreuzer fehlen, und daß das Personal, Offiziere und Leute, besser ausgebildet sein soll wie die anderen, glaube ich auch nicht ...

Dani ist seit zwei Tagen von seiner Expedition zur Auffindung des verschollenen österreichischen Offiziers zurückgekommen — wie ich mir dachte, ohne Resultat. Es ist doch ein trostloses Ende und schrecklich für die Angehörigen, gar nicht zu wissen, was aus ihm geworden. Indirekt hörte ich dabei etwas über einen deutschen Offizier. Wer es war, habe ich allerdings nicht erfahren. Ein chinesischer Ortsvorsteher erzählte Dani nur, daß

ein deutscher Offizier mit einem chinesischen Dolmetscher in seinem Dorfe während der Schlacht mehrere Tage im Quartier gewesen sei. Wie ich höre, geht es im allgemeinen den Herren drüben besser wie uns — sie haben ihre eigenen Pferde, Wagen, Dolmetscher und können frei im Lande herumziehen. Und dann, was ist es für eine Annehmlichkeit und Erleichterung des Geschäfts, mit jedem Offizier und Mann selbst reden zu können? Hier das mühsame Sammeln von Informationen durch den Dolmetscher, der meist dann noch die Hälfte nicht versteht und falsch übersetzt, hängt einem vollkommen zum Halse heraus. Einmal in den Feldzug mit einem Volke, dessen Sprache ich nicht verstehe, und nie wieder! Das habe ich mir geschworen.

In den nächsten Tagen muß doch das Kirschblütenfest sein. Hoffentlich verregnet es nicht wie voriges Jahr.

21. 4. 1905.

... Hier ist alles in fieberhafter Aufregung wegen der stündlich ja erwarteten Seeschlacht. Freundliche Menschen setzen die wildesten Tatarennachrichten in die Luft, die einige Leute stets glauben.

Nachdem die gegnerische Armee jetzt weiter nach Norden vorgerückt ist, hört man in unserem Rücken auch viel über chinesische Räuberbanden, Chungusen, die sogar Armeetrains anfallen. v. Etzel hatte bei seinem Besuch bei der Garde davon gehört. Auch Panlaschantsy, wo das Hauptquartier der 1. Armee den ganzen Winter zugebracht hat, soll der Sitz eines großen Chungusen-Häuptlings sein. An der dortigen Brücke über den Schiliho zwischen Panlaschantsy und unserem Winterquartier, der Kohlenmine, wurde ein japanischer Soldat getötet. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß der auf russischer Seite vermißte österreichische Offizier während des Rückzuges abgekommen ist und von einer solchen Bande totgeschlagen wurde. v. Etzel hat die Bitte eingereicht, die 1. Armee verlassen und sich der neuformierten oder zu formierenden Belagerungsarmee für Wladiwostok anschließen zu dürfen. Er hat noch keine Antwort, und ich zweifle, ob es genehmigt wird. Ich wäre natürlich auch gerne dorthin gegangen, einer muß aber doch selbstverständlicherweise hier bleiben, so langweilig es ja auch die nächsten Monate in der 1. Armee sein wird.

24. 4. 1905.

Wie satt habe ich die Sache, und man ist gänzlich machtlos. Dabei sehe ich noch gar keine Aussicht, loszukommen. Denn die Operationen werden wahrscheinlich fortgesetzt. Hier geht das Gerücht aus einer guten Quelle, daß für die Belagerung von Wladiwostok aus den Formosabrigaden zwei neue Divisionen (13. und 14.) gebildet werden. Außerdem werden für diese Belagerungsarmee noch zwei oder drei neue Landwehrdivisionen aufgestellt. Ich kann die Sicherheit des Gerüchts nicht prüfen ...

Hauptquartier der 1. Armee, 26. 5. 1905.

... Man kann ja einzelne Gedanken, wenn auch bei weitem nicht alle, dem Tagebuch einverleiben, aber hier müssen sie schlummern bis nach dem Feldzug und dann ist ja die ganze Sache gar nicht mehr wahr und kein Mensch interessiert sich mehr dafür, was ich etwa in dem oder dem Momente Geistreiches gedacht habe.

27. 4. 1905.

... Von v. L. habe ich noch immer keinerlei Nachricht. Ich finde es allmählich etwas mehr wie merkwürdig. Ich weiß ja, daß meine Berichte gegen seine Ansichten laufen, ebenso wie gegen die Bronsarts, ich kann aber doch nichts dazu, daß die Leute es hier anders machen, als es sich die Leute in Berlin teilweise vorgestellt haben. Schließlich kann ich doch nur schreiben, was ich sehe.

29. 4. 1905.

. . . Meine Friedensidee habe ich ja auch etwas aufgeschoben, aber durchaus nicht aufgegeben. Es hängt meiner Meinung nach alles von der Seegeschichte ab. Wird eine der Flotten entscheidend geschlagen, so gibt es Frieden. Es hat für Rußland doch gar keinen Zweck, sich Wladiwostok auch noch abnehmen zu lassen. Und das wird wohl im Laufe des Sommers erfolgen.

Jahrestag von Kiulientschöng-Yalu-Schlacht ... Wie weit liegt das hinter einem, und mit welcher Aufregung und was für Gefühlen bin ich seinerzeit 10 Tage nach der Schlacht über das Schlachtfeld geritten? Was drängte man damals darnach, eine Schlacht zu sehen? Saigo in seinem Phlegma, um nicht zu sagen Stumpfsinn, sagte damals:

„Sie werden noch genug Schlachten zu sehen bekommen."

Niemals! kam der allgemeine Protest. Und jetzt? Ich glaube, wir haben alle genug. Es ist wahr, es ist hochinteressant, mit den Leuten über Einzelheiten zu sprechen, über Eindrücke und Gefühle in dem und dem Moment des Kampfes zu hören — aber gesehen, gesehen habe ich für meinen Bedarf genug. Das einzige, was ich nicht kenne, eine feindliche Stellung mitzustürmen, kann ich ja leider hier nicht kennenlernen.

Gestern war ich den ganzen Tag bei dem alten Obersten Taniyama, Kommandeur des 16. Regiments. Er ist der einzige in der 2. Division, der sein Regiment seit Beginn des Krieges hat. Zwei sind gefallen, einer General geworden. Wir haben über alles mögliche geschwatzt, leider immer nur durch einen sehr schlecht englisch sprechenden Dolmetscher.

Der Oberst, sein Adjutant, sein Fahnenoffizier waren alle drei verwundet gewesen, ein Hauptmann, den er mir rufen ließ, war fünfmal im Bajonettkampf gewesen, — und dann erzählen die Leute alle Sachen so ruhig und einfach, als handelte es sich um Ballerlebnisse.

12. 6. 1905.

Die gestern und heute eingegangenen Reutertelegramme klingen beinahe nach Frieden. Heute morgen telegraphierte E. an unsere amerikanischen Reuterkorrespondenten hier „peace seems assured". Sollte sich der Mann irren, schlagen ihn die enttäuschten Militärattachés tot.

Was ich zur baltischen Flotte sage, kann ich vorläufig noch nicht festlegen — ich weiß zu wenig. War die baltische Flotte so schlecht, wie es beinah nach den geringen japanischen Verlusten zu urteilen den Anschein hat, so war der Admiral entweder ein Held, der sich für die Ehre der russischen Flotte totschlagen lassen wollte — in Parenthese, die Ehre der russischen Flotte hatte eine solche Tat verflucht nötig —, oder er war ein Idiot, wie so viele andere Russen, die in Selbstüberschätzung und — immer noch! — Verachtung des kleinen Gegners blödsinnig handeln. Ein endgültiges Urteil darüber zu fällen, wird sehr schwer sein. Meiner Meinung nach hatte die baltische Flotte ihren Auftrag erfüllt, als sie in der Nähe von Saigon war: sie war eine Drohung, und zwar eine recht unangenehme für Japan. Wie

unangenehm, sah man an der allgemeinen Depression der Presse. Ich dachte, der Zweck der Übung sei, unter dem Druck dieser Drohung etwas günstigere Friedensbedingungen herauszuschlagen. Dies war meine Ansicht — nicht nachträglich konstruiert, sondern vom ersten Moment an hier des öfteren öffentlich ausgesprochen.

12. 8. 1905.

... Leider, fürchte ich, wird es mit dem Frieden nicht so schnell gehen. Ich hätte ja nichts dagegen, aber ich taxiere, auch im günstigsten Fall werden wir erst Mitte September in Japan sein können. Die letzten Zeitungsnachrichten über die Friedensaussichten lauten ja ganz günstig, und ich glaube auch, daß beide Parteien gern zu einem friedlichen Ende kämen.

Morgen wird uns ein Flügeladjutant S. M. des Kaisers besuchen, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Da die Sache schon um 8 Uhr vormittags stattfinden soll, muß ich eine Stunde früher aufstehen.

14. 8. 1905.

Gestern morgen besuchte uns ein Flügeladjutant des Kaisers, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen und um uns Sekt und Kognak, Gaben Seiner Majestät, zu überbringen. Das Wetter ist blödsinnig heiß, die Regenzeit scheint tatsächlich vorüber zu sein. Seit meiner Ankunft in Mukden haben wir keinen Regen mehr gehabt. Es war wie auf den Tag abgepaßt. Ich dachte eigentlich, nach dem Urlaub würde ich mit erneuter Lust an die Arbeit gehen — ich finde aber im Gegenteil, die ganze Sache wird einem täglich gleichgültiger. Ein Feldzug, in dem zwischen den einzelnen Schlachten Pausen von einem halben Jahre sind, muß allmählich das Interesse verlieren. Sollten übrigens die in den letzten Reutertelegrammen ausgesprochenen japanischen Friedensbedingungen wahr sein, so ist auf Frieden nicht zu rechnen. Ich glaube aber, daß es wie so viele Reutertelegramme, eitel Phantasie ist. Sollten die Friedensverhandlungen an zu hohen japanischen Forderungen scheitern, so dauert meines Erachtens der Krieg noch mehrere Jahre. Die Japaner können dann allerdings Wladiwostok nehmen, aber eine Kriegsentschädigung werden sie dann sicher nicht bekommen.

17. 8. 1905.

... Wir hatten heute wieder einen kleinen Ausflug zu einer Maschinengewehrabteilung. Man zeigte uns alles und schoß uns etwas vor, — sicheres Anzeichen dafür, daß man auf Frieden rechnet. Ich muß sagen, die Herren Friedensunterhändler könnten sich etwas beeilen. Entweder sollen sie ja oder nein sagen, — das Warten ist aber zu öde. Das Beste wäre gewesen, man hätte die Unterhändler in ein chinesisches Dorf gesetzt (mit unserem Koch) dann wären sie innerhalb 3 Tagen zu einem reinen Abschluß gekommen.

20. 8. 1905.

... Über die Friedensverhandlungen verlautet hier immer noch nichts Neues, daß sie aber solange dauern, halte ich jedoch für ein gutes Zeichen. Noch eine Woche Verhandlungen und ich halte den Frieden für gesichert.

v. E. glaubt bestimmt an Frieden und erörtert täglich die Frage, wann wir wohl in Tokio eintreffen würden, — ich taxiere, Frieden vorausgesetzt — in der zweiten Hälfte September.

23. 8. 1905.

... Noch immer keine Nachricht, was werden wird, ob Krieg, ob Frieden. Es ist eigentlich mit die spannendste Zeit des ganzen Feldzuges. Ich glaube immer noch an Frieden.

Man versucht alles, um die Zeit totzuschlagen, — ich gehe mindestens 5 Stunden am Tage spazieren, aber die Zeit kriecht doch nur. Ich denke, am 25. muß die Entscheidung spätestens bekannt werden. Ist es Frieden oder Waffenstillstand, so werde ich es ja aus dem Banzaigeschrei der Soldaten erfahren, andernfalls wird der Dolmetscher trübselig hereingeschlichen kommen. Alle Welt hat den Krieg dick bis an den Hals.

Das ist so unser einziges Unterhaltungsthema — die Friedensfrage — und infolgedessen auch mein einziges Schreibthema. Wie ich die Schreiberei hasse!

27. 8. 1905.

... Solange sie noch verhandeln, habe ich noch Hoffnung auf Frieden. Es wäre zu töricht, den Krieg fortzusetzen, Japan wird niemals bessere Bedingungen erhalten wie jetzt, es wird im Ge-

genteil bei Fortsetzung des Krieges nur verarmen. Sie haben keine Möglichkeit, den Russen irgendwo so auf den Leib zu kommen, daß diese in Lebensinteressen bedroht sind. Ich glaube allerdings, daß nur wenige Japaner so logisch denken können, daß sie diesen Zustand vollständig begreifen.

29. 8. 1905.

... Ich muß sagen, ich habe noch immer nicht die Hoffnung auf Frieden aufgegeben. Wenn sie keinen machen wollten, brauchten sie doch die Verhandlungen nicht solange fortzusetzen. Anscheinend denken sie, doch noch zusammenzukommen. Solange sie verhandeln, solange ist noch Hoffnung.

Hier wird es allmählich zum Verrücktwerden langweilig. Keine Änderung, nichts Neues, täglich ungefähr dieselben Spaziergänge, keine Soldaten — und das Ganze nennt man Aufenthalt auf dem Kriegsschauplatz.

13. 9. 1905.

Japan hätte seiner Zeit für Anerkennung seiner Vorherrschaft in Korea auf den Krieg verzichtet. Gab Rußland in dieser Kleinigkeit nach, so hätte es noch heute die Mandschurei, Port Arthur, die Flotte und die Vorherrschaft in Ostasien. Die höchsten Forderungen Japans gipfelten vor dem Kriege doch nur in der Räumung der Mandschurei. Jetzt hat es erreicht: die Räumung der Mandschurei, unbestrittene Vorherrschaft in Korea (d. h. Korea ist eine japanische Provinz), Besitz von Port Arthur und Dalny, sowie ca. 6—700 km Eisenbahn und schließlich die Hälfte von Sachalin. Das einzige, worüber diese Leute vielleicht schimpfen könnten, ist, daß sie nicht ganz Sachalin bekommen haben. Eine Kriegsentschädigung kann man doch nur beanspruchen, wenn eben der Geschlagene unter allen Umständen Frieden braucht und sich diesen Frieden erkaufen muß. Davon war doch aber bei Rußland keine Rede. Die Japaner hätten den Krieg noch zwei Jahre siegreich fortsetzen können und hätten niemals einen Pfennig Entschädigung aus den Russen herausdrücken können. Dazu kommt, daß es ja zwar sehr leicht für die blödsinnigen Idioten von Zeitungsschreibern ist, von Oyama zu verlangen, schnell den Ljenewitsch zu schlagen und mit der Armee gefangen zu nehmen, daß aber zu einem solchen Unternehmen immer zwei

gehören — vor allem nämlich auch der, der es sich gefallen läßt. Nun ist, wie jetzt allmählich durchsickert, das Gelände zum Vormarsch für die Japaner so außerordentlich schwierig, daß sich über den Ausgang einer weiteren Schlacht überhaupt nicht so einfach reden läßt. Gesetzt aber den Fall, die Japaner hätten wieder einen Liaoyansieg erfochten, dann könnte man im nächsten Frühjahr vielleicht zur Belagerung von Wladiwostok schreiten. Dies könnte dann auch so . . . Jahre dauern. Wie standen denn die japanischen Finanzen? Denn auch dann hatten sie keine Aussicht auf eine Kriegsentschädigung. Nein, es war das Verständigste, was Japan tun konnte, jetzt Frieden zu machen und zu nehmen, was es bekommen konnte.

Was nun die Aussicht betrifft, daß es in einigen Jahren wieder los geht — so halte ich das für ausgeschlossen. Rußland kann den Krieg nicht ohne Flotte gewinnen, da es ohne Flotte aussichtslos ist, und eine anständige Flotte, d. h. besonders die Leute und Offiziere, wird Rußland auch in den nächsten 20 Jahren nicht haben.

KRIEGSAUFZEICHNUNGEN 1914–1919

DIE MILITÄRISCHEN ANMERKUNGEN ZU DEN „KRIEGSAUFZEICHNUNGEN“ HAT OBERSTLEUTNANT ALFRED NIEMANN BEIGESTEUERT

Posen, 7. 8. 1914.

Unsere Aufgabe ist schwer, so schwer, wie wohl kaum je eine in der Kriegsgeschichte war. Trotzdem bin ich selig, da ich bestimmt hoffe, wir werden sie lösen können.

Der Oberbefehlshaber ist Prittwitz, der Chef Graf Waldersee, ich Ia[1].

Marienburg, Großes Hauptquartier, 13. 8. 1914.

Wenigstens stammt die erste Idee, wie wir es machen wollen, von mir. Geht es gut, wird Prittwitz ein großer Feldherr sein, geht es nicht gut, wird man uns beschimpfen. Die Verantwortung ist riesengroß und lastet mehr auf den Nerven als ich geahnt habe. Wenn später einmal bekannt wird, mit wie wenig wir den Osten halten müssen, wird man es die größte Frechheit der Weltgeschichte nennen. Mit dem Oberquartiermeister General Grünert bin ich vollkommen einig; er und ich halten zusammen und haben bis jetzt dem Chef unseren stärkeren Willen aufgedrängt. Waldersee ist etwas schwach, hoffentlich fällt er uns nicht den letzten Moment um[2].

---

[1] Das Oberkommando der 8. Armee wurde in Posen formiert. Hoffmann war diesem Oberkommando als 1. Generalstabsoffizier — Ia genannt — zugeteilt. In den Aufgabenkreis des Ia fiel die Bearbeitung der Operationen.

[2] Hoffmann schreibt über die Anfangslage in „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" (S. 23 ff.): „Die ersten Erwägungen, die zwischen dem Chef des Generalstabes und mir über die bevorstehende Aufgabe unserer Armee angestellt wurden, bewegten sich auf folgender Linie: Vor den vielfach besprochenen großen russischen Kavallerieeinfällen hatten wir keine Besorgnis; damit würde unser Grenzschutz schon fertig werden; im Gegenteil, es war erwünscht, daß die Russen die Einfälle tatsächlich ausführten und gleich von Anfang an Mißerfolge hatten. Im übrigen mußte die Armee in erster Linie mit dem Vormarsch der uns ja bekannten Warschauer und Wilnaer Armeen rechnen . .

„Der russische Vormarsch wurde beim Betreten deutschen Gebietes

Die Erfolge im Westen sind schön und sehr vielversprechend. Vor allem die Einnahme Lüttichs war sehr wichtig. Es war ja von langer Hand vorbereitet und alles erkundet, und als der erste Versuch nicht glückte, war alles etwas deprimiert. Wir hatten für den ganzen Feldzug Wochen verloren[3], und da es sich doch darum handelt, daß wir im Westen schnell siegen, so war die Freude über den Erfolg doppelt groß. Ich zweifle nicht, daß es gut

---

zerrissen durch die Sperre der masurischen Seen. Die Russen konnten nur mit einer Armee nördlich, mit der anderen südlich der Seenkette vorgehen. Unsere Armee mußte sich also bereitstellen, eine der beiden russischen Armeen während dieser Trennung durch die masurischen Seen anzugreifen und zu schlagen. Welche von beiden uns die bessere Gelegenheit geben würde, war zunächst nicht zu übersehen. Anzunehmen war jedoch, daß die Wilnaer Armee etwas früher auf dem Schauplatz erscheinen würde als die Warschauer, die sich durch ein ziemlich wegeloses Wald- und Sumpfgebiet an unsere Grenzen durcharbeiten mußte.

„... Die Mobilmachung und der Aufmarsch unserer Armee wurden ganz in der vorgesehenen Art vollendet. Das Armeeoberkommando begab sich am 8. August nach Marienburg und übernahm mit diesem Tage den Oberbefehl.

„... Die bis zum 14. August vom Feinde vorliegenden Nachrichten ergaben, daß der Gegner mit starken Kräften nördlich und südlich der Romintener Heide im Vorgehen war... Das Oberkommando nahm deshalb an, daß, wie schon vermutet, die Wilnaer Armee zeitlich etwas früher vorrücke als die Warschauer Armee, zumal nach wie vor Fliegermeldungen besagten, daß auf den aus Süden heranführenden Straßen irgendwelche Truppenbewegungen nicht zu erkennen wären. Das Oberkommando entschloß sich, die Masse der Armee zum Angriff auf die Wilnaer Armee bereitzustellen."

In „Tannenberg, wie es wirklich war" (S. 8) bemerkt Hoffmann:

„Das Oberkommando der 8. Armee rang sich, wie bekannt, nicht zu der großen Schlieffenschen Lösung (gemeint ist der Angriff mit allen Kräften zunächst gegen die Wilnaer und dann unter Schwenkung nach Südwesten Angriff gegen die rechte Flanke der Warschauer Armee) durch.

„Es beließ das XX. A.K. und die 70. Landwehrbrigade an der Südfront. Eine Anregung des Oberquartiermeisters General Grünert, wenigstens die Landwehrbrigade mit nach Norden heranzuziehen, fand beim Chef des Generalstabes, General Graf Waldersee, kein Gehör..."

[3] Die Bemerkung bezieht sich darauf, daß die Russen durch den Gang der politischen Ereignisse in ihren Kriegsvorbereitungen einen großen Vorsprung gewonnen hatten, mit dem der planmäßige deutsche Aufmarsch nicht rechnete.

vorwärtsgehen wird, und daß schon in wenigen Tagen größere Ereignisse im Westen vor sich gehen werden. Die Entscheidung fällt natürlich dort. Der Lorbeer wächst infolgedessen auch mehr dort als hier. Trotzdem möchte ich nicht tauschen. Hier sind wir allein auf uns angewiesen und selbständig.

Bartenstein, 21. 8. 1914.

Gestern war wohl der schwerste Tag meines militärischen Lebens[4], — Rückzug vor den Russen. Starke Kräfte marschieren vom Narew her gegen unseren Rücken und drohen uns von der Weichsel abzuschneiden. Wir mußten die günstig begonnene Schlacht abbrechen und zurück. Es ist schmachvoll, das arme Ostpreußen! Ich wollte nicht, drang aber nicht durch. Grünert und ich sahen noch eine Hoffnung zu siegen, sie war schwach, da ein kommandierender General mit seinem Korps gänzlich versagte, sie war aber da, und ich hätte sie ergriffen. So müssen wir zugeben, geschlagen zu sein, obwohl das I. Korps wieder Tausende von Gefangenen gemacht, Geschütze erobert und die Russen zurückgeworfen hatte.

Die 33er haben die ihren totgeschlagen, da einer den Obersten meuchlings erschoß[5]. Ich bin so maßlos traurig. Es ist wahr, unsere Aufgabe war sehr schwer, mit den wenigen Truppen

---

[4] Am 20. August wurde die Schlacht bei Gumbinnen gegen die Wilnaer Armee geschlagen. Die Schlacht verlief durchaus günstig. Beide Flügel waren siegreich. Nur in der Mitte, beim XVII. A.K., war insofern ein Rückschlag eingetreten, als der ohne ausreichende Artillerievorbereitung gegen die russischerseits vorbereitete Stellung angesetzte Angriff unter schweren Verlusten abgeschlagen wurde.

Am Nachmittage meldete das XX. A.K., daß die Warschauer Armee in Linie Chorzele—Friedrichshof die Grenze erreicht habe, und hier auf 2—2¼ Armeekorps und zwei Schützenbrigaden geschätzt würde. General v. Prittwitz faßte darauf den Entschluß, die Schlacht abzubrechen und die 8. Armee hinter die Weichsel zurückzuführen. Hoffmann und General Grünert setzten sich erfolglos für ein Durchkämpfen der Schlacht am 21. ein.

[5] Das Füs.-Rgt. 33 stürmte in der Schlacht von Gumbinnen am 20. vormittags die russischen Stellungen auf den Höhen von Ederkehmen von Norden und Westen her. Dabei fiel der Regimentskommandeur Oberst v. Fumetti. Bei dem doppelseitigen Angriff haben augenscheinlich deutsche Truppen sich gegenseitig befeuert.

kaum zu lösen, und noch gestern mittag glaubte ich an einen großen Sieg.

Mühlhausen i. Ostpreußen, 22. 8. 1914.

Unser Schlag bei Gumbinnen gegen die Russen war von größerem Erfolg, als ich gedacht. Schade, daß wir ihn nicht ganz durchführen konnten. Ich war so fast schon überzeugt, daß die ganze russische Armee vernichtet werden könnte. Unsere 1. Kavalleriedivision war großartig, hat nacheinander Infanterie attakkiert (500 Gefangene), dann die beiden russischen Garde-Kav.-Divisionen geworfen.

Marienburg, 23. 8. 1914.

Hier große Veränderungen im Stabe. O.H.L. hat sehr übelgenommen, daß wir nicht das getan haben, was Grünert und ich vorgeschlagen hatten. Prittwitz und Graf Waldersee deshalb vom Posten enthoben. Neuer Oberbefehlshaber ist General v. Hindenburg, früher Kommandierender General des IV. A.K., neuer Chef Ludendorff, der im Schmuck seines redlich verdienten Pour le mérite heute erschien. Er hat, als General v. Wussow fiel, dessen Sturmkolonne nach Lüttich geführt und war der einzige, der sich in Lüttich behauptete, hat also eigentlich hauptsächlich Lüttich erobert.

Ein solcher Krieg war noch nie und wird wohl nicht wiederkehren — mit derart bestialischer Wut wird er geführt. Die Russen brennen alles nieder.

Osterode, 30. 8. 1914.

Sieg bei Tannenberg, — es war eine schöne Revanche für Gumbinnen. Heute dachte ich, wäre ein Tag Ruhe, es kommt aber immer anders. Einen Teil der Bande hatten wir nicht ganz totschlagen können, die sind heute wiedergekommen[6]. Sonst ein schönes Re-

[6] Am 30., als sich die Einkesselung der Warschauer Armee bereits ihrer Vollendung näherte, traf die Fliegermeldung ein, daß das verstärkte russische I. A.K. von Mlawa auf Neidenburg vormarschiere und bei Abgang der Meldung bereits auf 6 km an Neidenburg herangekommen sei.

Das Armeeoberkommando setzte alle verfügbaren Truppen gegen diese Bedrohung auf Neidenburg in Marsch. Diese Hilfe hätte aber erst am 31. wirksam werden können. Die Krise wurde durch Selbsthilfe des Kommandierenden Generals des I. A.K., Generals v. François, überwun-

sultat, mindestens 20 000 Gefangene, darunter 1 Kommandierender General, viele Fahnen, Kanonen usw. Schreiben konnte ich nicht, ich habe Tag und Nacht zu tun. Seit Feldzugsausbruch habe ich noch nicht 2 Stunden hintereinander schlafen können, ohne geweckt zu werden. Jeder fragt und belastet mich. Es ist ja schön, aber ermüdend. Sonst geht es mir ausgezeichnet, nur möchte ich mich einmal ausschlafen. Fuhr gestern nachmittag über das Schlachtfeld, alle Dörfer zusammengeschossen und verbrannt, brennende Wälder und Chaos. Dabei die Leute alle brav und tapfer und guten Muts.

Osterode, 31. 8. 1914.

Der Erfolg unserer Schlacht ist enorm, größer als wir annehmen konnten. 4—5 russische Korps sind vernichtet, 50 bis 60 000 Gefangene, darunter auch 2 Kommandierende Generäle, die bereits hier eingeliefert sind. Damit ist die eine ganze russische Armee erledigt. Nun kommt das andere dran.

Allenstein, 4. 9. 1914.

Wie groß unser Erfolg bei Tannenberg war, haben wir natürlich auch erst nach und nach übersehen. 92 000 Gefangene sind jetzt abtransportiert, es ist einer der größten Siege, die die Geschichte kennt, und erfochten mit einer Unterlegenheit. Wir hatten allerdings einen Verbündeten, von dem ich aber erst nach dem Feldzug erzählen kann, wir wußten alles, was der andere vorhatte[7].

Nun rüsten wir uns zu neuen Taten[8]. Mit Ludendorff arbeitet es sich famos. Er ist für die hiesige Aufgabe der richtige Mann mit seiner unglaublichen Rücksichtslosigkeit und Grobheit. Wir stehen uns bisher ausgezeichnet, und ich bin stolz, daß auch für den

---

den. Dieser warf dem Gegner bei Neidenburg frontal entgegen, was er an Truppen erraffen konnte, ohne die Einschließung der Russen nach Norden aufzugeben und ließ das Detachement Mühlmann angriffsweise gegen die Flanke der russischen Marschkolonne vorgehen. Dadurch gelang es, den russischen Vorstoß abzuweisen.

[7] Die russischen Funksprüche wurden von den deutschen Stationen aufgenommen, und es gelang, sie zu entziffern.

[8] Schon während der Schlacht bei Tannenberg wurden die Vorbereitungen zum Frontwechsel gegen die Wilnaer Armee getroffen.

neuen Operationsplan einige von meinen Ideen Beachtung gefunden haben.

Hoffentlich läuft alles so gut wie die andere Sache. Eingeleitet ist alles, und in 10—12 Tagen werden wir um eine hoffentlich ebenso ruhmreiche Periode älter sein.

Rössel, 9. 9. 1914.

Für meinen bescheidenen Anteil an der Schlacht von Tannenberg ist mir das Eiserne Kreuz verliehen worden. Ich hätte nie geglaubt, daß man dieses schönste militärische Ehrenzeichen auch an der Telephonstrippe verdienen kann. Ich habe aber eingesehen, daß auch dort einer sitzen muß, der die Nerven behält und mit rücksichtsloser Grobheit und dem Willen zum Siege Schwierigkeiten, Paniken und derartige Fiktionen überwindet.

Insterburg, 15. 9. 1914.

Unsere zweite große Schlacht — genannt an den masurischen Seen — ist zu Ende[9]. Resultat läßt sich noch nicht ganz übersehen, ich schätze auf ca. 35 000 Gefangene, 180 Kanonen. Russen haben sehr viele Tote verloren . . . Es war eine sehr schöne Operation, und wir stehen zu neuen Taten bereit.

Den Österreichern geht es schlecht, sie haben um direkte Hilfe gebeten, und wir gehen mit einem großen Teil unserer Armee nach Schlesien, um zu helfen, wir gehen wahrscheinlich in ca. 6 Tagen nach Oppeln[10].

---

[9] In den Tagen vom 9. bis 14. August wurde die Wilnaer Armee an den masurischen Seen geschlagen. Zu einer Einkesselung wie bei Tannenberg kam es nicht. Rennenkampf entzog sich der Umfassung, konnte aber doch nur Trümmer seiner Armee in das Waldgelände westlich der Njemenstrecke Olita—Kowno—Wileny retten.

[10] Die Offensive des österreichisch-ungarischen Heeres in Galizien war völlig zusammengebrochen. In verlustreichen Rückzugskämpfen mußte das Heer über den San bis hinter die Wisloka zurückweichen. Zur Unterstützung des Bundesgenossen wurden 4 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision der 8. Armee nach Oberschlesien transportiert, um hier mit dem Landwehrkorps Woyrsch die 9. Armee zu bilden. Am 17. August wurde General v. Hindenburg zum Oberbefehlshaber der 9. Armee ernannt, behielt aber gleichzeitig den Oberbefehl über die in Ostpreußen zurückbleibenden Truppen, die als 8. Armee dem General v. Schubert unterstellt wurden.

So muß es kommen — wir haben bis jetzt mit unserer Unterlegenheit ca. 15 russische Armeekorps geschlagen, dazu 8 Kavalleriedivisionen, und nun müssen wir noch mehr tun. „Na immer feste druff.“

B e u t h e n, 23. 9. 1914.

Gestern war der erste Krach mit den Österreichern, — sie wollen nicht so wie wir. Nach einer energischen Erklärung unsererseits sind sie heute zu allem bereit. Ich bin kolossal gespannt, wie die Operation laufen wird, ich nehme an, gut.

B e u t h e n, 26. 9. 1914.

Bei den Österreichern sieht es ziemlich übel aus, es rächt sich doch, wenn man so 20 Jahre kein Geld in die Armee steckt.

M i e c h o w, 29. 9. 1914.

In den früheren Operationen war das Ziel klar gegeben — einmal die Njemen-Armee, das andere Mal die Narew-Armee. Diesmal ist noch alles unklar[11]. Wir haben zunächst einen glänzenden Erfolg: mit dem Moment unseres Vorrückens hat die russische Armee von den Österreichern abgelassen und ist jetzt im Zurückgehen hinter die Weichsel. Wohin sich nun unser Stoß richten soll, ist noch gar nicht abzusehen und hängt gänzlich von den Nachrichten ab, die wir bekommen.

K i e l c e, 2. 10. 1914.

Wir werden einige Tage hier bleiben — wie lange, hängt davon ab, ob wir siegen oder nicht. Ich glaube nicht an die letztere Eventualität, sie ist aber nicht ganz ausgeschlossen. Erstens müs-

---

[11] Am 26. September begann die 9. Armee, auf ihrem rechten Flügel begleitet von den schwachen Divisionen der k. u. k. 1. Armee, überraschend den Vormarsch gegen die Weichsel, fand nur geringen feindlichen Widerstand, dafür aber grundlose Wege, und erreichte unter großen Anstrengungen am 8. Oktober die Weichsel zwischen Jozefow und Iwangorod.

Der unmittelbare strategische Erfolg war, daß die Russen ihre Front an der Wisloka beschleunigt abbauten und die Festung Przemysl freigaben. Ohne nennenswerten Widerstand konnte das österreichisch-ungarische Heer an den San rücken.

sen wir mit den Österreichern rechnen, und dann haben wir unsere besten Korps und Führer in Ostpreußen gelassen.

Ich nehme aber an, daß es gut gehen wird. Es kann eine sehr schöne Operation werden, sie hat aber auch einige Schattenseiten. Ist es gut gegangen, so haben wir die Kerle in die Weichsel geworfen, ist es nicht so gegangen, wie wir hoffen, müssen wir uns defensiv weiter schlagen. Den einen großen Erfolg haben wir ja schon gehabt, daß die Russen die Österreicher losgelassen haben und zurückgegangen sind. Das ist sowohl militärisch wie politisch eine große Sache. Endgültig Luft hier im Osten können wir aber nur bekommen, wenn wir auch hier siegen, was wir so unter „Siegen" verstehen.

Kielce, 6. 10. 1914.

Leider hier kein Sieg. Russen sind hinter die Weichsel ausgerissen, als wir kamen. Nur ca. 3000 Gefangene usw. Strategischer Erfolg allerdings riesig, da sich ganze russische Armee gegen Österreich jetzt im Rückzug befindet.

Kielce, 6. 10. 1914.

Unsere Siege werden immer kleiner. Die Russen haben einen solchen Schrecken bekommen, als wir ihnen auf den Leib marschierten, daß sie den begonnenen Weichselübergang eingestellt haben und hinter die Weichsel zurückgegangen sind. Wir haben infolgedessen nur schwache Teile noch fassen können. Greifbares Resultat nur 3—4000 Gefangene, 15—20 Geschütze, viele Maschinengewehre. Dagegen ist der strategische Erfolg enorm. Die Österreicher gehen Seite an Seite mit uns zum Angriff[12], und die russische Hauptarmee, die tief in Galizien eingedrungen war, ist im vollen Rückzug. Sie hatten 9 Armeekorps herausgezogen, mit denen sie über uns herfallen wollten, wir waren ihnen aber zu schnell und standen schon am 5. an der Weichsel, so daß sie sich den Übergang hätten erkämpfen müssen. Gelaufen sind unsere Leute, es ist bewunderungswürdig!

---

[12] Das österreichisch-ungarische Heer sollte den San überschreiten und gegen die linke Flanke der russischen Weichselfront vorstoßen. Die Angriffskraft des k. u. k. Heeres erwies sich aber als so schwach, daß es ihm nicht gelang, den Übergang über den San zu erzwingen.

Kielce, 8. 10. 1914.

Hier alles in schönster Ordnung, nur die Österreicher! Wenn die Kerle doch marschieren wollten! Sie lassen sich den Erfolg, den wir ihnen gebracht haben, entschlüpfen.

Wir stehen an der Weichsel und haben die Russen an der ganzen Front gegenüber. Wir können in der Front zusammen nicht kommen, das Wasser ist viel zu breit (800 m). Die kleinen Kämpfe haben uns immerhin 4800 Gefangene gebracht und 16 bis 20 Kanonen.

Wir planen jetzt einen Coup von großer Frechheit; hoffentlich gelingt er, sonst müssen wir warten[13].

Radom, 12. 10. 1914.

Die Russen haben sich mit 4 Armeen auf uns geworfen, d. h. sie wollten es. Wir sind ihnen mit kolossalen Märschen und einer Frechheit, von der die Geschichte sprechen wird, zuvorgekommen, haben ihre Vortruppen zurückgeworfen und lassen sie nun nicht über die Weichsel. Seit 3 Tagen schwere Kämpfe, überall Übergangsversuche großen Stils, und wir so schwach. Es war wohl die schwerste Zeit des Feldzugs, die ich durchgemacht; Tag und Nacht die Aufregung und permanent die Aufregungen und Paniken. Dazu heute die Falschmeldung eines Fliegers, die uns beinahe umwarf. Ludendorff und ich stützen uns gegenseitig, und der Feldherr sagt: „Mit Gott, ich weiß es auch nicht besser!"

---

[13] Die Russen verlegten ihren Schwerpunkt rechtzeitig nach Norden. General v. Hindenburg mußte deshalb die Front der 9. Armee durch Drehung und Schiebung nordwärts bis Kalwarija dehnen. Das auf 4 Divisionen verstärkte XVII. A.K. ließ er in die Ausfallstellung der Russen südlich Warschau hineinstoßen. Am 12. Oktober stand das Korps nach siegreichen Kämpfen hart südlich Warschau, wo es die russischen Gegenangriffe erfolgreich abwies.

Um weitere Verbände zur Unterstützung des XVII. A.K. freizumachen, wurde die Front der k. u. k. 1. Armee bis Iwangorod gedehnt. Das XVII. A.K. wurde in eine Stellung zwischen Rawa und Lowicz zurückgenommen, wo es Anschluß an das herangeführte Landwehrkorps Woyrsch fand. Eine südlich der Pilica aus dem XX., XI. und Gardereservekorps gebildete Stoßgruppe sollte den Russen, wenn sie das XVII. A.K. angriffen, in die Flanke stoßen. Im entscheidenden Augenblick, am 27. Oktober, versagte die k. u. k. 1. Armee. Dadurch wurde die Lage an der Weichsel unhaltbar.

Hoffentlich sind wir morgen über den Berg. Ein Korps steht noch in sehr ernstem Kampf, und wir können es erst morgen unterstützen. Muß es zurück, so ist es aber kein großes Unglück, dann muß die Sache eben wieder repariert werden. Dann stehen wir an der Weichsel und warten, daß die Österreicher endlich etwas machen werden. Vorläufig beschäftigen sie sich allerdings nur mit ihren Sachen. Die Russen haben die Belagerung von Prczemysl aufgeben müssen, — einer unserer Erfolge.

Radom, 18. 10. 1914.

Wir stehen hier in und vor schweren Kämpfen, — wie es ausgeht, weiß Gott allein. Was Menschenwille und -können vermag, ist geschehen. Wir fürchten uns nicht, es ist aber möglich, daß wir uns vor der großen Überlegenheit zurückziehen müssen. Auf die Österreicher ist nicht der geringste Verlaß, sonst wäre alles so einfach. Jedenfalls haben wir bisher viel mehr erreicht, als zu hoffen war. Es war die schönste Operation unseres bisherigen Feldzuges. Der russische Plan ist durchkreuzt, aber 15 Armeekorps gegen 6 ist ein bißchen viel. Ich rechne immer noch mit dem Sieg, Ludendorff nicht mehr. Passieren kann uns nichts. Müssen wir zurück, können uns die Russen höchstens drei Tage folgen, dann müssen sie verhungern. Ich habe die russischen Eisenbahnen diesseits der Weichsel inzwischen in Landstraßen umwandeln lassen. Ohne Bahn können sie ihre Truppen nicht ernähren.

Radom, 21. 10. 1914.

Ludendorff ist furchtbar nervös geworden, und die Hauptlast liegt auf mir. Uns stehen die russischen Hauptkräfte gegenüber. Ich hatte gehofft, durch einen energischen Vorstoß vielleicht Warschau noch bekommen zu können, ehe die russische Armee heran war, wir sind aber trotz unglaublicher Marschleistungen zu spät gekommen. Da nun die Russen uns vom Norden zu umfassen drohten, haben wir unsere Truppen vor Warschau zurückgenommen. Dies Zurückgehen vorgestern nacht haben unsere Leute so gut gemacht, daß es die Russen überhaupt zunächst nicht merkten, sondern daß sie noch stundenlang mit ihrer gesamten schweren Artillerie gestern vormittag unsere verlassenen

Stellungen beschossen. Von rechts rückten nun unsere getreuen Verbündeten, die Österreicher, heran und verstärken uns. Morgen sollen sie angreifen . . .

Ich hätte es für richtiger gehalten, erst entweder mit Frankreich oder mit Rußland klaren Tisch zu machen. Hätte man uns hierher nur 2—3 weitere Korps gegeben, hätte ich hier garantiert. So müssen wir gegen die große Zahlenüberlegenheit wursteln. Wenn alle Stricke reißen, und wir müssen zurück, so haben wir sämtliche Bahnen und Brücken des Königreiches Polen so zerstört, daß es Wochen dauern wird, ehe die Russen vor können . . . Man kommt auf die feinsten Ideen. In Warschau herrscht jetzt schon Hungersnot und Kohlenmangel, — so erzählen die Mannschaften einer russischen Kompanie, die vorgestern ihren Hauptmann erschossen und zu uns übergingen.

Konskie, 24. 10. 1914.

Daß es im Westen nicht schneller vorwärtsgeht, ist uns rätselhaft. Hätten sie uns die neuen Korps gegeben, wollte ich schnell hier Schluß machen. Es müssen dort unglaubliche Fehler gemacht sein. Das Schlimmste hier ist, daß Hindenburg absolut nicht begreift, warum wir nicht wieder so siegen wie in Ostpreußen.

Czenstochau, 29. 10. 1914.

Wir waren auf dem besten Wege zu einem Siege, größer als die bisherigen, als sich die Österreicher in unserem Rücken schlagen ließen . . . Vor den Russen haben wir keine Angst, und wenn sie, wie jetzt, in dreifacher Überzahl kommen. Allerdings wird es sich wahrscheinlich nicht vermeiden lassen, daß wir einen Teil deutschen Landes aufgeben müssen, um irgendwo zu schlagen.

An sich will ich meinem Schöpfer danken, wenn wir aus diesem gottverfluchten Lande heraus sind. Von den Wegen, dem Dreck und dem Ungeziefer macht man sich keinen Begriff. Dabei ist das Land reich und fruchtbar. Große landschaftlich entzückend gelegene Güter, wie Konskie, wo wir die letzten Tage waren.

Es wird natürlich im Lande eine kolossale Aufregung entstehen, wenn es bekannt wird, daß wir zurück mußten. Daß unsere Expedition nach Warschau einen großen Erfolg gehabt hat insofern, als wir den Russen die Bahnen so gründlich zerstört haben, daß

sie auf Wochen keine Verpflegung und Munition nach der Grenze zu schaffen können, wird der Welt ja zu wenig sein ... Ludendorff und ich stehen uns recht gut trotz einzelner Meinungsverschiedenheiten, wo er schließlich immer nachgibt.

Im Westen geht es vorwärts, aber so langsam. Sie können uns nicht helfen und haben mehr Angst als wir. Ich habe sie gestern telephonisch beruhigen müssen.

Czenstochau, 1. 11. 1914.

Hätten die Österreicher auf uns gehört! So ist die Lage sehr ernst, und, wie wir halten sollen, wissen wir noch nicht. Auch unser Aufenthalt hier wird nur noch von kürzerer Dauer sein. Ich nehme an, daß wir, d. h. Hindenburg, Ludendorff und ich, sowie ein kleiner Stab, uns in eine der Grenzfestungen begeben, um die Verteidigung des Ostens neu zu regeln. Wir sollen so eine Art kleines Großes Hauptquartier für den Osten bilden. Truppen aus dem Westen bekommen wir nicht, wir sind ganz auf uns angewiesen. Natürlich können wir ein Über-die-Grenze-kommen der Russen nicht verhindern. Wir müssen Teile der 8. Armee heranziehen und müssen sehen, wie wir's machen. Es sind im ganzen ca. 20 russische Armeekorps aus der Linie Iwangorod—Warschau gegen uns vorgebrochen. Was uns angenommen hat, haben wir geschlagen, aber rechts und links wurden wir überflügelt ... — die Lage war nicht schön.

Ludendorff war vorgestern in Berlin, um mit Falkenhayn und Grünert zu konferieren[14].

[14] Der Rückzug war gelungen. In der Linie Czenstochau—Sieradz fand die 9. Armee zunächst einmal Sicherheit und Zeit. Kavalleriedivisionen verschleierten nördlich Sieradz und hatten links Anschluß an Landsturmformationen in Linie Kalisch—Warschau—Thorn.

Hinter diesem Schleier wurde eine starke Stoßgruppe bei Hohensalza und Thorn versammelt, um in Richtung Lodz—Lowicz vorzustoßen und den in der Luft schwebenden Nordflügel des Großfürsten Nicolai anzugreifen. Der Versuch General Ludendorffs, für diese Operation Verstärkungen aus dem Westen zu erhalten, war erfolglos geblieben. Die O.H.L. stellte lediglich 2 Kavalleriedivisionen zur Verfügung. Die große Umgruppierung mußte also mit den Kräften der 8. und 9. Armee durchgeführt werden. Die 9. Armee wurde in der Gegend nördlich Czenstochau durch die Armee Böhm-Ermolly abgelöst.

Am 1. November wurde Generaloberst v. Hindenburg zum Oberbefehls-

Posen, 11. 11. 1914.

Im übrigen hat sich unsere Bewegung bis jetzt glatt vollzogen, und ich hoffe, in einigen Tagen einen schönen Erfolg melden zu können . .

Posen, 19. 11. 1914.

Die größte Schlacht, die wir geschlagen, ist im Gange — hoffentlich wird es ein großer Erfolg. Nach menschlicher Berechnung müssen wir siegen, aber das Warten ist anstrengend[15].

Posen, 22. 11. 1914.

Unser linker Flügel ist geschlagen. Wie wir die Sache einrenken und retten können, weiß ich noch nicht — es wird mir aber vielleicht noch etwas einfallen. Es stand auf Messerschneide. Wir konnten einen großen Sieg haben, aber die Truppe versagte, die Leute konnten nicht mehr; die Offiziere sind tot und der Feinde sind zu viele. Wir haben 3—4 Korps in den letzten 8 Tagen vollständig geschlagen, — wir bringen ca. 50 000 Gefangene nach Haus, aber nun ist die Kraft zu Ende. Grund zu einer Besorgnis ist nicht, die deutsche Grenze wird gehalten. Vor allem Westpreußen braucht keine Angst zu haben. Wir standen wieder auf 3 Seiten nahe an Warschau — aber zu wenig Truppen. Meine Nerven waren zu Ende; 5 Nächte hoffen, hält man auf die

---

haber Ost ernannt. Sein Befehlsbereich umfaßte nunmehr nicht nur die 8. und 9. Armee, sondern auch die Territorien des I., XX., XVII., II., V. und VI. A.K. mit allen Behörden, Truppen und Festungen.

Am 10. November war die 9. Armee nach vollzogener Umgruppierung angriffsbereit. Zu ihrem Oberbefehlshaber war General v. Mackensen ernannt worden.

[15] Am 17. November stand die 9. Armee in siegreichen Kämpfen bei Lodz und hatte bereits ein Korps über Brzeziny hinaus nach Süden vorgeschoben. Eine linke Flügelstaffel deckte die Operation gegen Gegenangriffe der Russen aus Richtung Nowo-Georgiewsk. Heftige Angriffe der Russen von Skiernewicze her erzeugten bei der 9. Armee am 24. und 25. November kritische Lagen, die zwar überwunden wurden, aber den Russen erheblichen Zeitgewinn schufen. Die jetzt von der O.H.L. gesandten Verstärkungen trafen tropfenweise und zu spät ein, so daß es den Russen gelang, die Lücke zwischen der Weichsel und Lodz zu schließen, sich der Umklammerung zu entziehen und weiter rückwärts eine geschlossene Front zu bilden.

Dauer nicht aus. Jetzt bin ich wieder stahlruhig, dem Unglück kann ich ins Gesicht sehen.

Ich fürchte nur, die Österreicher sind am Ende. Ich habe Ludendorff eröffnet, daß er spätestens übermorgen nach Mezières zum Kaiser muß. Wir müssen wissen, wofür und zu welchem Zweck wir kämpfen. Auf Zeit kann ich noch lange, aber dann muß eine Garantie sein, daß sie im Westen siegen. Sonst sollen sie drüben die Sache aufgeben und mit der Armee hierher kommen.

Posen, 1. 12. 1914.

Militärisch hat es sich besser gestellt, als ich je zu hoffen wagte. Nach der Dummheit, die die 9. Armee gemacht hatte. Besonders Morgen ist glänzend —, sein Korps hat in den letzten 15 Tagen allein 36 000 Gefangene gemacht. Wir hoffen also, in der Schlacht von Lodz definitiv zu siegen. Allerdings so, wie ich zuerst dachte, den Feldzug hier zu beenden, so wird es nicht. Dazu müßten wir noch etwas mehr bekommen. Wir haben nun energisch mit allen beteiligten Stellen gesprochen, sie wollen ihr Möglichstes tun, können aber nicht. Vor der Kriegführung im Westen graust mir. Der Falkenhayn ist der böse Engel unseres Vaterlandes und hat leider S. M. ganz in der Tasche. Nun müssen wir uns allein helfen.

Insterburg, 9. 2. 1915.

Hier alles in Ordnung. Wir siegen mal wieder ein bißchen[16]. Ich habe nur die eine Angst, der Russe reißt aus, und wir greifen

---

[16] Die russische O.H.L. beabsichtigte für das Frühjahr 1915 eine große Offensive, die sich im Norden gegen Ost- und Westpreußen, im Süden gegen die Karpathenpässe richten sollte.

Die k. u. k. Heeresleitung wollte dem Angriff offensiv entgegentreten. Zur Unterstützung dieser Angriffsoperation wurde bei Munkacz die deutsche Südarmee gebildet.

Auch der Oberbefehlshaber Ost faßte den Entschluß, der russischen Offensive durch einen Angriff in Ostpreußen zuvorzukommen und erbat zu diesem Zweck eine Verstärkung durch vier in der Heimat neu formierte Korps. Drei dieser Korps sollten als 10. Armee auf dem linken Flügel der 8. Armee hart südlich des Memels eingesetzt werden, um den freien russischen Nordflügel zu umfassen. Das vierte Korps, verstärkt durch eine Infanteriedivision der 8. Armee, sollte südlich der masurischen Seen vorbrechen, den schwachen linken Flügel der russischen

zu wenig. Bis jetzt sind es erst ca. 6000 Gefangene, 15 Geschütze usw. Ich hoffe aber stark auf 50 000. Veröffentlichen wollen wir erst, wenn wir ein ordentliches Quantum haben. Pech haben wir mit dem Schnee. Auf unserem linken Flügel am Memel liegt er eineinhalb Meter hoch, und die Marschkolonnen kommen nicht vorwärts.

1. 3. 1915.

Die Lage war gestern hier recht unangenehm. Die Russen hatten zu Fuß und mit der Bahn ca. 12 Armeekorps zusammengebracht und fielen uns auf der ganzen Linie von Süden her an. Wir haben Prasznicz wieder aufgeben müssen, da hier eine Landwehrbrigade unter unfähiger Führung ausriß. Nun kommt die Sache allmählich wieder in Ordnung[17].

Hätten wir erst den Wald von Augustowo fertig aufgeräumt, d. h. die Hunderte von Geschützen zurückgebracht, dann wäre alles sehr einfach, dann gingen wir mit unserer 10. Armee an die Bahn zurück und machten eine neue Operation. So müssen wir noch einige Tage weiterwursteln. Wir können die genommene Beute doch nicht liegen lassen.

Lötzen, 3. 3. 1915.

Solf und Metternich seit gestern hier, heute haben wir sie zusammen mit Sven Hedin, der auch hier ist, an die Front ge-

Armee über den Haufen werfen und so die beiderseitige Umfassung der russischen Armee herbeiführen.

Am 7. Februar trat die südliche Stoßgruppe zum Angriff auf Johannisburg und den Pissaabschnitt an, die 10. Armee einen Tag später.

Die sich entwickelnde Schlacht, die den Namen „Winterschlacht in Masuren" erhielt, führte zur Zertrümmerung der 10. russischen Armee, deren Südflügel im Wald von Augustowo eingekreist wurde. Starke Gegenangriffe der Russen von Ostrolenka, Nowgorod und Lomza her dauerten den ganzen März über an.

[17] Von Mitte Februar ab begannen die Russen auch, sich gegen Mlawa vorzuschieben. General v. Gallwitz, der auf der Südfront Ostpreußens befehligte, beschloß, dem Angriff der Russen zuvorzukommen und wurde zu diesem Zweck durch Divisionen, die aus der Front der 9. Armee herausgenommen waren, verstärkt.

Der am 22. Februar beginnende Vorstoß führte zur Wegnahme von Prasznicz. Es trat aber ein Rückschlag ein. Die Divisionen mußten zurückgenommen werden und erwehrten sich südlich der im Bau befindlichen Grenzstellung der erbitterten russischen Angriffe. Ein am 8. März unternommener erneuter deutscher Vorstoß kam am 12. März nördlich Prasznicz zum Stehen. Auch hier dauerten die Kämpfe bis Ende März.

schickt. Heute kommt Mumm. Der Reichskanzler ist angekündigt, kurz, es ist ein Leben wie im Sommer hier.

6. 3. 1915.

Soeben habe ich die Schrift von Kapp[18] gelesen, sie ist wunderhübsch und überschwänglich geschrieben — ein Lump, wer andere Ansichten hat und nicht dem siegreichen deutschen Volk den Weltkreis übergibt. Bei dem heutigen Eisenbahnsystem und den modernen Hilfsmitteln haben wir es doch viel leichter als Napoleon, nach Moskau zu marschieren usw.

Der Mann hat vollkommen recht, geht nur von einer falschen Voraussetzung aus. Wir haben bis jetzt nicht gesiegt und haben keine Aussicht, alle Feinde vernichtend zu schlagen. Im Westen stehen wir in der Defensive und haben ohne Einsatz von 8—10 neuen Korps keine Chance, mit Erfolg irgendwie anzugreifen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben wir durch unsere großen Siege allmählich das erreicht, daß uns der Russe nicht mehr so bedeutend numerisch überlegen ist. Vollständig niederzuwerfen ist das russische Heer nicht, das könnten wir nur, wenn wir eben nur mit Rußland allein Krieg führten. Dazu kommt, daß die Österreicher geschlagen sind. Galizien ist für die Österreicher rettungslos verloren und Prczemysl wird wohl Ende dieses Monats fallen, ohne daß die Russen angreifen, — Nahrungsmangel.

Daß wir geschlagen werden könnten, halte ich für ausgeschlossen, aber auch, daß wir die anderen so niederwerfen, daß wir ihnen Bedingungen diktieren können; das habe ich auch dem Reichskanzler gesagt. Wir sind die beati possidentes, d. h. wir stehen mit allen Armeen auf feindlichem Boden. An uns muß es deshalb sein, die anderen zu fragen, was sie eigentlich wollen. Ich bin ausgesprochen gegen Wegnahme von Belgien und Antwerpen. Vielleicht Lüttich. Antwerpen wäre ein Zankapfel für 100 Jahre und der Zuwachs der Bevölkerung unerfreulich, ungebildet, ultramontan. Etwas anderes ist es natürlich mit Kolonien; Kongostaat usw. müssen wir haben. Auch hier in Rußland bin ich gegen jeden größeren Landerwerb. Von den Ostseeprovin-

---

[18] Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp trat für eine energische Kriegspolitik ein. Er griff später den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg scharf an.

zen kann gar keine Rede sein — denn wir haben sie nicht erobert und können sie nie erobern. Dann ist die dortige Bevölkerung nicht deutsch und will gar nichts von uns wissen, Balten, Finnen usw. Von den anderen russischen Grenzlanden möchte ich außer einigen Streifen auch nichts, wir haben genug Polen. So ist mein Standpunkt. Ich finde im übrigen den Reichskanzler, mit dem ich nun zweimal längere Zeit verhandelt habe, sehr verständig. Er kommt etwas langsam zu einem Entschluß, aber er hat es auch nicht leicht.

... Kapp lebt in Utopien und kann deshalb nur schaden. Man muß mit ihm einmal in Ruhe reden.

Lötzen, 9. 3. 1915.

Im übrigen scheint ganz Berlin verrückt geworden zu sein. Wir erfechten den größten Sieg, den die Kriegsgeschichte kennt, und 3 Tage später alles so, als wären wir geschlagen, weil die Verfolgung nach 200 km zum Stehen kommt. Wir standen und stehen teilweise vor einer stark ausgebauten russischen Stellung. Da wir die nicht angreifen wollen, gehen wir an einigen Stellen zurück, damit der Russe herauskommt ... damit wir ihn wieder im freien Feld angreifen können. Unsere gesamte Armee steht auf russischem Grund und Boden. Daß an einzelnen Stellen schwer gekämpft wird, ist richtig, aber jeder Kampf ist schwer.

13. 3. 1915.

Wir hatten nördlich des Augustower Waldes eine so hübsche Klappe für die Russen aufgemacht, aber sie sind nicht so recht hineingegangen. Sie hatten so feierlich verkündet, sie verfolgten uns von Grodno aus, daß ich auf mindestens 20 000 Gefangene rechnete. Es werden aber nur 5000. Sowie sie merkten, daß wir sie nördlich des Waldes angriffen, rissen sie aus wie Schafleder[19]. Schlimm war die große Kälte. Wir haben große Verluste dadurch, mehr beinahe als durch den Feind. Im Übrigen warten wir, ob der Herr Russe wieder angreift. Wir haben ihn über Prasznicz nach

---

[19] Die 10. Armee hatte ihren linken Flügel bis in die Gegend Seiny zurückgenommen, um, falls die Russen folgten, sie nochmals anzugreifen. Man hoffte, das Spiel der Winterschlacht noch einmal wiederholen zu können. Die Russen wichen aber vor diesem Stoß aus.

Süden geworfen und sind nun überall so stark, daß wir allen Eventualitäten gewachsen sind.

Auch politisch ist die Lage nicht ungünstig. Daß die Italiener Schufte sind, ist richtig, sie wären aber doch dumm, nicht Kapital aus unserer Verlegenheit zu schlagen. Warum war denn unsere Politik so töricht, daß wir Italien nicht zum Mitmachen zwangen? Warum erklärten wir denn den Krieg, statt ihn uns erklären zu lassen, — nur dann war für Italien der casus foederis gegeben. Die ganze Aktion gegen die Dardanellen kann ich politisch nur als günstig für uns ansehen[20]. Sie streiten sich jetzt schon, wer Konstantinopel bekommen soll, und die Balkanstaaten sind alle unangenehm berührt. Sie wollen alle weder Rußland, noch England an den Dardanellen.

Hauptquartier, 3. 4. 1915.

Wenn ich nichts zu tun habe, laufe ich meist in meiner kleinen Bude herum und denke nach, was wir machen können, um der militärischen Lage wieder mal einen anderen Dreh zu geben, aber es fällt mir nichts ein. Wir liegen auf der ganzen Front fest. Vielleicht können wir, nachdem jetzt unsere Drahthindernisse elektrisch geladen sind, an einigen Stellen Truppen freimachen und auf den Flügel schieben, um mal wieder vorzustoßen, falls der Gegner uns eine Chance gibt, — zu einer großen Operation aber fehlen uns die Kräfte. Ich bin überzeugt, daß wir die Russen nicht wieder nach Deutschland hereinlassen, mehr können wir aber nicht darstellen, es sei denn, man gäbe uns eine neue Armee. Dazu ist aber keine Aussicht, obwohl ich nicht sehe, wozu sie im Westen die vielen neuen Divisionen brauchen. Hoffentlich machen sie nicht ein neues Ypern.

Kluck hat doch eigentlich — wie sein ganzes Leben hindurch — ein enormes Glück. Nun wird er auch noch verwundet.

Unzweifelhaft ist unsere Lage militärisch insofern günstig, als wir mit allen Armeen auf feindlichem Boden stehen und große Wertobjekte (Kohlengruben, Eisenbahnen usw.) in der Hand haben. Aber gesiegt, in des Wortes richtiger Bedeutung, haben wir

[20] Die vereinigte englisch-französische Mittelmeerflotte griff am 18. März die Dardanellen an. Der Angriff scheiterte. Man entschloß sich nunmehr zu einer Landungsoperation auf der Halbinsel Gallipoli. Der erste Angriff hier fand am 25. April statt.

nirgends. Weder der Westen, noch der Osten ist niedergerungen; im Gegenteil herrscht sowohl bei den Franzosen wie bei den Russen sichere Siegeshoffnung, — dank den vollkommen erlogenen Berichten, die den Heeren zugingen. So hatte der Fürst Hohenlohe vor einiger Zeit einen Brief von einer russischen Prinzessin, in dem diese erklärte, wie lächerlich es von den Deutschen sei, diese Gefangenenzahlen zu veröffentlichen, davon sei ja kein Wort wahr — weder gäbe es ein Tannenberg, noch eine Niederlage der 10. Armee. Nun ist ja bei allen unseren Gegnern in der Front allmählich die Überzeugung durchgebrochen, daß es trotzdem nicht so einfach sein wird, uns mit der Waffe niederzuringen, aber man verläßt sich auf die von England garantierte Aushungerung Deutschlands. Täglich werfen russische Flieger bei uns Proklamationen ab: „Ergebt Euch, legt die Waffen nieder, Eure Frauen und Kinder verhungern." Dazu kommt, daß die Russen sich Österreich gegenüber absolut als Sieger fühlen und es auch sind. Wir haben nun wieder 3 Divisionen nach den Karpathen geschickt, und es steht zu hoffen, daß gehalten wird — aber nicht mehr. Daß in Österreich eine tiefe Depression herrscht, ist bekannt.

Wir haben jetzt überall derart starke Stellungen ausgebaut, daß wir — mit den von uns an Österreich abgegebenen (über 7) Divisionen — und einiger Verstärkung aus dem Westen auch defensiv so wehren und halten können.

Die zweite Frage ist nun: War das nötig, daß wir auf beiden Fronten festgelaufen sind? Diese Frage ist glatt zu verneinen. Schuld trifft die O.H.L., die glatt versagt hat. Das gänzliche Niederbrechen jeglicher Energie an der Marne war unerhört, aber nur einer der vielen Fehler. Man konnte nach dem Rückzuge alle Kräfte zu einem einheitlichen Stoß zusammenfassen, die Küste gewinnen, — man durfte die Belgier nicht entschlüpfen lassen nach der Einnahme Antwerpens, man durfte nicht das Verbrechen des vereinzelten, sinnlosen Angriffs auf Ypern begehen. Darüber wird später die Kriegsgeschichte richten.

Nun gab es aber trotzdem noch eine Möglichkeit zu siegen: Man mußte den Schwerpunkt des Krieges nach dem Osten verlegen. Was haben wir Anfang November gefleht und gebeten! Wir wurden wie lästige verarmte Verwandte abgewiesen, und dann erhielten wir das Nötigste einzeln und nicht einheitlich. Der Fehler

war, daß das Hauptquartier nicht in Berlin geblieben war, wo es auch jetzt noch hingehörte — dadurch wurde gänzlich unberuflich Frankreich auf die Dauer der Haupt-, wir der Nebenkriegsschauplatz. Daß man im Anfang versuchen mußte, ehe Rußlands Massen aufmarschiert sein konnten (besonders die sibirischen Truppen dasein konnten), Frankreich und etwaige englische Landungstruppen zu schlagen, ist selbstverständlich. Dann aber wurden beide Seiten gleichberechtigt. Und das sind sie immer noch nicht.

Wie kann man ein Ende des Krieges herbeiführen? Das Einfachste ist, — wir einigen uns mit einem der Kontrahenten. Das Natürlichste wäre Frankreich — wie ich ja schon immer im Frieden gesagt habe: Mit Frankreich verbündet, beherrschen wir die Welt. Das ist unmöglich. In Frankreich ist kompletter Wahnsinn epidemisch geworden. Dazu kommt, daß Poincaré und Genossen einfach ein Schreckensregiment etabliert haben und keine verständige Stimme an die Öffentlichkeit lassen. Der Katzenjammer wird nachkommen, doch würde jetzt ein Antippen unsererseits in Paris mit Hohnlachen als Zeichen gänzlichen Zusammenbruchs veröffentlicht werden.

Rußland: Mit wem soll man da verhandeln? Der Zar möchte wohl schon, aber Nicolai läßt ihn einfach totschlagen. Es regen sich in Petersburg Friedenswünsche, aber Nicolai greift mit einer bewundernswerten Energie durch, z. B. bin ich fest überzeugt, daß die Verhaftungen in Spionageangelegenheiten in Petersburg weiter nichts sind, als eine Intrigue gegen die Friedensfreunde. Dazu kommt ferner: was können wir Rußland bieten? Galizien und Konstantinopel! Das heißt also, wir müssen damit anfangen, unsere Bundesgenossen zu verraten . . .

Also England: Die Engländer hassen uns und möchten uns vernichten, sie sehen aber allmählich ein, daß die Sache nicht so leicht ist. Es ist interessant, die englischen Zeitungen zu verfolgen. Schon seit Monaten ist nicht mehr die Rede davon, daß der Kaiser verhaftet und nach St. Helena gebracht werden soll, und wir die nächsten 100 Jahre als Köhler und armselige Bauern und Fischer unser Dasein fristen würden, wie es anfänglich stets hieß. Im Gegenteil, unsere Zeitungen sind jetzt gehässiger als die englischen, — mit Recht, wie ich zusetze. Sir Edward Grey, den Gott

verdammen möge, hat ja neulich klar ausgesprochen, unter welchen Bedingungen bei ihm der Frieden zu haben ist. Das ist die Wiederherstellung Belgiens — ein deutsches Antwerpen kann England nicht zulassen — dagegen muß es bis zum letzten Groschen kämpfen. Persönlich wünsche ich ein deutsches Belgien nicht, wegen des Zuwachses an sozialdemokratischen und ultramontanen Wühlern. Wir können England nicht schlagen — wenigstens jetzt noch nicht. Ich werde es noch erleben, aber nicht in diesem Kriege. Deshalb muß man meines Erachtens versuchen, mit England zu verhandeln. England wird unterhandeln, — es hat viele Punkte, die es ernstlich drücken: Starke Verluste, besonders an Offizieren, Schwierigkeiten im Innern (U-Boot-Tätigkeit wird übrigens von uns stark überschätzt), Ägypten, Sudan, Indien, Dardanellen und besonders auch Japan!

Wir könnten verlangen: Unsere Kolonien zurück und einige, in erster Linie den Kongostaat, zu, von Frankreich einige Kolonien und 25 Milliarden. Bis zur Bezahlung der letzteren behalten wir den Grubenbezirk von Französisch-Lothringen, von Rußland einige Grenzstreifen und anständige Behandlung Österreichs.

England behält dann Calais und Boulogne und muß zunächst Anschluß an uns nehmen, um sich gegen seine bisherigen Bundesgenossen zu wehren.

Das würde ich für eine mögliche Verhandlungsbasis halten. Es ist natürlich möglich, daß ich irre, es können Glückumstände für uns eintreten, türkische Erfolge gegen Ägypten oder Aufstand in Indien oder sonst ein Erdbeben, das unsere Lage verbessert. Dagegen kann sich auch unsere Lage verschlechtern durch Italien, Rumänien, Österreichs gänzlichen Niederbruch oder sonst etwas.

Ungefähr in diesem Sinne hat der Feldmarschall auch vor einigen Tagen an den Reichskanzler geschrieben.

Lötzen, 30. 5. 1915.

S. M. ist gänzlich im Banne von Falkenhayn und liebt uns nicht. Da es nun die Kriegslage mit sich bringt, sind wir allmählich auf ein totes Geleise gelaufen. Natürlich sind wir absichtlich etwas in den Hintergrund gedrückt. Daß die Menschen mich teilweise nicht lieben, wußte ich schon vorher. So lange ich denken kann, liebt mich nur die Hälfte meiner Bekannten. Die Minderbegabten legen

keinen Wert auf mich. Auch das läßt mich kalt — man muß es eben mit Fassung tragen.

16. 6. 1915.

Militärisch von hier nichts Neues. Das Große Hauptquartier nimmt uns auch fernerhin alles weg, so daß wir froh sind, wenn wir halten und behaupten, was wir haben. Ob es nötig ist, kann ich natürlich nicht beurteilen, ein bissel Falschheit ist sicher dabei[21].

---

[21] Die Lage an der Front des österreichisch-ungarischen Heeres hatte sich im Frühjahr 1915 sehr ungünstig gestaltet. Der Vorstoß zum Ersatz von Przemysl war stecken geblieben und nur mühsam konnten die russischen Angriffe in den Karpathen abgewehrt werden. Um den Bundesgenossen zu entlasten, entschloß sich die deutsche O.H.L. dazu, die russische Front zwischen den Karpathen und der Weichsel anzugreifen und zu durchbrechen.

Am 2. Mai nahm General v. Mackensen mit der deutschen 11. und der k. u. k. 4. Armee bei Gorlice—Tarnow die russischen Stellungen und erreichte bereits am 15. Mai den San.

An der Front des Oberbefehlshabers Ost zogen die Russen überall Kräfte heraus, um ihren wankenden linken Heeresflügel zu stützen.

Über die Frage, in welcher Weise der Oberbefehlshaber Ost die Offensive des Generals v. Mackensen, die sich zu immer größeren Dimensionen auswuchs, unterstützen sollte, entstanden starke Meinungsverschiedenheiten.

Hoffmann selbst schreibt darüber in „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" (S. 110 ff.): „Bei unseren diesbezüglichen Unterhaltungen im Hauptquartier kam es zu ziemlich lebhaften Auseinandersetzungen.

„Ich vertrat . . . die Ansicht, daß es nötig wäre, alle vom Oberbefehlshaber Ost aus dessen Befehlsbereich freizumachenden Kräfte sowie möglichst starke, von der O.H.L. zu erbittende, auf dem linken Flügel der 10. Armee einzusetzen, Kowno im abgekürzten Angriffsverfahren zu nehmen, und den Offensivstoß über Wilna in den Rücken der russischen Hauptkräfte zu führen . . .

„Major v. Bockelberg, der Ib unseres Stabes, der durch langjährige Zusammenarbeit in der zweiten Abteilung des Großen Generalstabes das besondere Vertrauen des Generals Ludendorff genoß, plädierte . . . für eine Offensive über den Bobr zu beiden Seiten von Osowiec. Wir gerieten ziemlich heftig aneinander. Ich hielt eine Offensive über die Sumpfniederung des Bobr hinweg, wo wir den Angriff der Infanterie mit der Masse unserer Artillerie überhaupt nicht unterstützen konnten, für falsch und einen derartigen Versuch von vorneherein zum Mißlingen verurteilt. Sein Hauptbedenken gegen meine Idee war, daß die Wegnahme von Kowno zu lange Zeit erfordern würde . . .

„General Ludendorff schloß sich meiner Ansicht an . . .

„Die Vorarbeiten für die Offensive auf und über Kowno wurden be-

Lötzen, 18. 6. 1915.

Wir sitzen und warten, ob die O.H.L. uns nun auch noch die letzten beiden Divisionen wegnimmt, die wir aus der ganzen Front zusammengekratzt haben, um einmal wieder etwas zu machen. Brauchen sie die auch noch in Galizien, müssen wir rein defensiv bleiben; ob es nötig ist, können wir natürlich nicht beurteilen. Im übrigen steht es im ganzen Osten gut, bei Mackensen sogar ausgezeichnet. Im Westen sind sehr schwere Angriffe; durchkommen sie nicht, es kostet aber große Opfer.

Lötzen, 20. 6. 1915.

Von hier gibt es nichts Neues. Zu einem größeren Unternehmen haben wir keine Kräfte, und geben tut uns die O.H.L. nichts. Ob sie es nicht kann, oder ob sie nur das Unglück verhüten möchte, daß wir uns einem verehrlichen Publikum durch einen größeren Sieg mal wieder in Erinnerung zurückrufen, kann ich natürlich nicht beurteilen. Daß sie jetzt alles dort unten in Galizien einsetzen, ist ja richtig, neugierig bin ich, was sie nach der Einnahme von Lemberg anfangen werden. Mit 2 Korps könnten wir mal wieder einen so schönen Sieg erfechten.

29. 6. 1915.

Ich etwas in Eile, da ein größeres Telegramm nach Pleß noch abgehen soll, wie wir uns den weiteren Verlauf denken. Die Sache ist etwas schwierig, da ich anderer Ansicht bin als Ludendorff und Bockelberg. Mehr tun, als die meine vertreten, kann ich nicht.

---

gonnen. Die Befehle, wenigstens so weit die Maßnahmen Truppenverschiebungen innerhalb des Befehlsbereichs Oberbefehlshabers Ost betrafen, waren im Entwurf fertig, da wurden Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff am 1. Juli telegraphisch zu Seiner Majestät dem Kaiser zum Vortrag nach Posen befohlen . . .

„. . . Am Nachmittag erhielt ich die telephonische Weisung, alles anzuhalten; es käme anders, als wir beabsichtigt hatten. Seine Majestät der Kaiser hatte sich in Posen der Ansicht des Generals v. Falkenhayn angeschlossen, wonach General v. Gallwitz die ihm gegenüberstehende Front durchbrechen und gegen den Narew offensiv werden sollte. Damit war meines Erachtens die letzte Möglichkeit, eine vernichtende Operation gegen das russische Heer zu führen, vorbei. Die Operation Gallwitz mochte so gut laufen, wie sie wollte, sie konnte stets nur erzielen, daß die Russen Warschau losließen und den vorspringenden Bogen ihrer Stellung in Polen aufgaben."

30. 6. 1915.

Gestern abend und heute früh habe für meine Idee kämpfen müssen. Dann hatten wir uns die 4 Armee-Chefs herbestellt. Alle meiner Ansicht. Ludendorff jetzt auch überzeugt. Dagegen greift jetzt O.H.L. ein. Sie wünscht etwas, wozu wir zu schwach sind.

2. 7. 1915.

Soeben telephoniert Bockelberg, der mit dem Chef gefahren war, was wir machen sollen, — natürlich etwas anderes als wir wollten. Es tut mir leid, ich hielt unsere Idee für besser und wirkungsvoller. Na — so muß es auch gehen, wenigstens nehmen sie uns nichts weg. Ich hatte mich auf die andere Operation so gefreut, sie wäre so schön gewesen. Der Chef kommt heute abend 11 Uhr zurück; er wird wütend sein.

Lötzen, 5. 7. 1915.

Abends konnte ich gerade in Eile zum Essen beim Armeeführer in Tilsit wieder eintreffen. Es ist dies General v. Below. Ich halte ihn für einen der tüchtigsten und klügsten Armeeführer. Wir haben abends dann bis gegen 12 Uhr zusammengesessen und vor allem geschimpft, daß die O.H.L. uns in unseren Vorschlag eingegriffen und uns befohlen hat, etwas zu tun, was wir alle — Ludendorff in erster Linie — nicht für praktisch hielten. Unser Vorschlag paßte der O.H.L. nicht. Ludendorff kam außer sich von Posen wieder.

6. 7. 1915.

Erni Hohenlohe, der so lange bei uns war, reist heute abend ab — er ist zum Botschafter in Konstantinopel ernannt. Ob Wangenheim krank ist, wie es heißt, oder abgelöst, weiß ich nicht. Man rechnet bei Hohenlohe wohl weniger auf seinen persönlichen Verstand als auf seine verwandtschaftlichen Beziehungen zum König von Rumänien (Schwager) und Freundschaft mit dem Bulgaren von der Koburger Regentschaft her.

7. 7. 1915.

Inzwischen verschieben wir uns, um den gewünschten und befohlenen Angriff zu machen. Richtung und Gegend halte ich zwar nicht für richtig, wir machen aber trotzdem alles so gut wie irgend möglich, so daß ein Erfolg doch eintreten wird. Dazu haben

wir oder mehr die O.H.L. Glück, — die Russen ziehen vor unserer Front erhebliche Teile heraus und fahren sie nach Galizien.

9. 7. 1915.

. . . Ärger mit dem Großen Hauptquartier. Dem Mann ist nicht wohl, wenn er uns nicht jeden Tag anpöbeln kann. Wahrscheinlich hofft er, daß uns einmal die Geduld reißt und wir uns ins Unrecht setzen. Na, auch das muß ertragen werden.

10. 7. 1915.

Heute schickte uns das Große Hauptquartier den General Tappen, Chef der Operationsabteilung, im Extrazuge her, der mal nachsehen sollte, ob wir auch alles ordentlich machen. Er sagte zwar etwas anderes, aber im Grunde kam es darauf hinaus. Man kann sich Hindenburgs und Ludendorffs Wut vorstellen. Ich habe es mit größerer Fassung ertragen und auch für meine Idee weitergekämpft. Es geht so vom 13., 14., 15. ab auf der ganzen Ostfront zum großen entscheidenden Kampf los. Hoffentlich gelingt es sowohl bei uns als auch bei Linsingen und Mackensen[22].

11. 7. 1915.

Morgen mittag fahren wir an unsere Süd-Front, d. h. Gegend Mlawa/Prasznicz, und übermorgen greifen wir dort, am nächsten Tag auch in Kurland an. Auch Mackensens großer Angriff beginnt wieder am 14. Hoffentlich glückt die ganze Sache. Was vorbereitet werden konnte, und was an Artillerie und Munition zu-

---

[22] Die 12. Armee — die bisherige Armeeabteilung Gallwitz — stand am 13. Juli bereit, um die russischen Stellungen beiderseits Prasznicz zu durchbrechen.

Ihr Vorstoß veranlaßte die russische Heeresleitung, den allgemeinen Rückzug aus Polen zu befehlen.

Mitte Juli ergriff auch auf dem linken Flügel der dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Truppen die Njemenarmee die Offensive. Gleichzeitig drückte die 10. Armee gegen Kowno vor.

Das Oberkommando Ost erneuerte seine Vorstellungen bei der O.H.L. und bat alle bei der Armeeabteilung Woyrsch, der 12. und 8. Armee verfügbaren Truppen der 10. Armee zuzuführen, um einen Stoß über Kowno auf Wilna zu führen.

Die O.H.L. verstärkte die 12. und 8. Armee durch je eine Division, lehnte aber den Vorschlag des Oberkommandos ab.

sammengerafft werden konnte, ist geschehen. Ich bin ziemlich zuversichtlich, aber nach wie vor der Meinung, daß es besser war, wir führen alles nach Kurland und griffen dort überlegen an unter gleichzeitiger Wegnahme von Kowno.

15. 7. 1915.

Der Angriff der Armeegruppe Gallwitz hat die Russen vollständig überraschend getroffen, und wir haben im ersten Ansturm die 3 befestigte Stellungen umfassende erste Linie genommen. Prasznicz, mein Schmerzenskind, ist wieder in unseren Händen. Wir fuhren gestern früh auf der einzig benutzbaren Straße über Mlawa dorthin und waren 10 Uhr früh in dem gänzlich zerstörten und von den Einwohnern verlassenen Prasznicz. Natürlich kolossale Begeisterung der Truppen, Hindenburg zu sehen. Wir haben von dort auch an S. M. telegraphiert. Auch auf der Njemenfront geht es gut vorwärts. Morgen fängt dann auch im Süden Mackensen und die neugebildete Bugarmee ihre Offensive wieder an.

16. 7. 1915.

Gallwitz ist südlich Prasznicz durch eine weiter stark befestigte russische Stellung durchgebrochen, und die Russen sind auf der ganzen Front im Rückzuge. Entscheidend wird nun werden, wie Mackensen vorwärts kommt. Der greift seit heute früh wieder auf der ganzen Front an mit der Kleinigkeit von 40 Divisionen; das muß doch schaffen.

Über das Große Hauptquartier ärgern wir uns natürlich wegen der Veröffentlichung. Im Westen ist jede Wegnahme von 150 m Graben ein Sieg — Gallwitz hat auf 120 km Frontbreite den Russen geworfen, 12 000 Gefangene, 13 Geschütze, einige 30 Maschinengewehre erbeutet und wird mit 2 Zeilen abgespeist. Na, Schwamm drüber. Die Hauptsache ist, daß es vorwärts geht. Siegt Mackensen im großen Stil, und das muß er mit seinen Mitteln an Truppen und schwerer Artillerie, so ist die Hoffnung, daß Rußland doch niederbricht. (Hier folgt eine kurze, zur Zeit des Erscheinens dieses Werkes unreproduzierbare Kritik des Generals an seinem Oberkommando. Anm. des Herausgebers.)

L ö t z e n, 18. 7. 1915.

Auch heute ist es gut vorwärts gegangen. Die Russen haben vor der 9. Armee die ganze Stellung geräumt und sind in die berühmte

Blonjestellung vor Warschau gegangen. Auch bei Gallwitz und oben nördlich des Njemen geht es gut. Wir haben doch jetzt über 30 000 Gefangene auf der ganzen Front. Dabei kann man sich doch schon etwas denken. Ob es uns gelingt, über den Narew zu kommen und Warschau von hinten zu bekommen, ist die große Frage. Das hängt davon ab, ob Mackensen siegt, dann brauchen die Russen ihre Verstärkungen dort und können sie nicht zu uns hinfahren. Jedenfalls tobt jetzt die größte Schlacht, die die Weltgeschichte je sah.

19. 7. 1915.

Hier ist alles in Ordnung. Anscheinend spielen die Russen tatsächlich 1812 und gehen auf der ganzen Front zurück. Zu Hunderten verbrennen sie die eigenen Ortschaften, die Einwohner werden abtransportiert usw. Es ist ein furchtbarer Unsinn, der Milliardenschaden für das Land schafft und militärisch wertlos ist.

Gallwitz steht vor den Befestigungen des Narew (Pultusk, Rozan, Ostrolenka) und bereitet den Angriff darauf vor. Bei ihm ist die Gefangenenzahl auf ca. 30 000 gestiegen, so daß wir seit dem 13. d. Mts. ungefähr 40 000 haben.

20. 7. 1915.

Es handelt sich diesmal ums Ganze. Geht es gut, so bekommen wir auch Warschau. Man hat uns in Anbetracht des guten Verhaltens sogar noch 2 Divisionen zur Verfügung versprochen.

22. 7. 1915.

Gallwitz setzt heute den Angriff gegen den Narew fort. Wie wir uns schon dachten, geht es sehr langsam, während natürlich da, wo wir die Operation machen wollten, also bei Kowno und nördlich des Njemen, unsere mit den bisherigen schwachen Kräften gemachten Vorstöße glänzend gegangen sind. Na, es wird auch über den Narew gehen und ebenso muß diesmal Warschau fallen.

23. 7. 1915.

Bei uns ist alles in Ordnung. Soeben ist die große Brückenkopfstellung von Pultusk gestürmt, und ebenso geht es nördlich des Njemen sehr gut. Dort ist der Russe in voller Flucht. Die Frage Warschau wird akut, indem wir morgen die letzte Stellung vorwärts Warschau angreifen.

Im Westen scheint es auch leidlich zu stehen, d. h. bei Arras sind wir mit einem blauen Auge davongekommen. Jetzt hörte ich, unsere hätten nicht mehr halten können, wenn die Franzosen angegriffen hätten, d. h. mit Infanterie, aber die französische Infanterie ist dort auch nicht mehr zum Angreifen zu bewegen. So ist die Situation gerettet.

S. M. ist heute bei Woyrsch. Vielleicht soll er auch Feldmarschall werden. Ob wohl auch zufällig mal einer Feldmarschall wird, der wirklich selbst was kann? Ich glaube es nicht.

24. 7. 1915.

Gestern und heute waren schöne Erfolge. Die Njemen-Armee hat die russische 5. Armee vollständig geschlagen und zersprengt[23], und Gallwitz hat sich mit starken Teilen den Narew forciert. In dem Wolfftelegramm wird natürlich besonders aus dem Sieg der Njemen-Armee wenig gemacht, da dies unsere Idee gegen die Ansicht der O.H.L. war.

Na, man muß es mit Fassung tragen, die Hauptsache ist ja, daß die Leute überhaupt geschlagen werden.

25. 7. 1915.

So glatt wie es bisher ging, konnte es natürlich nicht weitergehen. Vor Gallwitz haben die Russen alles zusammengerafft und wehren sich verzweifelt. Es ist natürlich, wie wir vorausgesetzt haben — jede Frontaloffensive kommt einmal zum Stehen und geht dann nicht weiter. So ist es leider auch bei Mackensen. Hoffentlich ist die O.H.L. jetzt noch so verständig, nimmt eine Armee aus Galizien heraus und führt sie hier herauf, dahin, wo wir von Anfang an wollten. Bei Below (der Njemen-Armee) geht es andauernd gut. Leider sind wir dort nicht stark genug, daß sich die Sache auf der ganzen Front fühlbar macht. Neugierig bin ich, wie sich der heutige Angriff bei der 9. Armee direkt in Richtung Warschau entwickelt hat.

---

[23] Die Njemenarmee hatte im Juni die Linie der Dubissa bis südlich Schaulen, der Wenta und der Windau bis in die Höhe von Hasenpot erreicht. Sie erhielt Anfang Juli den Befehl, den bei Schaulen stehenden Feind umfassend anzugreifen.

Die Russen wurden völlig überrascht und die ganze russische 5. Armee nach schweren Kämpfen in Richtung auf Ponjewicz zurückgeworfen. Am 29. Juli wurde Ponjewicz, am 1. August Mitau genommen.

29. 7. 1915.

Von dem Warschauer Fort ist kein Wort wahr. Wir hatten einen Durchbruch der Warschauer Stellung versucht, haben ihn aber aufgeben müssen, da die Stellung zu fest und wir zu schwach sind. Dafür ist es Woyrsch gelungen, heute nacht nördlich Iwangorod über die Weichsel zu kommen. Vorläufig ist das natürlich noch ohne große Folgen, es muß den Russen aber sehr beunruhigen. Auch von Mackensen sind die heutigen Meldungen gut. Hoffentlich täusche ich mich und er siegt weiter. Ich hatte ja die Besorgnis, daß er nicht mehr weiter käme, irre ich mich, desto besser. Wer siegt, ist ja einerlei. Morgen fangen wir nun auch wieder an. Gallwitz sowohl wie Scholz war bei den schlechten Wegen die Munition ausgegangen. Heute ist wieder alles heran, und hoffentlich kommen wir weiter. Schließlich müssen wir doch die Kerle einmal kleinkriegen. Die Amerika-Note ist eine Unverschämtheit, hoffentlich können wir uns später einmal revanchieren. S. M. kann bei dem amerikanischen Verhalten einmal sehen, was er für Dank erntet für seine Liebenswürdigkeit gegenüber dem Schweinekönig und den Stahlmagnaten.

31. 7. 1915.

Bei Mackensen ist es gestern ja ganz gut gegangen, auch der Weichsel-Übergang von Woyrsch ist ganz hübsch, aber es geht alles sehr langsam und kostet viele Verluste. Ebenso will es bei uns nicht schnell vorwärts gehen. Die Sache ist ganz einfach: Schneller Erfolg ist gegen die Russen nur auf dem Flügel durch Umfassung möglich. So schön, wie es die Zeitungen darstellen, ist es also nicht, besonders auch in Warschau sind noch keinerlei rückwärtige Bewegungen zu sehen. Vorwärts geht es aber, und das ist die Hauptsache. Im Westen ist auch alles in Ordnung. Der letzte Angriff an der Loretto-Höhe hat den Franzosen soviel Verluste gebracht, daß sie sich nicht trauen, nochmals eine große Offensive zu machen. Das Menschenmaterial beginnt, ihnen knapp zu werden. Man hat ausgerechnet, daß spätestens im Februar die Franzosen so viel Menschen verloren haben werden, daß sie den Bestand ihrer Armeen von da ab nicht mehr auf der bisherigen Höhe halten können. Damit muß Joffre rechnen, alles wartet deshalb auf die Engländer und Neutralen. In der Munitionsfrage in

den Dardanellen sind die Ansichten geteilt. Während viele pessimistisch denken, kam neulich die Nachricht, die Türken ständen mit Munition sehr viel besser, als man bis dahin angenommen hatte.

3. 8. 1915.

Am Vorabend der Einnahme von Warschau könnte ich schreiben[24]. Es hat tatsächlich den Eindruck, als ob die Russen Warschau räumen wollten. Auf dem linken Flügel Gallwitz geht es auch wieder besser, nachdem wir mal wieder einen Chef abgelöst haben. Ich habe den ganzen Vormittag mit der O.H.L. telegraphiert. Es scheint ihnen allmählich zu dämmern, daß wir doch recht hatten. Es ist immer noch nicht zu spät. Die 25 000 Mann, die wir überflüssig verloren haben an Toten und Verwundeten, können sie uns ja allerdings nicht wiedergeben, wenn sie uns aber die nötige schwerste Artillerie geben und uns sonst freie Hand lassen, könnten wir Kowno immer noch in 10—14 Tagen haben[25]. Damit haben wir dann eine gesicherte Stellung für unseren ganzen linken Flügel und die Möglichkeit einer Offensive gegen die freie russische Flanke.

4. 8. 1915.

Die 9. Armee kämpft in der Fortlinie von Warschau. Die Russen räumen die Stadt. Es ist unzweifelhaft ein großer Erfolg des Falkenhaynschen Plans, aber keine vernichtende Niederlage der Russen. Dies war nur zu erreichen, wenn man mit allen Kräften auf einem Flügel — also bei unserer 10. Armee — anfaßte. Anscheinend sieht das Große Hauptquartier die Sache auch allmählich ein. Wenigstens verbieten sie uns nicht mehr den Angriff auf Kowno, der am 8. beginnen soll.

Vom Frieden sind wir noch weit entfernt, der Zar will nicht. Erstens ist er der festen Überzeugung, wir — Deutschland — hätten ihn angegriffen, und dann sei er zu anständig, von dem Vertrag mit England und Frankreich zurückzutreten. Sollte also keine

---

[24] Die Russen räumten Anfang August vor der 9. Armee die Außenstellung von Warschau und die Stadt selbst. Warschau wurde am 5. August von der 9. Armee besetzt.

[25] General Litzmann setzte am 17. August über den Njemen und nahm die Ostforts der Festung Kowno und Kowno selbst. Die Russen traten eiligst den Rückzug auf Wilna an.

Revolution kommen, und dazu ist vorläufig wenig Aussicht, so geht die Sache weiter.

Am leichtesten niederzuwerfen würde jetzt Frankreich sein. Alle Kenner der Verhältnisse behaupten — ein Durchbruch an einer Stelle, und Frankreich bricht zusammen. Ich vermute aber, wir müssen zuerst an den Balkan denken. Die Munitionsfrage ist zwar jetzt ganz gut, aber die Türken sollen sonst nicht ganz zuverlässig sein. Da die Leute behaupten, die Dardanellen seien für uns zu wichtig, werden wir also nicht umhin können, nach Abschluß dieser Operation die Balkansache zu klären — wahrscheinlich zunächst gegen Serbien. Das liegt ja allerdings noch in weitem Felde.

5. 8. 1915.

Im Hinblicke darauf, daß Warschau, um das wir seit vorigen Herbst kämpfen, heute fiel, hatte die O.H.L. eine besondere Aufmerksamkeit bereit. Sie durchkreuzte die für die weitere Verwendung der Truppen der 9. Armee von uns gegebenen Befehle und nahm uns die 9. Armee ab unter ihrem besonderen Befehl[26]. Abgesehen von der sinnigen Wahl des Momentes zu einer solchen Maßregel, hielten wir auch die weitere militärische Verwendung für falsch. Mit Gewalt haben wir den Feldmarschall dazu bekommen, mit Abschied nehmen zu drohen — er wollte nicht, bis Ludendorff mit dem seinen drohte. Ein netter Festtag!

6. 8. 1915.

Auf Hindenburgs Drohung kamen natürlich zwei aalglatte Telegramme aus dem Großen Hauptquartier, niemand habe ihn kränken wollen, wir sollten eine Division aus dem Westen bekommen usw. . . . Falkenhayn sitzt bei S. M. so fest, daß neben ihm keine andere Ansicht gilt. Der große Sieg, der zu holen war, ist nicht geholt und läßt sich auch jetzt nicht mehr holen. Die Russen nehmen jetzt überall Kräfte heraus und fahren sie gegen die Njemen-Armee zusammen. Ich glaube zwar nicht, daß uns etwas passieren kann, wir haben aber auch keinen großen Erfolg,

[26] Am 5. August schieden die Armee-Abteilung Woyrsch und die 9. Armee aus dem Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost aus und wurden als Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern der O.H.L. unmittelbar unterstellt.

der leicht möglich war. Ob es mit Kowno noch glücken wird, müssen wir abwarten. Das Schlimme ist, daß es so lange dauert mit Falkenhayns Frontaloperation. Dabei drängt die Zeit, wir müssen etwas gegen Serbien tun, um die Bulgaren zum Losschlagen zu bringen und damit die Dardanellen, das größte Problem des Krieges, zu halten.

7. 8. 1915.

Bei uns geht es gut, die Einschließung von Nowogeorgiewsk ist beinah beendet; Gallwitz hat den Gegner anscheinend sehr energisch geschlagen, und morgen beginnt die Beschießung und der Angriff auf Kowno. Die Njemen-Armee macht mir etwas Sorgen, der Russe fährt sehr viel dorthin. Hätte man uns mit der 9. Armee so handeln lassen, wie wir wollten, wäre diese Sorge nicht nötig. dann wäre seit gestern ein Armeekorps von dort in Richtung nördlich Kowno im Antransport. Na, es muß auch so gehen.

9. 8. 1915.

Hier im allgemeinen alles in Ordnung. Nowogeorgiewsk ist abgeschlossen, Gallwitz im guten Vorwärtsschreiten, auf Einnahme von Lomza rechne ich morgen, und vor Kowno machen wir gute Fortschritte. Der Streit zwischen v. Falkenhayn und Hindenburg geht weiter. Der Feldmarschall sagt ihm endlich einmal die Wahrheit. Rauskommen tut bei der Sache wohl nichts, und die Leidtragenden werden wir zum Schlusse wohl alle sein, aber er konnte sich die kleinen und großen Gemeinheiten auf die Dauer nicht gefallen lassen.

11. 8. 1915.

Hier ist alles in Ordnung. Es verläuft alles so, wie wir es vorausgesagt haben, d. h. wir drängen die Russen frontal zurück, zu der großen Vernichtungsschlacht kommt es dank der O.H.L. nicht. Natürlich darf man das Erreichte nicht unterschätzen — Einnahme der Weichsel- und Narew-Linie und Eroberung von fast ganz Polen, aber niedergerungen ist Rußland nicht.

13. 8. 1915.

Heute ist Tirpitz hier. Wenn man ihn hört, hat er recht. Danach ist die Welt noch viel schlechter, schlapper und direk-

tionsloser, als man bisher gedacht. Wenn man alle die üblen Verhältnisse, die gegenseitige Eifersucht, die Verleumdung und den Haß aller Leute von Einfluß aufeinander so näher besieht, so muß man sich immer vorhalten, bei den anderen, den Engländern, Franzosen und Russen ist es ja noch viel toller, sonst könnte man Angst kriegen. Einen Teil wird er wohl auch dazu . . ., um selbst einen möglichst guten Eindruck zu machen.

Das Ringen um Macht und persönliche Stellung scheint doch den Charakter aller Menschen zu verderben. Ich glaube, anständig bleiben kann nur der Mann auf seiner eigenen Klitsche, der bei niemandem zu streben und zu schustern braucht, denn schönes Wetter kann er sich nicht erstreben.

14. 8. 1915.

Der frontale Kampf bei Gallwitz geht weiter und Verstärkungen für unseren linken Flügel bekommen wir nicht. Da müssen wir uns so helfen.

Jeden Tag wechseln jetzt zwischen Pleß und uns längere Telegramme mit Auseinandersetzungen. In der Form sehr höflich, in der Sache ziemlich deutlich. Ich halte es für ziemlich zwecklos, Hindenburg und Ludendorff wollen es aber für die geschichtlichen Akten haben. Die sind mir mehr oder weniger gleichgültig.

Ich habe jetzt zum erstenmal aus nächster Nähe während des ganzen Krieges „Geschichte" mitangesehen und weiß, daß sie sich ganz anders abspielt, als sie auf die Nachwelt kommt. Da kommt es auf einige Kleinigkeiten und falsche Darstellungen mehr oder weniger nicht an.

15. 8. 1915.

Mir ist viel wichtiger, daß ich hoffte, wir würden heute ein Fort der Festung Kowno stürmen, und es geht nicht vorwärts. Sonst ist alles in schönster Ordnung hier. Hätten wir jetzt 3—4 Armeekorps auf dem linken Flügel zwischen der 10. und der Njemen-Armee einzusetzen, dann könnte es zu einer Vernichtung der Russen kommen. Leider haben wir sie nicht, und die O. H. L. gibt sie uns auch nicht.

16. 8. 1915.

Sonst geht es besser weiter, als es das Große Hauptquartier verdient. Es wird zwar keine vernichtende russische Niederlage, aber ich glaube, der Russe wird doch erheblich geschädigt werden.

Hoffentlich rafft sich das Große Hauptquartier dann schnell zu einem Entschluß auf und schickt eine Armee gegen Serbien, um die Dardanellenangelegenheit endgültig zu erledigen. Nur wenn es gelingt, die Dardanellen weiterhin zuzuhalten, ist Hoffnung, daß die Russen im Laufe des Winters dann langsam niederbrechen. Auch an die Engländer können wir nur zusammen mit den Türken — via Suezkanal.

18. 8. 1915.

Es herrscht hier natürlich große Freude — zumal es mit Nowogeorgiewsk wohl auch schnell gehen wird. Der Funkeroffizier hat wenigstens in einem aufgefangenen Spruch Abschied von seiner Frau genommen, da er demnächst in deutsche Kriegsgefangenschaft ginge. S. M. hat ein gnädiges Telegramm an Hindenburg gerichtet. Eichhorn und Litzmann Pour le mérite's. Fällt Nowogeorgiewsk, so bekommen wir 3 Divisionen frei, die wir dann nördlich Kowno einsetzen können. Dann können wir auch ohne das große Hauptquartier unsere Operationen auf Wilna machen. Auch sonst ist die Lage im allgemeinen recht gut. Hoffentlich rafft sich nun die O.H.L. zu einem verständigen Entschluß für die Fortführung der Operation auf.

19. 8. 1915.

Nowogeorgiewsk wehrt sich immer noch — ich hatte eigentlich bestimmt auf den Fall heute gerechnet. Wie recht wir mit Kowno hatten, zeigt sich daran, daß die Russen auf der ganzen Front vor der 10. Armee abgebaut haben und im Rückzug hinter den Njemen sind. Nur 1—2 neue Korps, — aber wir haben sie nicht. Nur die Belagerungstruppe von Nowogeorgiewsk dürfen wir dorthin fahren, aber dazu muß es eben erst fallen.

20. 8. 1915.

Gestern abend schon war ja der bevorstehende Fall von Nowogeorgiewsk zu übersehen. Um 8 Uhr kam infolgedessen ein Telegramm aus Pleß, S. M. würde sich heute dorthin begeben. Von Hindenburg stand nichts drin. Ludendorff und ich waren uns sofort klar, daß das nicht ginge. Kommt der Kaiser zu einer Truppe Hindenburgs, muß der dabei sein, wenn S. M. nicht ausdrücklich das Gegenteil befiehlt. Infolgedessen wurde sofort ein Extrazug angespannt, und um 11 Uhr abends gondelten Hindenburg, Luden-

dorff und Bockelberg ebenfalls nach Nowogeorgiewsk. Ich muß natürlich hier bleiben. Ich bin sehr neugierig, was für ein Gesicht S. M. und Falkenhayn gemacht haben, als sie Hindenburg und Ludendorff sahen.

Die Beute an Gefangenen (85 000) von Nowogeorgiewsk ist größer, als ich erwartet habe. Auch sonst geht es bei uns gut vorwärts. Wenn nur nicht bei Gallwitz bei dem fortwährenden frontalen Angreifen die Verluste so hoch wären! Unser Gewissen ist rein — wir haben uns gegen das frontale Vorgehen gewehrt.

21. 8. 1915.

Die andern kamen von Nowogeorgiewsk zurück. Begegnung dort war höflich, aber kühl. v. Falkenhayn fragte Ludendorff: „Nun, sind Sie wohl endlich von der Richtigkeit meiner Operation überzeugt?‘ Antwort: „Im Gegenteil!“ S. M. machte einige, zu nichts verpflichtende Redensarten. Dann wurden — selbstredend an die Falschen — Orden verteilt, Truppen besehen, Reden gehalten — ab. Na, es muß auch weiter so gehen. Von der Kleinlichkeit unseres sogenannten Großen Hauptquartiers kann man sich keinen Begriff machen.

25. 8. 1915.

Bei uns geht es taktisch gut vorwärts. Auch weiter südlich bei Mackensen. Die Russen scheinen Brest-Litowsk, die letzte große Festung, überhaupt nicht halten zu wollen. Das sind natürlich alles sehr schöne Erfolge, aber keine Vernichtung; und die wäre zu erzielen gewesen.

Mit dem Großen Hauptquartier geht der Ärger weiter. Als sinnige Aufmerksamkeit des Jahrestages der Übernahme des Befehls hier im Osten ist uns Polen abgenommen und unter ein direkt unter S. M. stehendes Generalgouvernement Warschau (Beseler) gestellt worden. Der Feldmarschall hat daraufhin versucht, seinen Titel Oberbefehlshaber Ost abzuändern, da diese Bezeichnung schon seit einiger Zeit eine schneidende Ironie sei.

Hoffentlich entschließt sich unser (so kleines!) Großes Hauptquartier nicht zu spät zu der Operation gegen Serbien, die den Bulgaren die Hand reichen soll.

28. 8. 1915.

Von hier ist nichts Besonderes zu melden. Vor unserem rechten Flügel geht der Russe weiter zurück, auf dem linken in Richtung Wilna kämpfen wir noch schwer, aber ich hoffe, es wird gehen. Auch Riga müssen wir uns noch etwas verkneifen — es sei denn, der Russe geht von allein. Wir sind da oben zu dünne. Wir fahren natürlich jetzt von Gallwitz nach Gegend Kowno Verstärkungen ab, aber das nimmt alles Zeit.

Heute kam einmal wieder eine längere Anweisung der O.H.L. Herrgott, was führen die Leute einen Krieg! Wir machen natürlich nicht, was sie sagen, insofern ist die Sache harmlos.

30. 8. 1915.

Die Antwort auf unser Telegramm wegen „Oberbefehlshaber Ost" war, wie zu erwarten, ausweichend. Seitdem S. M. sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz befänden, wäre der Titel natürlich falsch. Man habe aber trotzdem damals ihn nicht geändert, um der Welt gegenüber es nicht so erscheinen zu lassen, als solle v. Hindenburg irgendwie weniger werden. Jetzt läge um so weniger Veranlassung vor, als ja doch im Osten in absehbarer Zeit zur Defensive übergegangen werden und dann Hindenburg wieder die ganze Linie übergeben werden solle usw. Na, jedenfalls haben sie sich geärgert, und das ist die Hauptsache.

Was die Politik anlangt, so scheinen die Rumänen doch stark zum Vierverband zu neigen. Es ist die höchste Zeit, daß die Österreicher in Ostgalizien die Offensive machen. Durch den Rückzug sind die Russen dort abgerissen, so daß eine Umfassung möglich war. Wenn die Leute einigermaßen gut führen, können sie einen großen Erfolg haben — den Rest von Galizien befreien und Teile der Russen nach Rumänien werfen. Besonders letzteres wäre sehr erwünscht, da die Rumänen dann Farbe bekennen müßten. Auch gegen Serbien scheint die Sache jetzt eine greifbare Gestalt anzunehmen. Wir schicken in erster Linie auch die bisher in Tirol stehenden Truppen — das sogenannte Alpenkorps — hin.

31. 8. 1915.

Das einzige, was mir Sorge macht, ist die Dürftigkeit der O.H.L. Man könnte Sozialdemokrat werden. Sie können sich nicht zu einem energischen Entschluß aufraffen. Die Türken schreien, die

Bulgaren sind bereit, und die Kerle, oder vielmehr der Kerl kann sich nicht entschließen, nun endlich drei Korps nach Serbien zu schicken. Dabei haben sie sie hinter der Front stehen. Ob sie Besorgnis haben, daß die Franzosen im Westen doch noch einen großen Durchbruchsversuch machen wollen und daß sie dazu Reserven brauchen, weiß ich natürlich nicht. Das wäre die einzige Entschuldigung, aber kein Grund.

1. 9. 1915.

Was die große Lage anlangt, so scheint die O.H.L. zu einem Entschluß gekommen zu sein. Ob er richtig ist, läßt sich noch nicht sagen. Jedenfalls werden wir die Leidtragenden sein, indem der Schwerpunkt an eine andere Stelle verlegt werden wird. Die Reste werden dann wahrscheinlich uns in die Hand gedrückt: „Nun haltet die Reste der Russen ab." Na, es wird auch gehen. v. Falkenhayn hofft wahrscheinlich, daß wir dann irgendwo Malheur haben und eine kleine Niederlage erleiden. Dat machen mer aber nich! . . .

2. 9. 1915.

Inzwischen haben wir endlich auch gegen die O.H.L. etwas durchgesetzt. Eigentlich wollten sie jetzt alles anhalten und möglichst viel abtransportieren. Das geht bei uns einfach nicht, wir sind noch im Angriff und müssen — ebenso wie die 9. Armee — dabei bleiben. Nach langem Hin und Her haben sie nachgegeben.

Bei Wilna ist es sehr schwer. Dort greifen die Russen mit sehr überlegenen Kräften an. Bis jetzt haben Unsere gehalten, können sie es bis morgen, dann ist alles in Ordnung[27].

---

[27] Erst Mitte August genehmigte die O.H.L. die Offensive in Richtung Wilna. Die 10. Armee wurde zu diesem Zweck durch die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk und durch aus der 8. und 12. Armee herausgezogene Divisionen verstärkt. Die Verstärkungen trafen so spät ein, daß der entscheidende Angriff erst am 9. September beginnen konnte. Die Njemen-Armee erhielt Befehl, auf Dünaburg vorzugehen.

Die Russen mußten Wilna aufgeben. Der deutsche Vormarsch kam aber dann ins Stocken. Der russische Rückzug aus Polen war bereits so weit gediehen, daß die Russen einfach Divisionen gegen die Bedrohung einschwenken lassen konnten.

Auch die Njemen-Armee kam zum Stehen, bevor sie Dünaburg erreichte.

Die Gegenangriffe der Russen wurden überall in erbitterten Kämpfen abgeschlagen.

3. 9. 1915.

Hier ist alles in Ordnung. Von Grodno haben wir die diesseitige Njemen-Hälfte der Forts und die auf dem andern Ufer liegende Stadt Grodno, diese durch Überraschung. Nun wehren sich die Russen verzweifelt und bemühen sich, uns wieder über den Njemen zurückzuwerfen. Bei Wilna ist alles in Ordnung; die Russen haben bei ihren Angriffen derartig große Verluste gehabt, daß sie aufgehört und sich eingegraben haben. Inzwischen sind von uns zwei Divisionen dort angekommen und ist jede Gefahr vorbei. Bis wir allerdings den geplanten Angriff machen können, vergehen noch 4—5 Tage. Es ist langweilig zu warten, aber die Russen haben etwas gelernt und bei ihrem Rückzuge die Bahnen überall so zerstört, daß wir noch nicht wieder fertig geworden sind mit der Wiederherstellung.

9. 9. 1915.

Also Bulgarien: Soviel ich weiß, ist das Abkommen mit der Türkei unterzeichnet. Gegen Serbien sind 4—5 österreichische und 2 deutsche Armeekorps im Antransport. Ich glaube, dann wollen sie Serbien fragen, ob es nicht lieber Frieden machen, Mazedonien an Bulgarien abtreten und dafür Nordalbanien nehmen will, oder sonst soll zusammen mit Bulgarien losgeschlagen werden. Daß Rumänien sich einmischt, glaube ich noch nicht recht — ich glaube, die Erfolge Italiens schrecken etwas ab. Ob es aber tatsächlich so geplant ist und ob es tatsächlich so ausgeführt wird, weiß ich nicht. Die Führung der Expedition soll Mackensen haben. Da alle erreichbaren Ehren, Titel und Orden bereits in kurzer Folge auf seinem Haupt vereinigt sind, kann er nach der Einnahme von Belgrad nur noch zum Prinz Eugen ernannt werden. Im übrigen geht nun ein starker Teil der hiesigen Kräfte nach dem Westen. Hoffentlich führt es zu einem Erfolg. Auch wir müssen eine Menge abgeben, aber erst nach Beendigung der Operation auf Wilna, die heute früh begonnen hat und von der ich mir eine ganze Menge verspreche.

Sehr bedeutungsvoll scheint mir der Entschluß des Zaren, sich selbst zum Oberbefehlshaber zu machen und Nicolai abzusetzen. Das ist ein Staatsstreich in bester Form. Wenn ja auch der Zar keinen Frieden wünscht, da er fest überzeugt ist, wir hätten ihn unwiderruflich angegriffen, so kann uns die Kaltstellung des

Großfürsten, der mit seiner eisernen Energie die Sache zusammenhielt, nur recht sein. Ich halte die Sache für den ersten Schritt zum Frieden.

10. 9. 1915.

Der Auszug aus dem Times-Artikel hat allgemeinen Beifall erregt. Es ist das dasselbe, was wir seit 2 Monaten der O.H.L. erzählt haben. Leider hat man kein Mittel, General v. Falkenhayn oder S. M. dazu zu bringen, den Artikel zu lesen. Hindenburg will ihn an Lyncker schicken, der ihn natürlich stillschweigend unterschlagen wird. Der Trost, daß wir unschuldig an der Blamage sind, ist nur schwach. Gestern sagte mir Dürr (Generaladjutant des Großherzogs von Baden, der erst heute früh wieder abgereist ist), daß er offiziell erfahren habe, Bulgarien habe mit der Türkei sowohl wie mit uns und Österreich abgeschlossen. Die Verträge seien vor 3 Tagen unterzeichnet. Die Operation gegen Serbien hat Mackensen. Es tut mir leid, daß es nicht an uns gekommen ist. Im übrigen soll dann im Westen an einer Stelle angegriffen werden. Ich nehme an, daß v. Falkenhayn das unter seinem und unter Befehl des Kronprinzen machen wird, um sich bei diesem in angenehmes Licht zu setzen.

13. 9. 1915.

Gestern war ich zu schlechter Laune. Heute ist es etwas besser, obwohl der Erfolg bei Wilna immer noch ausbleibt. Die Sache müßte vorwärtsgehen, und die Armee trödelt und trödelt, und es geht nicht. Das Schlimme ist in solchem Moment, daß man nicht weiß, woran es liegt. Wahrscheinlich ist irgendwo ein kleiner Mißerfolg, den der Betreffende nicht eingestehen will und nicht meldet. Das hemmt dann die ganze Linie. Inzwischen hat der Russe Zeit, mit der Eisenbahn herumzufahren. Zu einem zweiten Brzeziny kommt es aber nicht. Dann begnügen wir uns mit einem kleineren Erfolg, ein großes Risiko wird nicht mehr gemacht . . . Wann die Operation gegen Serbien einsetzt, weiß ich noch nicht; ich nehme an, Ende des Monats. Ich hoffe immer noch, die Leute werden sich gütlich mit den Serben einigen, Serbien macht Frieden, bekommt ganz Albanien und die jetzt von den Italienern erstrebte Küste und gibt Mazedonien an Bulgarien. Dann braucht nur ein ernstes Wort mit den Rumänen gesprochen werden. Die demnächst freiwerdenden Kräfte könnten die Österreicher gegen

Italien einsetzen und diesen Schuften Venedig abnehmen. Ich verteile spielend Königreiche.

Am 16. kommt S. M. auf einige Stunden nach Kowno. Der Feldmarschall und Ludendorff müssen natürlich hin. Ludendorff wünscht, daß ich mitfahre. Er meint es ja gut, ich habe aber gar keine Lust. Die Leute lieben uns nun einmal nicht und wozu dahin fahren, um sich schlecht behandeln zu lassen (was z. B. in Nowogeorgiewsk der Fall war, wie mir Bockelberg erzählte). Ich werde aber doch in den saueren Apfel beißen müssen.

14. 9. 1915.

Besonderes kann ich noch nicht erzählen, die Operation auf Wilna ist im Gang. In 3 Tagen muß sie beendet sein, sonst gelingt sie nicht. Ich hatte eben einen Krach mit dem Chef der 10. Armee, der zu leichtsinnig sein will, und einen mit Ludendorff, der frontal angreifen will. Ich will die Mittelstraße einschlagen und mich mit 50—60 000 Gefangenen begnügen und dabei leidlich sicher gehen. Was sie nun unter sich ausmachen, ist mir einerlei, ich habe zu beiden geredet und wasche meine Hände in der sogenannten Unschuld.

Allmählich gehen einem die Taktischen doch etwas auf die Nerven, zumal wenn man stets nur den Ärger hat, aber nie selbst die Entscheidung treffen kann.

15. 9. 1915.

Unsere Operation auf Wilna läuft weiter. Heute sieht sie etwas besser aus als gestern, da es der 1. Kavalleriedivision gelungen ist, eine weit zurückliegende Eisenbahn der Russen zu zerstören. Wir haben aber durch das Zögern der 10. Armee mindestens einen Tag verloren. Im übrigen wird es jetzt so gemacht, wie ich es für richtig halte[28].

17. 9. 1915.

. . . Hofzug S. M., der inzwischen nach Kowno vorgezogen. Dort Hoftafel. S. M. zwischen Eichhorn und Ludendorff, gegenüber Hindenburg. Neben Ludendorff ich, dann Admiral v. Müller,

---

[28] Die 1. Kavalleriedivision hatte, den Infanteriedivisionen weit vorauseilend, bei Smorgon die wichtige Eisenbahn Wilna—Molodeczno erreicht. Von den Russen stark angegriffen, wollte sie sich dort halten, bis die eigene Infanterie herankäme. Diese kam aber bei den schlechten Wegen so langsam vorwärts, daß die Division schließlich Smorgon unter schweren Verlusten räumen mußte.

mir gegenüber Reischach und Treutler sowie Valentini. Unterhaltung nicht besonders interessant. Treutler sah politische Lage mit Rumänien auch als lediglich an. Wenn die Österreicher nicht gar zu große Dummheiten machten, glaube er, daß er Rumänien hinhalten könne, bis unsere Offensive gegen Serbien einsetzt. Da die österreichischen Bahnen so furchtbar schlecht arbeiten, wird es wohl bis Oktober dauern . . .

18. 9. 1915.

Hier ist alles in Ordnung. Unsere Offensive auf Wilna geht gut. Der Russe ist auf der ganzen Front bis nach Galizien hin im Rückzug. Eben wurde ich unterbrochen, — wir sind in Wilna. Jetzt muß selbst die O.H.L. einsehen, wie richtig unsere Ansicht war.

Da die Österreicher zum Teil gegen Serbien ausgefallen sind und wir mehr Truppen dorthin schicken müssen, unterbleibt vorläufig unsere Offensive im Westen. Für uns ist das sehr angenehm, da wir infolgedessen in der nächsten Zeit noch keine Truppen abzugeben haben. Nun gehen wir mindestens bis Minsk, und im Hintergrunde sehe ich jetzt auch Riga auftauchen.

Seit gestern haben wir hier einen päpstlichen Prälaten zu Besuch. Anscheinend deutscher Jesuit. Selten kluger Kopf, Diplomat durch und durch, Freund Erzbergers. Zweck seiner Reise: Will sich umsehen, welche ehemaligen Güter der katholischen Kirche in Polen von den Russen dieser abgenommen sind, damit sie wieder zurückgefordert werden können. Papst vielleicht nicht in letzter Linie deshalb sehr für deutsche Erwerbungen von russischem Gebiet. Dagegen sei Papst gegen Aufteilung Belgiens. Sonst erzählte er sehr nett über Österreich. Papst meinte, daß unbedingt nach dem Kriege Deutschland mit Österreich Militärkonvention machen müsse. Austausch von Offizieren . . . Große Hoffnungen setze man auf die Prinzessin Zita, die Frau des Thronfolgers. Sie sei klug und energisch, der Thronfolger ziemlich . . . . ., aber „zum Regieren reiche es noch aus"! Das Wichtigste sei, die Macht des Hochadels in Wien zu brechen. Ob wir keine Mittel wüßten. Ich sagte ihm, außer Strychnin sei mir keines bekannt.

20. 9. 1915.

Von hier nichts Neues. Unsere Wilnaer Offensive hat immer noch nicht das Ergebnis gezeitigt, was ich erhoffe, d. h. eine

runde Zahl Gefangener und Kanonen. Strategisch ist es ja ein großer Erfolg, da die Russen auf der ganzen Front laufen, wie sonst was, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Väterchen Zar selbst den Oberbefehl übernommen und doch klar ausgesprochen hat, daß er jetzt zu siegen gedenke. Der Bürger zu Hause will einen Sieg, aber in Zahlen ausgedrückt sehen, und solange wir nicht 50 000 Gefangene haben, lohnt es nicht.

24. 9. 1915.

Vergangene Nacht waren schwere Kämpfe. Die Russen greifen unsere Umfassungsflügel wüst an. Wir sind dort eben um das berühmte Armeekorps, das uns immer gefehlt hat, zu schwach. Der Erfolg der Operation ist ja da — Wilna, Rückzug der Russen auf der ganzen Front, aber nicht die 50 000 Gefangenen, auf die ich hoffte. Unsere Leute sind auch zu überanstrengt, dazu fehlen die Bahnen. Alles entzwei, keine Telephonleitungen, kurz, schwere Zeiten. Noch einige Tage, dann haben wir die Linie, die wir erstrebten, erreicht und machen halt.

26. 9. 1915.

Unsere Offensive hört langsam auf. Der Russe wehrt sich verzweifelt. Dazu kommt, daß wir Kräfte abgeben müssen. Ich wäre gern noch in die Enge von Molodeczno gekommen, das hätte die Linie abgekürzt, und wir sparten für die Besatzung Kräfte. Dann graben wir uns ein und machen im Osten zunächst Schluß.

27. 9. 1915.

Drüben im Westen ist es sehr schwer[29]. Bei der 3. Armee ist unsere 1. Linie verloren. Die zweite wird gehalten. Verluste sind sehr schwer; die der Franzosen sind natürlich größer, aber sie machen die verzweifeltesten Versuche, gänzlich durchzubrechen. Das Hauptquartier ist seit 3 Tagen wieder im Westen. Man kann die Sache ja von hier aus sehr schwer übersehen, aber ich nehme sicher an, daß die neue Linie gehalten wird. Von uns marschiert natürlich alles Entbehrliche zur Bahn, es vergehen aber beinah 3 Wochen, bis es im Westen ankommen kann — wir sind 200 km von der Bahn entfernt. Es ist wenigstens ein Glück, daß die Garde

[29] Ende September setzte im Westen der gewaltige Angriff der Entente bei Loos und in der Champagne ein.

und das X. A.K. schon wieder von Galizien im Westen angekommen waren.

Wir machen nun endgültig halt und bauen eine große Stellung, die dann mit möglichst wenig Truppen gehalten werden soll[30]

28. 9. 1915.

Der gestrige Tag ist gut im Westen verlaufen. Hoffentlich ist damit der Hauptsturm vorüber. Was wir von hier schicken, kann erst in 3 Tagen dort sein. Wir haben unseren linken Flügel heute in die von uns gewollte Stellung zurückgenommen. Die Spannung der Operation ist damit zu Ende. Jetzt dauert es noch 14 Tage bis 3 Wochen, bis alles eingerichtet ist, und dann beginnt der Stellungskrieg. Eine gewisse Enttäuschung hat die Sache gebracht. Ich hatte auf 40—50 000 Gefangene gerechnet, tatsächlich gemacht haben wir gegen 30 000. Auch über den Grund des Versagens bin ich mir jetzt klar geworden. Die Infanterie greift nicht mehr an. Die Truppe ohne Offiziere, vor allem ohne rechte Kompanieführer wird allmählich schlechter. Der einzige Trost ist, daß es natürlich bei den anderen auch so ist. Wir brauchen für unsere abgehetzten Divisionen erst wieder eine längere Ruhe, dann würde es wieder gehen. Auch Riga müssen wir nun wohl zurückstellen.

30. 9. 1915.

Im Westen in der Nacht wieder schwere Kämpfe. Man hat aber jetzt doch die Überzeugung, daß gehalten wird. Morgen ist an der gefährdetsten Stelle das erste, von uns dorthin transportierte Armeekorps zur Stelle. 3 weitere folgen dann direkt und dann noch 3 Divisionen. Die O.H.L. war doch leichtsinnig gewesen, die Korps nach Serbien wegzuschicken, ehe die als Ersatz von hier kommenden eingetroffen waren.

3. 10. 1915.

Im Westen scheint die Sache vorbei. Unsere Verluste sind nicht so hoch, als ich gefürchtet. Vermißt, also nicht gefangen, sind nicht, wie die Franzosen angeben, 23 000, sondern nur 11 000. Die Gesamtverluste sind nur ca. 50 000, während die der Franzosen und Engländer enorm sein sollen. Falkenhayn kann also

---

[30] Die Stellung befand sich in Linie Beresina—Kowno—Narocz-See—Dryswiatysee—Nowo-Alexandrowsk—Düna.

etwas aufatmen, was er dazu benutzt, uns fleißig anzupöbeln. Ludendorff läßt sich aber nichts gefallen, so daß wir uns gegenseitig mit groben Telegrammen bedenken.

Wichtig ist ein schnelles Gelingen der serbischen Expedition, damit wir den Weg nach Konstantinopel frei bekommen. Könnten wir dort einige schwere Mörserbatterien hinschaffen, die die englischen Schiffe verhindern, Lebensmittel und Wasser zu landen, dann ist die Sache mit Gallipoli zu Ende[31]. Sehen dann die Russen, daß sie keine Möglichkeit haben, die Ausfuhr ihres Getreides zu erreichen, und dafür Einfuhr von Kriegsmaterial, dann bricht die Sache in Rußland doch allmählich zusammen. Ebenso bekommt der Engländer dann Angst um den Suezkanal.

Im Westen müssen wir warten. Das französische Menschenmaterial geht zu Ende. Schon im Laufe des Winters muß in Frankreich der Zeitpunkt eintreten, wo keine neuen Rekruten mehr vorhanden sind, d. h. die entstehenden Verluste können nicht mehr aufgefüllt werden. Kommt ihnen dazu die Überzeugung, daß wir immer noch können und durchhalten wollen, werden sie auch allmählich weich werden. Aber Zeit braucht es noch, und Geduld muß man haben.

4. 10. 1915.

Die Gefahr im Westen ist anscheinend beseitigt. Daß sie eintrat, ist weiter nichts als ein sinnloser Leichtsinn der O.H.L. Heute kam ein hierher versetzter Brigade-Kommandeur hier durch, der Unglaubliches erzählte. Die 3. Armee hat in der Champagne die Angriffe vorausgesehen. Als ihnen trotzdem die letzten Reserven weggenommen werden sollten, protestierte das Oberkommando. Als sich Falkenhayn auf nichts einließ, bat der Chef des Stabes (bayr. General v. Höhn) um seine Enthebung von der Stellung, da er die Sache nicht verantworten könne. Er wurde enthoben, eine Kreatur Falkenhayns kam an seine Stelle, und der Durchbruch der Franzosen wäre beinah gelungen. Es spottet eigentlich jeder Beschreibung. Jetzt haben sie ja genügende Reserven da, die uns weggenommen sind. Infolgedessen ist es bei uns schwer; da die Russen das gemerkt haben, daß von uns Abtransporte stattgefunden haben, und mit allen Kräften angreifen. Na, es ist schon

---

[31] Die Engländer liquidierten das Gallipoli-Unternehmen am 4. Januar 1916.

manchmal schwer gewesen und vorübergegangen, auch dies wird vorübergehen.

5. 10. 1915.

Im Westen ist alles in Ordnung. Sowohl bei Souchez, wie in der Champagne bei Rouvroy haben wir die verlorengegangenen Höhen, auf der unsere Artillerie-Beobachtung saß, wiedergewonnen. Bis auf die verlorengegangenen Schützengräben und Kanonen ist die Lage damit wieder hergestellt. Es scheint auch, als ob Franzosen und Engländer an den Verlusten vorläufig genug hatten.

Bei uns hat der Russe gestern und auch heute früh nicht mehr angegriffen. Ob er die Nase voll hat oder sich erst schiebt, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls hatten wir nun auch Zeit, unsere Truppen zu verschieben und zu schanzen. In 3—4 Tagen — nehme ich an — ist hier alles in Ordnung, so daß wir dann den Ereignissen ruhig ins Auge sehen können. An der serbischen Grenze machen die Leute nach meinem Gefühl Unsinn. Anstatt loszuschlagen, zögern sie noch mit dem Anfangen. Hauptsache war, daß der erste Schuß zwischen Serben und Bulgaren fiel. Ich glaube zwar nicht, daß die Bulgaren noch zurückkönnen, aber der Teufel traue den Balkanvölkern.

6. 10. 1915.

Gestern hatte ich eine lange Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Wahnschaffe. Der Reichskanzler hatte ihn geschickt. Von irgendwelchen Friedensaussichten ist keine Rede. Nach seiner Ansicht kann auch in absehbarer Zeit keine Rede davon sein, zumal wenn wir alles das verlangen, was die rabiaten Elemente haben wollen — ganz Belgien, französisch Lothringen, ganz Polen, Kurland, Litauen. Ich habe ihm meine Ansicht dahingehend gesagt, daß eine Diskussion der Bedingungen nur Zweck hätte, wenn einer der anderen käme und verhandeln wolle. Kommt Rußland allein, so muß man mit ihm handeln, ihm vielleicht Warschau wiedergeben. Warschau ist sowieso ein sehr schwieriger Punkt. An Österreich geben können wir es nicht, für uns nehmen ist sehr schwer und ein selbständiger Pufferstaat Polen desgleichen. Kommt England allein, so müssen wir ihm Konzessionen in Belgien machen. Ich fürchte nur, es kommt

keiner von den beiden. In diesem für uns schlimmsten Falle kommt es eben zu dem Ermattungskriege. Dann müssen wir halten, was wir haben, und durchhalten. Unsere Unterhaltung kaute zwar nur Bekanntes wieder, ich stellte aber wieder einmal fest, daß die Zivilleute im allgemeinen wenig orientiert sind.

8. 10. 1915.

Von hier nichts Besonderes, Ärger mit der O.H.L. Ludendorff hatte grob hintelegraphiert, heute natürlich eine noch gröbere Antwort. So hat der Streit wenig Zweck, da wir dabei den kürzeren ziehen.

Im übrigen ist nach wie vor jeden Tag Besuch hier, gestern Dernburg, heute mal wieder der Prinz Heinrich. Dernburg ist doch wohl das größte Rauhbein, was mir in höheren Stellungen vorgekommen ist. Mich fragte er, in welcher Eigenschaft ich mich eigentlich aufhielte. Ich wollte ihm eigentlich antworten, ich sei zu Besuch hier, unterließ es aber, da er es doch wohl nicht verstanden hätte. Auch daß ich ebenso, wie er, während der Unterhaltung beide Fäuste bis an die Ellenbogen in die Hosentaschen versenkte, brachte uns nicht menschlich näher. Er erzählte sonst ganz interessant aus Amerika.

Im Westen war gestern und heute etwas mehr Ruhe. Heute Nachmittag wollten sie Tahure angreifen, wo die Franzosen vorgestern durchgebrochen sind. Hoffentlich wird es etwas.

Der König von Griechenland ist forsch, Herrn Venizelos auszubooten. Ich bin neugierig, wie lang er am Leben bleiben wird. Ich glaube, die englische Regierung zahlt gute Preise. Bleibt Griechenland fest neutral, so wäre das ein sehr großer Vorteil, denn die anderen könnten dann nicht von Saloniki ins Land hineinmarschieren mit der mobilen griechischen Armee hinter sich, von der sie nicht wissen, was sie macht.

10. 10. 1915.

Wir bauen unsere Stellungen und ärgern uns mit der O.H.L. Bei dem letzten Streit hat sie sogar recht. Ludendorff wird auch nervös und zankt sich überflüssigerweise. Im Westen ist die Lage immer noch nicht wiederhergestellt. Bei der 3. Armee sitzen die Franzosen bei Tahure in unserer 2. Stellung drin, und wir

bekommen sie nicht heraus. Für bedenklich halte ich die Sache allerdings nicht. Sie haben inzwischen so viele Verstärkungen von uns dorthin bekommen, daß sie jetzt sicher halten können.

Heute haben wir zur Abwechslung 3 türkische Prinzen zu Besuch. Das ist ein feiner Schachzug unserer Regierung — die drei zur Thronfolge nächsten Prinzen haben sie nach Deutschland genommen und erziehen sie hier. Sie machen alle drei einen ganz netten Eindruck. Ich habe ihnen unter anderem einen Vortrag gehalten.

In Serbien, Bulgarien, Griechenland scheint ja soweit alles in Ordnung. Die Serben wehren sich ehrlich und schlagen sich gut. Die Bulgaren schlagen morgen los. Ob der König von Griechenland die Sache halten kann, muß man abwarten. Jedenfalls spielt er in unserem Interesse um Kopf und Kragen.

12. 10. 1915.

Heute kam Eisenhart[32] aus Berlin zurück, wo er zu einer Besprechung war und brachte eine Anzahl ganz interessanter Nachrichten mit, von denen ich einige wiederhole. Die Unterschlagungen, an denen Suchomlinow teilgenommen, belaufen sich auf 600 Millionen Rubel. Der Hauptbeteiligte aber ist der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. Daher seine Entfernung vom Oberbefehl. Man muß es dem Mann lassen, er ist großzügig. Ich kann mir nur denken, daß es sich um Bereicherung großer Kreise gehandelt hat, die den Großfürsten nachher zum Zar machen sollten.

Als Grund für unseren Rückzug in der U-Boot-Frage gibt der kompetenteste Gewährsmann folgendes an: „Wir standen dicht vor einem Krieg mit Amerika. Mit Waffengewalt hätte uns Amerika ja nicht viel schaden können, wohl aber durch Geld und politischen Einfluß auf die Balkanstaaten. England hätte nicht 500 Millionen, wie jetzt, sondern 20 Milliarden gepumpt bekommen. Amerika hätte die Anwerbung von Soldaten für das englische Heer gestattet, und alle Balkanstaaten wären gegen uns gewesen. Bulgarien hat offen ausgesprochen, wenn auch Amerika gegen euch geht, könnt ihr nicht gewinnen, dann spiele ich nicht mit. Deshalb hätten wir nachgeben müssen. Dagegen läßt sich nichts

---

[32] General v. Eisenhart-Rothe war Oberquartiermeister des Oberkommandos Ost.

sagen, und auf dem Balkan scheint das Auswärtige Amt ja wirklich besser als sonst gearbeitet zu haben.

... Es hat sich herausgestellt, daß im Ausland zirka 20mal mehr deutsches Geld angelegt ist als fremdes bei uns. Allein in England sind zirka 20 Milliarden deutsches Geld beteiligt. Das sind Verhältnisse, von denen man sich vor dem Kriege keine Vorstellung machte; auch wegen sonstiger Repressalien. In den Zeitungen war mehrfach über ungerechte Urteile französischer Kriegsgerichte geklagt. Die französische Regierung hat bereitwilligst von Neutralen die Akten einsehen lassen ... Im übrigen bot die französische Regierung einen Austausch aller Akten gegen deutsche Kriegsgefangene an gegen die Akten deutscher Kriegsgerichte gegen französische und belgische Staatsangehörige. Nach genauer Untersuchung hat unsere Regierung den Vorschlag ablehnen müssen. Das spricht eigentlich Bände.

17. 10. 1915.

Hier greifen die Russen bei Dwinsk[33] immer noch an. Irgendwelche Besorgnisse habe ich nicht. Allmählich werden sie sich schon beruhigen, was die Franzosen im Westen anscheinend schon getan haben. Auch gestern war dort kein Angriff mehr. Wir sind damit über eine der schwersten Krisen des Feldzuges hinweg. Hoffentlich ist die O.H.L. jetzt so verständig und geht nach Berlin oder Potsdam. S. M. sollte dann einen Oberbefehlshaber Ost und einen Oberbefehlshaber West haben. Er kann ja immer hinfahren, wenn wo was los ist.

18. 10. 1915.

Von interessanten Neuigkeiten brachte Ludendorff wenig mit. Zimmermann war sehr befriedigt von seiner Balkanpolitik. Das kann er ja auch. Rumänien hat Verbleib in der Neutralität versprochen und Rußland jeglichen Durchmarsch verweigert. Auch Griechenland verhält sich durchaus anständig. Hier kann man ja natürlich nie wissen, ob nicht Venizelos wieder irgendwie das Übergewicht bekommt.

Bei uns war gestern in Gegend südlich Dünaburg ein kritischer Tag. Sehr starke russische Angriffe, sind aber alle abgeschlagen.

In Serbien geht es auch vorwärts. Die Kerle sind aber zähe

[33] Russischer Name für Dünaburg.

und wehren sich kolossal. Wir haben den Serben sagen lassen, daß, wenn sie sich bald entschlössen, aufzuhören und die Sache aufgäben, dann würde Serbien als solches bestehen bleiben, andernfalls würden sie aufgeteilt. Vorläufig scheinen sie noch auf den Vierverband zu hoffen.

19. 10. 1915.

Morgen siedeln wir nun nach Kowno über. Genau vor einem Jahre wechselten wir auch Quartier von Radom nach Konskie. Es war der Anfang unseres Rückzuges aus Polen. An sich geht es uns jetzt viel besser, und doch war es damals interessanter. Damals hatte man noch die ganze Sache vor sich, man erhoffte noch große Schläge, große Siege — jetzt wartet man so mehr satt ab. Die Sache ist jetzt mehr negativ. Ich will nichts mehr, nur verhindern, daß der andere mir etwas tut.

31. 10. 1915.

Von meinen Berliner Erlebnissen war mir der Besuch bei Zimmermann interessant. Er war sehr zufrieden und sehr optimistisch. Er hoffe, daß Serbien doch in absehbarer Zeit niederbrechen und daß dann (vielleicht Ende Dezember) auch Italien folgen wird. Von den anderen sind bisher noch keine Friedenswünsche laut geworden. Nur von einer französischen einflußreichen Persönlichkeit (Paul Cambon) war eine Privatanfrage, ob wir noch nicht bald um Friedensverhandlungen bitten würden, die natürlich glatt abgelehnt würden. Zimmermann meinte jedoch, schon diese Anfrage wäre ein gutes Zeichen. In Rußland soll die Abneigung gegen England in raschem Zunehmen sein, auch Iswolski sei gänzlich von England zurückgekommen.

1. 11. 1915.

In Serbien geht es gut vorwärts, so daß ein baldiges Ende zu erwarten sei. Bei uns greifen die Russen bei Dünaburg unentwegt an, und haben wir da ziemlich ernste Kämpfe, die jedoch keinen Anlaß zu Bedenken geben. Aus dem Westen erzählte mir gestern B . . . Erbauliches. Ich glaube, die Leute hassen dort Falkenhayn noch mehr als wir es tun.

2. 11. 1915.

Hier ist es trübe und taut. Trotzdem taktisch keine größeren Ereignisse im Gange sind, ist viel zu tun. Ludendorff langweilt

sich und setzt alles von früh bis abends in Bewegung. Dieser Tätigkeitsdrang — arbeiten nur der Arbeit wegen — hat für die gesamte Umgebung doch große Unbequemlichkeiten.

3. 11. 1915.

Hier war gestern vor Dünaburg wieder der Teufel los. Die Russen griffen wie verrückt an und waren bei einer Division durchgebrochen. Wir hatten glücklicherweise noch eine Division in der Nähe, die wir hineinwerfen konnten, so daß heute wieder alles in Ordnung ist. Ich glaube, Morgen versagt. Ob es Nerven sind oder seine Unbeliebtheit, weiß ich nicht. Ich werde morgen früh mal zu Lauenstein fahren und feststellen, was eigentlich los ist.

In Serbien scheinen die Bulgaren nicht geschickt zu handeln. Sie haben anscheinend Angst, daß die gelandeten Franzosen und Engländer ihnen in den Rücken kommen und stellen in Mazedonien starke Teile mit der Front nach Süden auf, statt mit allem „haste, was kannste" gegen die Serben zu gehen, um diese zu erledigen, ehe die Verbündeten herankommen. Es verläuft nun mal keine Operation ganz, so wie man es sich gedacht hat.

6. 11. 1915.

Immer noch schwere Kämpfe vor Dünaburg. Die Russen wollen absolut durchbrechen und verschwenden dazu Mannschaften und Munition. Bis jetzt haben wir gehalten und werden sicher auch weiter halten. Im Westen ist gleichfalls alles in Ordnung. Man rechnet damit, daß die Franzosen vielleicht noch einen letzten Versuch machen. Da jetzt genügend Reserven vorhanden sind, könnte es uns nur recht sein. In Serbien geht es gut vorwärts. Die Bulgaren haben Nisch genommen. Ich schätze deshalb den Sturz des Kabinetts Zaimis nicht als bedenklich ein. Daß Venizelos alles versucht, um wieder ans Ruder zu kommen, ist klar.

13. 11. 1915.

In Serbien scheint eine bulgarische Division in Schwierigkeiten gekommen zu sein. Ein Teil der serbischen Kräfte versucht, nach Süden durchzubrechen. Ob irgendein Fehler in der Führung gemacht ist, kann man nicht sagen, jedenfalls wäre es bedauerlich, wenn der Durchbruch gelingen sollte. Nach bisheriger Nachricht

handelt es sich um 4 schwache serbische Divisionen. Sonst ist im Westen und in Serbien alles in Ordnung. Sehr neugierig bin ich, was unsere O.H.L. weiter plant. In Serbien sind von unseren Truppen über 2 Korps zurückgegangen, weil für sie durch das konzentrische Vorgehen kein Platz mehr vorhanden war. Wohin sie sollen, darüber herrscht bei uns noch keine Klarheit, — vielleicht über Sofia Richtung Saloniki.

18. 11. 1915.

G. erzählte eigentlich nichts Besonderes. Er entwarf eine Schilderung der Schweinerei in Österreich. Die Zustände sind dort vielleicht noch etwas schlimmer als man bisher angenommen hatte. Das Schlimmste ist der alte Kaiser ... mit dem alten Habsburger Haß gegen die Hohenzollern. Teuerung doppelt so schlimm als bei uns. Regierung greift nicht ein, da der Hochadel — in erster Linie der Erzherzog Friedrich — ein glänzendes Geschäft macht.

19. 11. 1915.

Daß wir um unsere Existenz kämpfen, daß dieser Kampf schwer ist und noch schwerer werden wird, und daß wir niemals in der Lage sein werden, den anderen Leuten einfach unsere Friedensbedingungen zu diktieren, habe ich wohl schon 25mal gesagt. Es muß eben durchgehalten werden.

Auch die Unfähigkeit der Verwaltungsbehörden und der O.H.L. ist bei den anderen noch größer, und das will viel sagen.

22. 11. 1915.

Bei uns ist die Lage unverändert, und wird es wohl die nächste Zeit bleiben. Die Russen sollen sehr eifrig sein, neue Truppen auszubilden, um im Frühjahr mit voll aufgefüllten Verbänden uns angreifen zu können. Wir werden dasselbe tun, um sie würdig zu empfangen. Irgendein Ende sieht man nirgends. Die Hoffnung, daß Serbien weich werden und einen Sonderfrieden machen würde, scheint sich nicht zu erfüllen. König Peter wird es wahrscheinlich wie Albert von Belgien machen. Er bekommt von England eine Bescheinigung, daß sein Königreich wiederhergestellt wird, ist damit zufrieden und regiert solange in partibus infidelium. Nach allem, was man hört, dauert der Krieg mindestens noch 1 Jahr, und es ist deshalb gut, sich in Gedanken darauf einzurichten, dann wird man nicht ungeduldig.

27. 11. 1915.

Das einzig Interessante ist, daß tatsächlich mit Montenegro Verhandlungen von seiten Österreichs im Gange sind, daß Nikita nicht abgeneigt sein soll, seinem Verwandten Peter in den Rücken zu fallen und sich auf Serbiens Kosten zu vergrößern.

28. 11. 1915.

Daß unsere Politik nach wie vor keinerlei festes Ziel hat, ist leider wahr. Das Unglück ist, daß der Reichskanzler zwar ein kluger Mann ist, sich aber zu keinem Entschluß aufraffen kann, und das noch größere: die Herrschaft Falkenhayns über S. M. Letzterer erfährt nur das, was Falkenhayn ihm mitzuteilen für gut findet, und macht sich falsche oder überhaupt keine Vorstellungen von der Lage.

2. 12. 1915.

Sehr neugierig bin ich auf die Reichstagsverhandlungen. So sehr ich ja unserer unfähigen Regierung, in erster Linie Herrn Delbrück, gönne, daß ihnen energisch der Kopf gewaschen wird, so sehr hoffe ich trotzdem, daß sie die schmutzige Wäsche nicht im Plenum, sondern in den Kommissionen waschen, da es sonst einen recht schlechten Eindruck im Ausland machen wird. Schlimm ist dabei dann nur, daß wahrscheinlich dann kein Ministerwechsel erfolgt, und dieser Idiot weiter das Reich ruinieren darf.

14. 12. 1915.

Alles sieht gespannt nach Saloniki. Der Grieche ist ja in einer üblen Lage. Überwirft er sich mit den Engländern, so sperren ihm diese die Zufuhr, und er hat in 14 Tagen eine Hungersnot. Andererseits möchte er gern mit den Mittelmächten mitmachen, denn er glaubt an den deutschen Sieg. Er laviert also mühsam hin und her. Die Bulgaren sind außerdem für den Griechen der Erbfeind, was die Sache auch nicht erleichtert. Damit nun nicht unversehens ein griechisches Gewehr losgeht, machen die Bulgaren an der griechischen Grenze halt, bis die deutschen und österreichischen Truppen herangekommen sind. Erst dann soll Saloniki angegriffen werden, falls die Engländer und Franzosen nicht vorziehen, vorher abzubauen.

17. 12. 1925.

Vorgestern war der Kriegsminister hier. Ich saß bei Tische neben ihm und habe mich recht interessant unterhalten. Vor allem

beruhigte er gewisse Besorgnisse, die ich hatte betreffend unseres Erfolges. Wir haben vollständig genügendes Menschenmaterial, um den Krieg noch ein Jahr durchzuhalten. Naturgemäß dürfen wir keine Extravaganzen begehen. Komisch war, daß wir bezüglich der hier im Osten zu fordernden Grenzen vollständig übereinstimmten. Er ist der erste Mensch, den ich getroffen, der von den Russen dasselbe will wie ich — nämlich die Grenze vorwärts Kalisch längs der Warthe, dann südlich Wozlawek/Plotzk, südlich Mlawa, vorwärts über Rozan nach dem Kreis Bialystok, diesen einschließlich Litauen und Kurland. Polen mit Warschau will er ebensowenig wie ich.

17. 12. 1915.

Nach meiner neulichen Aussprache mit der O.H.L. haben wir heute nun nochmals telegraphisch um eine Division Verstärkung gebeten. Ich bin nun neugierig, ob wir sie bekommen. Der Westen hat genug, und aus Serbien sind 3—4 Divisionen gleichfalls nach dem Westen transportiert.

19. 12. 1915.

Militärisch von hier nichts Neues. Wie mir der Österreicher mitteilte, hofft Konstantin von Griechenland immer noch, daß er die Entente in Güte in Saloniki zur Einschiffung bringt. Ich glaube es nicht recht. Der Angriff auf Saloniki kann, wenn sie nicht freiwillig gehen, dann erst Ende des Monats beginnen. Solange dauert die Regelung des Nachschubs und der Eisenbahnverbindung für Gallwitz. Um dieselbe Zeit beginnt dann auch eine österreichische Expedition gegen Montenegro von Westen her.

Die Bulgaren haben sich im übrigen an der albanischen Grenze nicht festhalten lassen, sondern rücken durch Nordalbanien nach Westen vor. Sie wollen zum großen Kummer der Österreicher ans Meer, was man ihnen nicht übelnehmen kann. Gespannt bin ich auf ihr Zusammentreffen mit den Italienern. Ich vermute, letztere werden sofort ausreißen.

2. 1. 1916.

Zur Feier des neuen Jahres haben wir mal wieder Krach mit der O.H.L. Sie wollen schwere Artillerie von uns haben, und wir wollen sie nicht geben. Ihr Ton ist immer gleich derartig ungezogen, daß ich nicht verstehe, wie Hindenburg es sich gefallen läßt.

Bei den Österreichern vor Czernowitz war gestern ein kleines Malheur passiert, es scheint aber wieder eingerenkt zu sein[34]. Bei uns ist die Lage unverändert. Kleine Patrouillengefechte und Artillerieschießerei, sonst im allgemeinen Ruhe. Unsere neue Division ist im Anrollen, so daß wir weiter keine Sorgen haben. Nach den russischen Nachrichten herrscht bei ihnen großer Mangel an Gewehren. Anscheinend will das Ausland nur gegen Goldzahlung liefern. Außerdem ist die Zufuhr jetzt ausschließlich auf die sibirische Bahn beschränkt. Allmählich scheinen sich die Verhältnisse dort für sie schlechter, für uns besser zu gestalten. Wenn ich in den Zeitungen von der großen neuen russischen Armee von 2 Millionen lese, da lache ich bloß.

3. 1. 1916.

Nikita möchte wohl, aber er kann nicht. Ihm droht Hungersnot, falls er nicht unterhandelt. Außerdem — so merkwürdig es ist — glauben Serben und Montenegriner immer noch an den endgültigen Sieg Englands. Sie kennen die Schlamperei . . . in Österreich und können sich nicht vorstellen, daß dieses Land durchhält. Und doch werden die Österreicher besser. Bis jetzt haben sie alle russischen Angriffe abgeschlagen. Die Russen wollen anscheinend einen Druck auf Rumänien ausüben.

Von hier nichts Neues, Sohn Hindenburg, der Generalstabsoffizier im VII. Armeekorps im Westen ist, ist auf einige Tage zum Besuch seines Vaters hier und erzählt sehr interessant von dort. Gott, was haben dort die Leute in der ersten Zeit des Krieges für einen Blödsinn gemacht.

7. 1. 1916.

Kapp wäre ein guter Griff, aber ich glaube noch nicht recht daran. Solf hat niemals irgendwelche Chancen für den Reichskanzler gehabt. Von den sonstigen Vorwürfen gegen ihn hatte ich bis jetzt noch nichts gehört. Ich hätte in erster Linie gerade jetzt gegen ihn einzuwenden, daß er mies gemacht und die unglaublichsten Gerüchte verbreitet. Was Bulgarien anlangt, so habe ich

---

[34] Die Russen hatten auf dem äußersten Südflügel bei der deutschen Südarmee und der k. u. k. 7. Armee noch einmal angegriffen. Bei der k. u. k. 7. Armee kam es in der Bukowina zu schweren Kämpfen, die bis in den Januar hinein dauerten. Die Stellungen wurden im allgemeinen behauptet.

nicht geglaubt, daß es unserer schönen Augen wegen mitmacht. Es verfolgt richtigerweise nur seine rein bulgarische Politik. Das Gute dabei ist, daß wir ihm mindestens ebensoviel versprechen können wie die Engländer, da wir ganz Serbien verteilen können, während ein zu nahes Heranrücken der Bulgaren an Konstantinopel Widerspruch der Russen auslösen würde.

Die Geldfrage ist natürlich schwierig, da Rumänien Zahlung in Gold verlangt. Im übrigen . . . ist die Sache bei uns nicht schön, bei den anderen, besonders bei Rußland, ist sie noch viel schlimmer. An Geldmangel geht der Krieg nicht zu Ende.

Die Zeiten, wo Hindenburg etwas gegen Falkenhayn machen konnte, sind längst vorbei. Die Zeit hat ihm die Trümpfe aus der Hand genommen. Die Zeiten haben sich geändert, die Zeit unserer Verdienste liegt weit zurück, ebenso die Zeit seiner groben Fehler, wie Ypern usw. Ich halte unter dem jetzigen Kaiser eine Änderung für ausgeschlossen. Es liegt an dem System. Die Leute halten alle zusammen und stützen sich gegenseitig. S. M. hat von der Lage keine Ahnung.

Mit Ludendorff und dem Kronprinzen bin ich anderer Ansicht. Ein Hingehen von Ludendorff hätte nicht den geringsten Zweck gehabt und hätte den anderen nur Anlaß zu Verdächtigungen gegeben. Einerseits malt sich dort die Welt noch merkwürdiger, dann ist der Kronprinz fest in der Hand seines Generalstabschefs Knobelsdorff, der mit Ludendorff auf Hauen und Stechen steht. Das letztere ist ja das Schlimme, daß er sich mit allen Menschen überworfen hat, schon während seiner Zeit als Abteilungschef.

Kowno, 10. 1. 1916.

Der Angriff der Österreicher gegen Montenegro von der Cattaroseite her geht gut vorwärts.

Gestern war General Gröner, der Feldeisenbahnchef, hier und erzählte einiges von der allgemeinen Lage. Zunächst der Angriff auf Saloniki. Die Schwierigkeit ist nicht die Eisenbahn und der Nachschub, sie liegt auf politischem Gebiet. Die Bahn ist bis zur griechischen Grenze fertig. Dagegen können sich die Österreicher und die Bulgaren nicht einigen. Die Österreicher waren natürlich zunächst wieder ganz verrückt und verlangten sogar den Kreis Negotin, d. h. das Südufer der Donau südlich des Eisernen Tors,

für sich und wollten den Bulgaren nur einen schmalen Streifen von Mazedonien zugestehen. Nun wurden die Bulgaren schwierig und verlangen immer mehr. Bis jetzt ist ihnen nicht nur der ganze Negotinkreis, sondern das ganze Morawatal, d. h. der fruchtbarste Kreis Serbiens, zugestanden worden. Nun geht der Streit um die Morawabahn, die die Österreicher nicht überlassen wollen.

Wir vermitteln dabei, und deshalb war Falkenhayn mehrfach in Belgrad und Budapest. Nach meiner Meinung haben die Bulgaren recht.

11. 1. 1916.

Gestern hatten wir hier eine Menge Gäste zu Tisch. Es tagen hier seit zwei Tagen unsere Vertreter der Verwaltungen von Litauen und Kurland, dazu sind einige Leute von dem Ministerium aus Berlin gekommen. Es war sehr interessant, so alle die Ansichten zu hören. Klüger bin ich dabei zwar nicht geworden, denn irgend etwas Positives, Neues wußten die Leute auch nicht.

Was die Versorgungsfrage anlangt, so steht es schlimm nur mit dem Hafer. Da fehlen uns bis zur Ernte über eine Million Tonnen, und von Rumänien können wir mit Rücksicht auf die mangelhaften Verbindungen (mangelhafte Bahnen, geringe Durchlassungsfähigkeit der Donau am Eisernen Tor) höchstens 600 000 Tonnen in den nächsten vier Monaten hereinbekommen. Da wird ja direkter Mangel eintreten, den wir voriges Jahr noch nicht kennengelernt haben. Irgendwie wird es aber schon gehen. Erstaunlich ist, wie über die Ahnungslosigkeit und Schändlichkeit Delbrücks nur eine Meinung besteht, und es trotzdem nicht möglich scheint, den Mann zu beseitigen.

Der österreichische Angriff auf Montenegro geht langsam, aber sicher vorwärts. Den Montenegrinern scheint jetzt allmählich zu dämmern, daß es ihnen geradeso gehen kann wie den Serben.

16. 1. 1916.

Wir haben in Gefangenenlagern auch nicht einen unnützen Fresser. Sämtliche Gefangenen, die sich zur Arbeit eignen, arbeiten, und von überall her kommen die Forderungen: Macht Gefangene, wir brauchen noch einige Gefangenenbataillone. Auch mit dem Spaten-in-die-Hand-Nehmen und Säen wäre die Sache nicht zu machen gewesen. Abgesehen von diesen Betrachtungen war

im Deutschen Reich und den genommenen Ländern alles bestellt, was möglich war. Leider Gottes trat aber im Jahre 1915 die größte Mißernte ein, die wir seit 44 Jahren gehabt haben. Wir ernteten ca. 2½ Millionen Tonnen weniger als zu erwarten war. Das ist Pech, und man muß sehen, wie man sich durchwindet. In den Zeitungen konnte man dies Unglück doch nicht gut bekanntgeben.

24. 1. 1916.

Ich bin durch alle Schützengräben gekrochen und habe den Leuten in den Unterständen Neuigkeiten erzählt, wofür sie ehrlich dankbar waren. Entsetzlich ist die Nässe. Am 3. Tag meiner Fahrt setzte Tauwetter ein, die Gräben stehen unter Wasser und alles schwimmt. Aus den auf Rosten gebauten Unterständen pumpen die Leute fortwährend das Wasser, und nichts nützt. Ich habe die trotzdem vorhandene hervorragend gute Stimmung bewundert. Mit dem Weichwerden des Schnees brach auch das Auto fortwährend durch, und wir mußten uns mit Schieben, Vorspann usw. mühselig vorwärtsquälen. Einen Tag habe ich 6 Autos und 11 Schlitten gebraucht, um meine Tour zu schaffen. Freie Zeit blieb da nicht viel, zumal die Leute abends in den Stuben immer noch erzählt haben wollten, wie es in der Welt aussieht. Ich wußte ja auch nichts Neues, aber schon das fremde Gesicht macht den immer nur auf ihren engen Kreis angewiesenen Menschen Spaß.

25. 1. 1916.

Mit Griechenland liegt die Sache so: Das für uns Angenehme ist, wenn es weiter neutral bleibt; das unangenehmste, wenn es sich uns anschließt. In diesem Falle besetzen die Engländer sofort alle griechischen Inseln und schaffen sich so Faustpfänder, die wir dann mit Teilen Belgiens und Frankreichs wieder einlösen müßten. Sie versuchen deshalb, die Griechen durch alle möglichen Schikanen auf unsere Seite zu drängen. Unser Auswärtiges Amt hat alles Mögliche zu tun, um den Anschluß zu verhindern.

26. 1. 1916.

Bei uns sind keine besonderen Ereignisse. Einen ganz interessanten Bericht hatten wir aus Rußland. Die meisten Leute seien kriegsmüde, die Seele des Krieges sei jedoch der Zar, der durch-

aus nicht so trottelig sein soll, wie man immer annahm. Die Entwaffnung Montenegros geht ja programmäßig vor sich. Im übrigen haben die Russen anscheinend die Angriffe an der Bukowinagrenze aufgegeben und ziehen jetzt vor der Südarmee alles zusammen, um dort anzugreifen. Dort stehen Österreicher und Deutsche durcheinander, dort habe ich nicht die geringsten Besorgnisse.

27. 1. 1916.

Mit Montenegro die Sache ist doch klar. Nikita zieht sich für seine Person zur Entente zurück, Mirko stürzt sich in die Armee der Österreicher, die Armee kapituliert. Auf diese Weise kann nichts passieren. Siegt die Entente, kommt Nikita wieder auf den Thron, siegen die Mittelmächte, wird Mirko König eines vergrößerten Montenegro.

29. 1. 1916.

Mit der Idee, daß wir etwas Neues erfahren würden, war es nichts. Aber auch Ärger war keiner, es war gar nichts. Kein Mensch weiß, weshalb Exzellenz v. Falkenhayn sich nach Lida bemüht und Ludendorff herbestellt hat. Eine Erkundigung nach der Lage, der Stimmung, dem Gesundheitszustand — das war alles. Irgendwelche großen Pläne hat die O.H.L. entweder für die Zukunft nicht, oder wenn sie sie hat, legt sie keinen großen Wert darauf, sie uns mitzuteilen. Ludendorff hat meine Idee einer Offensive über die Düna erzählt, aber vorläufig ist auch sie abgelehnt worden. Im übrigen waren alle liebenswürdig und nett.

30. 1. 1916.

Von der Ostfront nichts Neues. Die Russen scheinen alles, was sie an Truppen und schwerer Artillerie locker machen können, vor der Südarmee (Linsingen) zu vereinigen, um dort nochmals einen entscheidenden Angriff machen zu wollen. Von deutschen und österreichischen Truppen stehen da jetzt 5—6 Divisionen in Reserve — nach menschlicher Berechnung müssen sie alle halten können. Von den anderen Fronten hören wir wenig oder gar nichts. Wir bekommen mal wieder ein Gasregiment, und ich lasse erkunden, wo man die entsprechende liebevolle Tätigkeit entfalten kann.

2. 2. 1916.

Ich habe den ganzen Vormittag an einer größeren Arbeit gedoktert, die der Chef der O.H.L. vorlegen soll. Ich möchte mal wieder siegen. Seit Wochen bemühe ich mich, die Leute davon zu überzeugen, daß bei Riga ein großer Erfolg für uns zu haben ist, falls die O.H.L. uns die nötigen Kräfte gibt. Nun ist es natürlich klar, daß eine taktische Notwendigkeit für einen Angriff dort nicht vorliegt. Er bringt voraussichtlich auch nicht die Entscheidung des Krieges, er könnte uns aber immerhin 100 000 Gefangene eintragen und unseren linken Flügel bis an den Peipussee vorführen. Will nun die O.H.L. alle Kräfte für einen Stoß im Westen — der entscheidenden Stelle — zusammenfassen oder glaubt sie, durch einen Angriff in Galizien Rumänien auf unsere Seite ziehen zu können (was ich bezweifle), so soll sie den Schlag dort oder dort führen und uns nichts geben. Ist aber eine entscheidende Offensive im Westen unmöglich usw., wollen sie auch weiter untätig abwarten und Zeit und Menschen in unnötigen kleinen Unternehmen verlieren, so wird im Spätfrühjahr, wenn die Futternot sich in Deutschland fühlbar macht, der Moment eintreten, wo das Volk einmal wieder einen Sieg braucht. Diesen Sieg habe ich — falls wir 7—8 Divisionen bekommen können. Ob die Sache von Erfolg ist, d. h. ob Falkenhayn sich darauf einläßt, weiß ich nicht; jedenfalls habe ich mein militärisches Gewissen beruhigt, indem ich auf die Chance hingewiesen habe.

3. 2. 1916.

Mit Rumänien ist unser Auswärtiges Amt zufrieden. Sowohl Getreideabkommen wie andere Fragen seien zur Zufriedenheit erledigt. Alarmnachrichten Unsinn. Dagegen sind wieder Schwierigkeiten mit Amerika. Die Kerls sind maßlos unverschämt. Die Leute bei uns meinen, daß wir nachgeben müßten, weil der Geldmarkt die Feindschaft Amerikas nicht vertragen könne. Gegen England soll teils so, teils als Antwort auf Baralong im März sowohl der Unterseebootskrieg wie auch die Zeppeline wieder energisch einsetzen. Warum sie überhaupt aufgehört haben, weiß ich nicht. Wahrscheinlich eine Idee von S. M. Im innenpolitischen Leben ist das Neueste, daß sich Tirpitz und Falkenhayn zusammengefunden haben. Wer dabei zum Schluß hereinfallen wird,

ist ein Rätselspiel. So erklärt man sich in der Thronrede des Landtags den Hinweis auf eine Neuregelung des preußischen Wahlrechts als einen Versuch des Reichskanzlers, sich den linken Parteien etwas zu nähern, damit sie ihn gegen das Bündnis von Falkenhayn-von Tirpitz schützen.

4. 2. 1916.

Mein gestriger Vortrag vor dem alten Kessel und Kröcher war ein voller Erfolg. Ich hatte nichts als alle die Momente herausgesucht, wo wir der O.H.L. verständige Vorschläge gemacht hatten und abgewiesen waren. Auch der Feldmarschall war direkt gerührt ... Zum Schluß habe ich dann versucht, die beiden Leute, die jeder für sich einen großen einflußreichen Kreis haben, für meine Dünaoffensive zu begeistern. An Falkenhayn ist inzwischen der diesbezügliche Antrag abgegangen. Augenblicklich kann er uns natürlich nichts geben, da sie im Westen tatsächlich eine Offensive auf Verdun machen. Sie sollten die Sache auch für später — etwa Mai — ins Auge fassen und sich allmählich an den Gedanken gewöhnen. Jedenfalls fühle ich mich in meinem Gewissen beruhigt.

6. 2. 1916.

Im übrigen brachte Keller, der bei seiner kranken Frau gewesen war, aus Berlin die Nachricht mit, v. F. würde Reichskanzler werden. Für mich würde das seine feste Überzeugung bedeuten, daß alles gut steht, sonst würde er das Odium den anderen tragen lassen.

11. 2. 1916.

An Falkenhayns Stelle soll wahrscheinlich Knobelsdorff kommen, jetzt Chef beim Kronprinzen. Ich fände auch Ludendorff besser. Für uns ist es aber besser, er bleibt hier. Ich könnte aus Altersverhältnissen nicht an seine Stelle kommen (Eisenhart ist ja doch älter als ich), und ich würde mich dann wahrscheinlich nach einer neuen Beschäftigung umsehen, denn mit einem neuen Chef würde ich nicht zusammenarbeiten können. Dazu ist meine Stellung hier bei Ludendorff eine zu selbständige gewesen.

14. 2. 1916.

An sich ist vom Stabsoffizier an eine Vorpatentierung überhaupt ausgeschlossen. Daß Falkenhayn diese Bestimmung mit

seinen drei Leuten: Tappen, Gröner und Seeckt, durchbrochen hat, geschah in der Hauptsache, um zu betonen, wieviel wichtiger und großartiger doch ihre Dienste für das Vaterland gewesen seien als unsere. Wenigstens würde Eichhorn, der für seinen Chef Hell ebenfalls die außerterminliche Beförderung zum General forderte, so ähnlich erklärt haben. Prinz Oskars Verwundung war ein gewisser Leichtsinn. Eichhorn besichtigte die Stellungen einer Division des XXXX. Korps. Sie waren dabei unvorsichtig insofern, als sie in einem dicken Haufen durch die Schützengräben liefen. Die Russen schossen natürlich mit Artillerie. Dabei fiel leider Oberstleutnant Mengelbier, der Chef vom XXXX. Korps, Hell und Prinz Oskar wurden ganz leicht verwundet. Ich sah sie beide am nächsten Tage. Mengelbier habe ich sehr gut gekannt — wir waren gleichzeitig Divisions-Generalstabsoffiziere im I. Korps, er bei der 37. Division. Der Prinz hat einen Streifschuß am Ohr und eine Kontusion an der Hüfte, Hell drei Fleischkratzer auf dem Kopf.

Von Thiel hatte ich einen langen interessanten Brief. Er wünscht sich eine Offensive nach Livland. Er arbeitet in der schwedischen Propaganda. Ich werde ihm schreiben, er möchte uns nur ein paar Divisionen und etwas schwere Artillerie verschaffen, dann könne er ganz Livland haben.

15. 2. 1916.

Im Westen regnet es anscheinend immer noch, und ehe sie nicht gutes Wetter haben, geht es nicht los. Sie brauchen für die neuen Gasgeschosse trockene Witterung[35].

16. 2. 1916.

Auf der Front von drei Armeen habe ich in der letzten Zeit mit vielen Hunderten von Leuten gesprochen. Ich habe mit ihnen im Unterstande gesessen — allein, ohne ihre Offiziere — und habe nur stets gehört: „Die Verpflegung ist gut." Auf meine Frage: „Hindenburg schickt mich, ich soll einmal nachsehen, was Ihr macht und ob irgend etwas fehlt?", wurden sie alle zutraulich, aber niemals habe ich eine Klage gehört. Höchstens wollten einige gern auf Urlaub. Die schlechte Behandlung fällt unter dasselbe Kapitel. Selbstverständlich wird jetzt feste exerziert und der

[35] Der Angriff auf Verdun mußte des schlechten Wetters wegen immer wieder hinausgeschoben werden. Er begann erst am 21. Februar.

Mann besser und energischer ausgebildet als in den Zeiten der Not, aber das war auch die höchste Zeit. Überläufer haben wir auch gehabt, sämtlich Elsässer. Wir hatten unzuverlässige elsässische und Lothringer Truppenteile hierher bekommen. Alles das liegt aber viele Monate zurück. Daß jetzt vor Dünaburg Überläufer vorkämen, ist glatt gelogen.

17. 2. 1916.

Der Vorstoß der Konservativen gegen den Reichskanzler ist von diesem ja noch einmal abgeschlagen. Er war im Großen Hauptquartier und kehrte mit der Versicherung des vollen Vertrauens S. M. zurück. Deshalb wurde er dann so grob. Der Beschluß des Haushaltungsausschusses des Abgeordnetenhauses war unbedingt sein gutes Recht und an sich richtig; die nachträgliche Veröffentlichung eine Dummheit, da sie ein Schlag ins Wasser war.

28. 2. 1916.

Von Tirpitz las ich eine sehr interessante Abhandlung über den U-Bootkrieg. Er garantiert, daß England in 6 Monaten Frieden machen müsse, wenn ohne Rücksicht auf Amerika und die Neutralen alles torpediert würde. Ist es so, dann soll er ruhig anfangen, dann müssen wir eben Amerika auch noch mit verhauen.

2. 3. 1916.

Vor Verdun ist durch den starken französischen Gegenangriff sowie durch das Verschieben unserer Artillerie eine Stockung eingetreten. Die Stimmung im Großen Hauptquartier ist sehr gut. Sie erwarten, daß es gelingt, Verdun zu nehmen. Das wäre unzweifelhaft ein großer Erfolg — geeignet, das immer noch vorhandene französische Siegesbewußtsein zu erschüttern. Hoffentlich täuschen sich die Leute nicht in ihrem Glauben.

4. 3. 1916.

In der Amerikafrage sollen wir in einer Kanzlerkrise stehen; Zimmermann behauptet, wir hätten nicht U-Boote genug, um die Sache durchbringen zu können und will deshalb von dem Boden der letzten Note nicht herunter, unter dieser Voraussetzung nach meiner Meinung mit Recht. Unsere Verluste vor Verdun sollen bisher nicht hoch sein, teilweise sogar sehr gering, und die maßgebenden Leute sind voller Hoffnung für guten Fortgang.

6. 3. 1916.

Rumänien liefert vorläufig pünktlich und gut. Wir haben dank unseres Feldeisenbahnchefs, General Gröners, Arbeit die Leistungsfähigkeit der ungarischen Bahnen und der Donauschiffahrt verdoppelt und im Monat Februar über das Doppelte an Mais, Gerste usw. aus Rumänien eingeführt als im Januar, nämlich ca. 170 000 Tonnen. Ob sich die Sache noch steigern läßt, was sehr wünschenswert wäre, weiß ich nicht. Rumänien selbst würde uns gerne mehr liefern trotz der englischen Käufe. Es hat die Ernte von zwei Jahren liegen und kann ca. 5 Millionen Waggons ausführen, während die englische Bestellung nur 80 000 Waggons war.

Daß unsere Heeresberichte über Verdun nicht sehr gewandt waren, ist richtig. Die Absicht der O.H.L. dabei ist, die Hoffnungen nicht zu hoch zu spannen und die Zeitungen zu verhindern, nicht zu tollen Blödsinn zu schreiben. Die Zeitungen sprechen trotzdem immer schon von Durchbruch usw. Tritt dann, sagen wir, zwar die Wegnahme Verduns, aber kein Durchbruch ein, so verwandelt die englische und französische Presse unseren Sieg in einen Mißerfolg, denn es war kein „Durchbruch". Deshalb die vorsichtige und zurückhaltende Ausdrucksweise.

11. 3. 1916.

Mit Fort Vaux scheint sich unsere O.H.L. etwas blamiert zu haben[36]. Es scheint, als hätten wir es nie gehabt — so behaupten wenigstens die Franzosen steif und fest. Ob die Truppe sich geirrt hat und nach Einnahme irgendeines anderen Feldwerkes im guten Glauben gemeldet hat: „Wir haben Fort Vaux!" oder ob die O.H.L. den Erfolg in zu großem Optimismus vorweggenommen hat, ist nicht ganz klar. Jedenfalls ist die Sache blamabel. Das einzig Gute dabei ist, daß, wenn wir nicht drin waren, wir auch nicht wieder herausgeworfen werden können, also keine großen Verluste gehabt haben. Die Stimmung im Großen Hauptquartier

[36] Der Angriff auf das Fort Vaux war am 6. März bis dicht an die Wälle gelangt, wurde aber im letzten Augenblick durch französisches Flankenfeuer aus Danloup und der Vauxschlucht zum Stehen gebracht. Die voreilige Meldung von der Eroberung des Forts war nicht zutreffend.

soll andauernd gut und zuversichtlich sein. Irgendwelche näheren Nachrichten bekommen wir nicht.

12. 3. 1916.

An dem Friedensgerede mit September zweifle ich, d. h. nicht an dem Wunsche und der Absicht, den Franzosen entgegenzukommen, wohl aber daran, daß heute einer davon sprechen und einen Termin fixieren könne.

Mit den Offizieren in Wiesbaden stehe ich auf einem etwas anderen Standpunkt. Die Bulgaren benehmen sich in Bulgarien derartig unhöflich gegen unsere Offiziere, daß es in Wiesbaden den bulgarischen Kameraden sehr dienlich ist, wenn sie auf ihr richtiges Niveau gebracht werden. Was die Österreicher anlangt, so kann man von keinem deutschen Offizier, der mit ihnen Schulter an Schulter hat kämpfen müssen, verlangen, daß er sie liebt. Ich werde gelegentlich, wenn einmal ein Mann vom Kriegsministerium hier ist, mich einmal danach erkundigen.

Der Kaiser ist selbstverständlich im Westen. Der Reichskanzler ist immer noch im Großen Hauptquartier und scheint in der U-Boot-Frage zu siegen. Er will den U-Boot-Krieg, so wie wir ihn im Jahre 1915 geführt haben, d. h. mit Anrufen des feindlichen Schiffes und der Möglichkeit, die auf ihm befindlichen Menschen mit den Booten zu retten. Ebenso sollen neutrale Schiffe nur versenkt werden, wenn sie Kontrebande führen. Tirpitz will alles versenken, Feindliche und Neutrale, die sich der englischen Küste nähern, ohne Anruf und Warnung. Natürlich würde Letzteres, wenn er genug U-Boote hätte, England in wenigen Monaten zum Frieden zwingen. Da er sie nicht hat, muß er uns mit allen Neutralen in Krieg verwickeln, und das wäre selbst mir etwas zu viel. Ich hoffe deshalb, daß sie verständig bleiben.

14. 3. 1916.

Es scheint doch, daß die Russen gegen unsere eine Armee einen Angriff planten, und ich überlege, ob wir Reserven mit der Bahn verschieben müssen oder nicht. Da der Chef nicht da ist, steht der Entschluß allein bei mir. Einerseits möchte ich nicht zu große Unruhe zeigen, wenn ich zu früh verschiebe, andererseits trage ich die Verantwortung, daß sie rechtzeitig eintreffen. Vorbereitet habe ich alles, heute will ich aber bestimmt noch abwarten. Man ist so

gar nicht mehr an die Idee verantwortlicher Entschlüsse gewöhnt, daß ich beinahe etwas aufgeregt bin. Für einen russischen Angriff spricht, daß die Franzosen natürlich drängen werden, daß etwas geschieht. Auch die Italiener greifen seit gestern erneut auf der Isonzo-Front an — natürlich erfolglos. In der U-Boot-Frage hat anscheinend der Reichskanzler vollkommen gesiegt: Tirpitz nimmt den Abschied. Ich kann ihm keine Träne nachweinen. Hätte er mehr U-Boote und schnelle Auslandskreuzer gebaut und weniger Schlachtschiffe für Flottenparaden, so ständen wir heute besser.

16. 3. 1916.

Die Meldung wegen Vaux war ein Irrtum — wir sind nie in Vaux gesessen — konnten infolgedessen auch nicht herausgeworfen werden. Da die O.H.L. die Erstürmung mit so großem Hallo angekündigt hatte, wollte sie wohl nicht dementieren und log. Ich hätte es richtiger und praktischer gefunden, ruhig den Irrtum einzugestehen. So denkt jeder, wir hätten, wer weiß, was für Verluste dabei gehabt.

17. 3. 1916.

In der Frage des U-Boot-Krieges sind die Meinungen aber sehr stark aufeinandergeplatzt. Tirpitz soll im übrigen mit allen Mitteln gearbeitet, u. a. mit dem Bayern Hertling verhandelt haben. Dieser sollte Reichskanzler werden, der König v. Bayern dafür sich für Tirpitz aussprechen. Ob diese Sachen wahr sind, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls erzählt man sich solches in Berlin. Falkenhayn hätte sich mit Tirpitz ziemlich eng verbündet, und soll seine Stellung bei S. M. durch den Sieg des Reichskanzlers und einige andere Sachen etwas erschüttert sein.

19. 3. 1916.

Die Russen haben an mehreren Stellen sehr stark angegriffen und sind bisher überall mit schweren Verlusten abgeschmiert worden[37]. Allein vor dem XXI. Korps wurden aus unseren Stellungen

---

[37] Der deutsche Angriff bei Verdun hatte auf den anderen Fronten der Entente Entlastungsoffensiven zur Folge.

Die Russen griffen bereits im März an. Der Hauptangriff erfolgte zwischen dem Wiszniew- und Narocz-See sowie bei Postawy. Er hatte augenscheinlich das Ziel, das deutsche XXI. A.K. durch beiderseitige Umfassung einzudrücken und dadurch eine Lücke für einen breiten

heraus 9270 russische Tote gezählt, die vor der Front liegen. Von unseren Reserven haben wir noch nichts einsetzen brauchen, die eigenen Verluste sind auffallend niedrig — bisher ca. 560 Mann. Wir sehen also der Weiterentwicklung der Sache mit Ruhe entgegen.

Auch aus dem Westen lauten die Nachrichten gut. Es geht vor Verdun langsam, aber gut weiter. Einzelheiten erfahren wir auch nicht, mir wurde heute mitgeteilt, die Stimmung im Westen sei glänzend.

Wir haben zufällig einen Marineoffizier hier im Hauptquartier, der dienstlich hier zu tun hat. Er erzählte sehr interessant von dem U-Boot-Krieg, gab mir auch die Zahl der vorhandenen und verlorengegangenen Boote; darin bin ich nur in meiner Ansicht bestätigt, daß der Reichskanzler recht und Tirpitz unrecht hat. Daran ändert auch nicht, daß Tirpitz in beinah hochverräterischer Weise für sich und seinen U-Boot-Krieg Propaganda macht und im Reichstag interpellieren läßt.

20. 3. 1916.

Tirpitz will ohne Anruf alle Schiffe torpediert haben, die sich der englischen Küste nähern, gleichgültig, ob feindliche oder neutrale. Das wäre rettungslos das beste Mittel, um England klein zu bekommen, das Auswärtige Amt sagt dasselbe, wir haben nur nicht U-Boote genug, um es zu können. Dafür müssen uns aber rettungslos alle Neutralen: Amerika, Holland, Dänemark und Rumänien den Krieg erklären. Dazu kommt, daß dann wahrscheinlich die Türken und Bulgaren abschnappen. Das können wir nicht vertragen und müssen uns infolgedessen in bezug auf den U-Boot-Krieg Einschränkungen auferlegen, die in der Note an Amerika ausgesprochen sind. So bedauerlich die Sache ist, so halte ich doch — die Tatsache, daß wir zu wenig Boote haben, als richtig vorausgesetzt — den Standpunkt des Auswärtigen Amtes für rich-

---

Durchbruch auf Wilna—Kowno zu schaffen. Ablenkungsangriffe erfolgten bei Widzy (südlich Dünaburg), bei Dünaburg und bei Jakobstadt. Nach einem starken Trommelfeuer am 15. März setzten vom 18. bis 21. und am 26. März die Massenangriffe der russischen Infanterie ein. Krisen, die vorübergehend zwischen den beiden Seen und bei Postawy entstanden, wurden glücklich überwunden.

tig. Die Zahl der U-Boote, das ist der springende Punkt, und die weiß ich nicht.

Bei uns waren bei Teilen des XXI. Korps gestern und in der Nacht die Kämpfe sehr schwer. Die Russen hetzen in gewohnter Rücksichtslosigkeit gegen Verluste dauernd Massen gegen unsere Stellungen. Ich schätze ihre Verluste auf mindestens 50—60 000 Mann. Wir haben bis jetzt von unserer sehr starken Reserve nur 1 Regiment einsetzen müssen.

22. 3. 1916.

Gestern haben die Russen wieder wütend angegriffen. Leider hat sich eine unserer Divisionen zurückdrängen lassen. 2 Regimenter sind ausgerissen und haben natürlich viel verloren. Selbstverständlich eine der westländischen Divisionen, badischer Ersatz. Natürlich wird der Russe sich auf die Stelle dieses seines Erfolges mit doppelter Kraft werfen. Wir haben sofort eine unserer guten Divisionen dort hineingestopft. Eine weitere gute Division kommt heute mit der Bahn neu an, wenigstens ihr Anfang. Irgendwelche Besorgnisse für die Schlacht selbst habe ich nicht. Es sind aber solche Schönheitsfehler, die am meisten auf die Nerven gehen.

23. 3. 1916.

Das Auswärtige Amt und Bethmann sagen, wir haben nicht genug U-Boote, um das durchzuführen, und ziehen uns deshalb sinnlos und grundlos die Neutralen auf den Hals, und das können wir nicht mehr vertragen. Wer recht hat, kann man nur entscheiden, wenn man genau die Zahl und die Leistungsfähigkeit der U-Boote kennt. Nach den mir gesagten Unterlagen haben wir nicht genug. Ich stehe deshalb in diesem Falle auf seiten Bethmanns und finde das Gebaren Tirpitz' gemeingefährlich und den Vorstoß der Parteien im Reichstag revolutionär. Daß Bethmann sich nicht zum Reichskanzler eignet, ist richtig. Wenn die Leute ihn beseitigen wollen, sollen sie es tun, aber nicht in der Landesverteidigungsfrage eine so schwere Mißstimmung in das Volk tragen. Das Volk glaubt natürlich, wir hätten 200 Boote, und es sei bloß Schlappheit der Regierung, nicht zu wollen oder, wie mir gestern einer schrieb: „Das internationale Großkapital hat gesiegt, wir sollen England nicht niederringen." Die Menschen sind halt blödsinnig, da ist nichts zu machen. Den U-Boot-Krieg als solchen will ja auch

Bethmann, d. h. auf solchem Wege, wie er bisher geführt wurde. Unglaublich töricht war es auch von unserer Regierung, den Zeitungen zu gestatten, den ganzen Klimbim mit dem Vernichtungs-U-Boot-Krieg anzufangen.

4. 5. 1916.

Vor Verdun scheint es zu einem Stillstand gekommen zu sein. Das ist natürlich nicht angenehm. Schuld ist in erster Linie die nicht gut angelegte Operation und die Führung.

7. 5. 1916.

Die österreichische Offensive gegen die Italiener scheint im Sande zu verlaufen[38]. Fleischmann ist außer sich über die Unfähigkeit der dortigen Führung. Sie waren seit einem Monat fix und fertig und warteten nur auf gutes Wetter. Dann griffen die Italiener am Col di Lana und an einigen anderen Stellen an — ganz belanglose Sachen; die österreichische Regierung wurde aber nervös und reagierte auf jeden solchen Angriff, indem sie sofort nach den angegriffenen Stellen starke Truppen hinmarschieren ließ. Durch dieses sinnlose Hin- und Hermarschieren haben die betroffenen Divisionen bei den Anstrengungen im Gebirge gerade so viel gelitten, als ob sie schon einen größeren Feldzug gemacht hätten, den sie doch erst anfangen sollen.

10. 5. 1916.

Die amerikanische Antwort scheint — wenigstens nach dem Reutertelegramm — eine Unverschämtheit. Gegen Mexiko würde der Kerl wahrscheinlich höflicher sein.

12. 5. 1916.

Aus dem Westen hört man von verschiedenen Wechseln in Kommandostellen. Einige Chefs sollen u. a. abgelöst sein. Falkenhayn sucht anscheinend Opfer für seine und Tappens Mißerfolge.

22. 5. 1916.

Bei uns ist die Lage unverändert. Eine neue Lesart besagt, infolge der Schaffung besonderer Behörden für die Lebensmittelverteilung in Deutschland sei im Ausland der Glaube verbreitet,

[38] Es handelt sich um Vorkämpfe an der italienischen Front. Der eigentliche österreichisch-ungarische Angriff gegen Italien begann am 15. Mai. Er drang bis zur Linie Asiago—Arsiero durch, blieb aber Ende des Monats vollständig stecken.

spätestens im Herbst sei Deutschland fertig. Die Russen meinten deshalb, sie brauchten nun nicht mehr anzugreifen, wir würden ja so erledigt. Na, uns kann's recht sein. Die österreichische Offensive geht weiter gut. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die Italiener so schreien werden, daß die Russen sich genötigt sehen, in Galizien die Offensive zu ergreifen, um die Italiener zu entlasten. Dann fahren sie vielleicht von den vor unserer Front angehäuften Truppen etwas nach dort unten. Dann können wir eventuell etwas machen auch ohne die O.H.L.

23. 5. 1916.

Von der neuen Stimmung in Amerika habe ich noch nichts gelesen, verlasse mich auch nicht auf sie. Das Wichtigste ist augenblicklich das gute Vorwärtsgehen der österreichischen Offensive in Italien. Die Russen müssen nach meinem Gefühl darauf reagieren entweder durch Angriff auf uns oder wahrscheinlich durch Angriff in Galizien. Zu letzterem müssen sie dann Truppen von hier dorthin fahren. Dann bekämen wir in jedem Falle etwas zu tun, und die Langeweile hörte auf.

Ob die Wahl von Batocki ein Glück war, muß abgewartet werden. Er ist sicher ein kluger Mann, aber großer Phantast in vielen Beziehungen. Außerdem habe ich den Eindruck, als sollen in das neue Nahrungsamt zu viel Köpfe hinein, als daß es eine straffe und glatte Arbeit geben könnte.

24. 5. 1916.

Ich habe so den Eindruck, als ob der Russe Truppen abfährt — wahrscheinlich nach Süden gegen die Österreicher, aber ich kann es noch nicht beweisen. Vielleicht schieben sich die Kräfteverhältnisse dann so, daß wir doch irgend etwas unternehmen können[39]. Hoffentlich lassen sich allerdings dann die Österreicher nicht be-

[39] Hoffmann schreibt darüber in „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" (S. 136): „Am wünschenswertesten für uns wäre es gewesen, wenn wir bei Riga hätten angreifen können. Aus eigener Kraft war jedoch der Angriff nicht möglich . . . War die O.H.L. in der Lage, uns noch etwa sechs Divisionen zur Verfügung zu stellen, so war es möglich, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen. Sie bot Aussicht, nicht nur den Brückenkopf von Riga zu Fall zu bringen, sondern auch sonst als empfindlicher Schlag gegen das russische Heer auszuwachsen . . ."

General v. Falkenhayn lehnte die Bitte um Überweisung der Divisionen ab.

einflussen. Vorläufig geht die italienische Operation sehr gut. Die Italiener scheinen glatt wegzulaufen. Anders ist die Eroberung der großen Masse Geschütze im Verhältnis zur geringen Gefangenenzahl gar nicht zu erklären. Eine entscheidende italienische Niederlage würde es sein in dem Moment, wo Cadorna vom Isonzo abbaut, um sich nicht abschneiden zu lassen.

26. 5. 1916.

In Italien ist infolge der Schneeschwierigkeiten anscheinend ein kleiner Stop eingetreten, wenigstens auf dem einen österreichischen Flügel, den ich aber für ganz wünschenswert halte. Dann haben die hinteren Staffeln, besonders auch Munition und Verpflegung, Zeit, heranzukommen. Bei uns hat es tatsächlich den Anschein, als ob der Herr Russe endlich doch angreifen wolle, und zwar nur an einer Stelle, da aber dicke. Na, ich habe nichts dagegen, wir sind auf alles vorbereitet.

27. 5. 1916.

Ankunft ist hier Montagabend[40]. Nach Ankunft Vortrag, Essen und dann Weiterfahrt. Daß die zweifellos erfolgende Aussprache eine durchgreifende Änderung, d. h. einen Personalwechsel an entscheidender Stelle nach sich ziehen wird, glaube ich nicht, oder wage ich nicht zu hoffen. Auch die Durchführung der ja ursprünglich von mir stammenden Offensividee hier wird sich jetzt vielleicht nicht glatt vollziehen. Das hängt davon ab, ob der Westen uns etwas geben kann. Verdun abzubrechen wird nicht möglich sein, dazu können auch wir nicht raten, und ob sie dann außerdem noch etwas haben, weiß ich vorläufig nicht. Jedenfalls bin ich auch gespannt wie ein Flitzbogen. Ich habe natürlich wahnsinnig zu tun, da alle Anordnungen für Sicherheit und Empfänge usw. mir zufallen, abgesehen davon, daß ich doch den Vortrag ausarbeite, den der Feldmarschall hält.

29. 5. 1916.

Über Batocki teile ich Kapps Ansicht: Ich halte seine Wahl für einen Mißgriff. Sehr tüchtig ist Gröner, möglich, daß der die Führung an sich reißt.

Hier alles natürlich in fieberhafter Arbeit für heute abend.

---

[40] S. M. der Kaiser wurde in Kowno erwartet, um das Gebiet des Oberbefehlshabers Ost zu bereisen.

Die Hoffnung, Falkenhayn werde nicht mitkommen, stimmt übrigens nicht, er kommt doch. Nur Tappen bleibt im Westen. Angesichts von Verdun können sie ja nicht alle im Lande herumreisen. Ich verspreche mir nicht viel von dem Besuch. Es sieht mehr wie der Versuch einer Zerstreuung und Abwechslung aus. Außer uns gilt der Besuch noch allen Armee-Oberkommandos. Jeder Armeeführer muß gleichfalls Vortrag halten. Damit dabei keine Dummheiten passieren konnten, hatte ich mir gestern die 4 Ia's der Armeen kommen lassen und habe ihnen auseinandergesetzt, was hier gesagt wird und mir sagen lassen, was ihre Befehlshaber erzählen wollen. Ich bin nicht für Überraschungen. So weit wäre alles in Ordnung. Etwas enge wird es in unserer Villa zum Essen, da der Hofzug allein 16 Gäste mitbringt.

30. 5. 1916.

Ein sehr nett verlaufender, stimmungsvoller Besuch, aber politisch und militärisch ergebnislos. Auf dem Bahnhof war großer Empfang, dann durch die sehr hübsch geschmückten Straßen in unser Quartier. Hier Vortrag des Feldmarschalls. Dazu anwesend: S. M., der Feldmarschall, Ludendorff, ich, Falkenhayn, General v. Lyncker und als Plessens Stellvertreter Chelius. Es wurde alles, was für eine Tätigkeit bei uns spricht, gesagt. Darauf ergriff noch vor S. M. Falkenhayn das Wort und führte aus, daß zwar unsere Idee gut sei, daß aber der Westen jetzt erst ausgefochten werden müsse. Wenn alles, was S. M. und Falkenhayn sagten, den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, haben sie recht, und wir müssen uns bescheiden. Inwieweit alles so ist, entzieht sich natürlich der Beurteilung. Ich sprach leider die Herren der Operationsabteilung, die mit waren, nur zu kurz, um einen Einblick gewinnen zu können. Jedenfalls versicherten sie, im Westen stünde es gut. Unsere Verluste vor Verdun sind schwer, die der Franzosen aber noch viel schwerer. Die Engländer verstärken sich immer mehr, zeigen aber keine Tendenz, angreifen zu wollen. Jedenfalls brauchten wir dort aber starke Reserven, um einem englischen Angriff gewachsen zu sein.

2. 6. 1916.

Hier ist die Lage immer noch unverändert. Südlich Smorgon schieben sich die Russen nahe heran, angegriffen haben sie aber

noch nicht. Die Spannung macht einen allmählich ein bißchen nervös — kommt er oder kommt er nicht.

Über die Seeschlacht herrschte natürlich große Begeisterung[41]. Nach dem deutschen Bericht haben die Engländer über 100 000 tons verloren, wir zirka 20 000. Sehr gespannt natürlich bin ich auf den englischen Bericht. Wahrscheinlich werden sie wie gewöhnlich alles ableugnen.

3. 6. 1916.

Na, die Engländer geben ja ihre schweren Verluste in der Seeschlacht zu — mit Ausnahme der „Warspite". Das letztere ist insofern interessant, als dies eines der großen modernen Großkampfschiffe ist, und sie die Geschichte der Schlacht so drehen wollen, als ob wir nur mit ihren Aufklärungsschiffen zusammengestoßen seien und bei dem Herankommen ihrer Großkampfschiffe die Schlacht abgebrochen hätten. Dadurch soll dem englischen Volk das Zutrauen zu der Überlegenheit der Linienschiffe erhalten bleiben. Hoffentlich kann unsere Marine den Verlust gerade dieses Kahnes auch noch beweisen.

Ist es irgend möglich, wäre natürlich ein baldiger Vorstoß unserer Flotte gegen die englische Küste sehr gut, um der Welt zu zeigen, daß wir nicht sehr gelitten haben.

Aus dem Westen kam gestern die Nachricht, daß Fort Vaux genommen sei[42]. Ich bin neugierig, ob es diesmal stimmt, d. h. gehabt haben sie es sicher, denn meine Nachricht stammt aus der Operationsabteilung; die Frage ist nur, ob die Franzosen es uns gelassen haben. Das würde natürlich einen großen moralischen Eindruck machen.

Die Italiener schreien händeringend um Hilfe — es scheint ihnen tatsächlich schlecht zu gehen. Nun müssen natürlich in erster Linie die Russen ran. Die einfachste Entlastung wäre ein starker Angriff der Russen an der rumänischen Grenze. Dazu wären die Russen vielleicht auch bereit — sie haben nur alle ihre Reserven bzw. wenigstens die Masse hier vor uns stehen. Die schwierige Frage für sie ist nun, sollen sie einen Teil wieder auf

---

[41] Die Seeschlacht am Skagerrak wurde am 31. Mai gechlagen.

[42] Das Fort Vaux wurde am 2. Juni gestürmt. Die Kämpfe um das Fort dauerten bis zum 7. Juni, wo die unterirdisch eingeschlossene Besatzung kapitulierte.

die Bahn setzen und gegen die Österreicher abfahren oder sollen sie uns angreifen. Jedenfalls drängt die Frage einer baldigen Entscheidung zu.

6. 6. 1916.

Nach all den erfreulichen militärischen Ereignissen der letzten Zeit kam heute mal wieder ein Dämpfer. Die Österreicher haben sich bei Rowno mal wieder von den Russen verhauen lassen. Linsingen, in dessen Heeresgruppe die Sache passiert ist, meldet entrüstet ... Dabei stehen die ganzen russischen Reserven vor uns, und in Galizien sind die Österreicher numerisch überlegen ... Es ist ein bodenloser Skandal. Natürlich händeringende Hilferufe aus Teschen nach Mézières, und von da hierher die Frage: Was könnt Ihr geben? Mit gutem Gewissen können wir nichts geben, höchstens könnten wir aushelfen. Dafür müßte uns der Westen Ersatz geben ... Na, auch das muß überwunden werden[43].

7. 5. 1916.

Es ist immer dieselbe Geschichte: Die 4. österreichische Armee geht zurück, sowie sie angegriffen wird. Da ein Erzherzog Armee-

---

[43] Der allgemeine Angriff der Entente gegen das deutsche Heer sollte planmäßig am 6. Juli beginnen, und zwar im Westen an der Somme, im Osten bei Baranowiczi—Smorgon. Der russische Hauptangriff bei Baranowiczi—Smorgon sollte durch Nebenangriffe bei Riga, bei Luck, bei Tarnopol und am Dnjestr unterstützt werden.

Die Lage in Italien löste die beabsichtigten russischen Nebenangriffe an der russisch-ungarischen Front vorzeitig aus. Als die Russen am 4. Juni die k. u. k. 4. Armee bei Luck und die k. u. k. 7. Armee in der Bukowina angriffen, gaben beide, ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, nach. Luck wurde bereits am 7. Juni von den Russen genommen. Am 13. erreichten ihre Spitzen den Stochod südöstl. Kowel. In der Bukowina gelangte der Vorstoß nach Wegnahme von Czernowitz bis zur Linie Dnjestr—Kolomea—Kimpolung. Dieser Erfolg führte zur Änderung des russischen Operationsplans. Um den Erfolg auszunutzen, zogen die Russen starke Reserven nach Süden, blieben aber trotzdem auf den übrigen Frontteilen stark genug, um anzugreifen. Am 13. Juni begannen starke Angriffe gegen die Armeeabteilung Woyrsch bei Baranowiczi. Teilangriffe fanden am Narocz-See, bei Smorgon, Dünaburg und am Rigaer Brückenkopf statt.

Die O.H.L. mußte sich entschließen, starke Kräfte aus dem Westen wegzunehmen, um die Lage im Osten wiederherzustellen. Das war um so schwieriger, als man täglich den Beginn des Ententeangriffs an der Somme erwartete.

führer ist, ist nichts zu machen. Das Unglück ist natürlich nur lokal. Inzwischen sind die nötigen Reserven im Marsche, um den Schaden zu reparieren.

Kapps Denkschrift gegen den Reichskanzler hat er mir gleichfalls zugehen lassen. Sie enthält eine Menge Richtiges, besonders in der Ernährungsfrage, ist aber so aggressiv, daß er sich nicht wundern kann, daß der Reichskanzler sich grob zur Wehr setzt. Die andere Broschüre, gegen die der Reichskanzler sich wendet, ist ein anonymer Angriff, der vernichtend die ganze auswärtige Politik der letzten 20 Jahre bespricht. Sie wendet sich dem Buchstaben nach gegen den Kanzler, meint aber indirekt S. M.

9. 6. 1916.

Die Russen sind über ihren Erfolg selbst so erstaunt, daß sie seit gestern stehengeblieben sind und nichts gemacht haben. Inzwischen haben unsere Truppen, die wir hingeschickt haben, Zeit gehabt, heranzukommen. Ich glaube, daß die Sache nun schnell wieder einrenken wird . . .

11. 6. 1916.

Auch heute noch viel Arbeit mit den verehrten Bundesgenossen. Wir schicken natürlich alles, soweit wir können. Dabei ist das Komische, daß wahrscheinlich niemand erstaunter über den Sieg sein wird als die Russen selbst. Ihren Hauptangriff bereiten sie nach wie vor hier oben gegen uns vor. Unten bei den Österreichern war die Sache mehr als große Demonstration gedacht — leider haben die Österreicher die Sache mißverstanden. Einen Teil der Schuld trägt natürlich auch unsere O.H.L. Sie durfte niemals alle deutschen Truppen aus der österreichischen Front herausziehen. Den Halt geben nur wir. Das Hauptunglück ist der Durchbruch bei Luck. Das, hoffe ich, wird in wenigen Tagen wieder in Ordnung gebracht sein. Den Hauptschuldigen, den Erzherzog, der dort führte, haben sie endlich abgesetzt. Sein Nachfolger, ein ungarischer General, mit einem unverständlichen Namen*.

12. 6. 1916.

Bei uns ist die Lage nach wie vor unverändert.

Auch das große österreichische Désastre bei Luck scheint sich der Besserung zuzuneigen. Es sind jetzt so viel deutsche Truppen da, weitere im Ankommen, daß dort keine Besorgnis mehr zu

[43a] General v. Tertszczanski.

herrschen braucht. Für uns ist das insofern von Interesse, als bei einem weiteren Zurückgehen der Heeresgruppe Linsingen allmählich sich auch eine Wirkung bei Woyrsch und der 9. Armee hätte fühlbar machen können, und damit kam uns die Sache auf die Pelle. Diese Gefahr ist beseitigt... Tragisch oder eigentlich mehr tragikomisch ist, daß unsere O.H.L. jetzt spielend mehr Truppen freimacht und zu den Österreichern schickt, als wir für unsere Offensive gebraucht hätten.

14. 6. 1916.

Die Verstärkungen zu den Österreichern kommen an, sind teilweise schon da, und dann wird alles nach und nach wieder in Ordnung gebracht. Die Rumänen haben ja vorläufig loyal erklärt, sie würden die Russen, die die Grenze überschreiten, entwaffnen, ich glaube aber, wenn die Russen mit starken Kräften die rumänische Grenze überschreiten, wird sich Bratianu mit einem papiernen Protest begnügen.

16. 6. 1916.

Die O.H.L. verlangt eine längere Auskunft, wie der Feldmarschall die Lage beurteile, und die mußte ich zunächst schreiben, und dadurch blieb alles andere liegen... Die Lage ist bei uns unverändert. Was die Österreicher anbetrifft, so erfordern die Gegenmaßnahmen dort Zeit, und man muß deshalb Geduld haben. Ein Vergnügen ist die österreichische Niederlage natürlich nicht, aber man braucht sich auch nicht gleich alle Haare auszuraufen.

19. 6. 1916.

Wie die Verhältnisse liegen, konnten die Österreicher Czernowitz nicht halten, da ist es richtiger, sie geben es auf, anstatt weitere 100 000 Mann dort zu verlieren. Denn dort können wir ihnen nicht helfen. Es führen in die dortige Gegend keine Eisenbahnen, oder richtiger nur eine eingleisige Bimmelbahn, auf der man schnell Verstärkungen nicht heranbringen kann.

Die ganze Situation auf der Ostfront ist folgende: Die Russen haben eine große Offensive geplant — wahrscheinlich zugleich mit den Franzosen und Engländern — und zwar gegen uns. Den Franzosen ist Verdun dazwischen gekommen, wo sich die französische Armee allmählich verzehrt. Ob die Engländer noch kommen, oder ob sie sich nach den letzten Kämpfen bei Ypern nicht

trauen, muß abgewartet werden. Jedenfalls hatten die Russen die Massen ihrer Truppen, zirka 76 Divisionen, vor uns angehäuft. Die Österreicher dachten nichts Böses und haben in zu großem Vertrauen wohl etwas zu viel herausgezogen und nach Italien geschickt. Unsere Heeresleitung hat wohl diese Fehler geteilt und die Mehrzahl der deutschen Truppen, die noch unter den Österreichern stand, gleichfalls herausgezogen und nach dem Westen geschickt.

Warum die Russen ihren Plan nicht ausgeführt haben, weiß ich nicht. Jedenfalls ist es ja für uns sehr schmeichelhaft, daß sie trotz 3- bis 4facher Überzahl sich nicht getraut haben, uns anzugreifen. Dagegen haben sie — wohl durch Italien gedrängt — an der österreichischen Front rein lokal ihre schwachen Kräfte zusammengefaßt und angegriffen... Der russische Erfolg war so groß, daß sie sich sagten, was sollen wir das Risiko mit den verdammten Deutschen noch eingehen, fahren wir lieber alle Reserven von dort weg nach Süden und bauen dort unseren Sieg möglichst aus. So müssen sie wenigstens gedacht haben, denn seit 48 Stunden fahren sie bei uns aus Leibeskräften ab.

Die österreichische Front wird nun von allen Seiten unterstützt, von den Österreichern selbst, von unserer O.H.L. und uns. Bei Luck ist es gelungen, die Sache zum Halten, an einigen Stellen auch zum Wiedervorgehen zu bringen, weiter südlich, besonders bei Czernowitz, ist, wie schon oben gesagt, Unterstützung rein eisenbahntechnisch nicht möglich. Da kann die Hilfe erst weiter hinten einsetzen. Selbstverständlich ist es moralisch eine große Stärkung unserer Feinde, hat aber auch sein Gutes. Die Österreicher waren so groß geworden, daß mit ihnen überhaupt nicht mehr zu reden war. Also muß man ruhig abwarten, es wird schon alles wieder werden.

20. 6. 1916.

Bei der Kappschen Schrift ist nach wie vor der Hauptangriff — die U-Boot-Politik. Da sind die Leute sinnlos — wir haben die Boote leider nicht, und damit entfallen alle Schlußfolgerungen.

21. 6. 1916.

Ich stehe in vielen Punkten ganz auf Kapps Standpunkt, nur nicht in der U-Boot-Frage. In letzterer rechnen die Leute falsch.

Hätten wir zu Beginn des Krieges die jetzt vorhandenen U-Boote gehabt, und, ehe die Engländer ihren Abwehrdienst organisierten, die energische U-Boot-Blockade Englands angesagt und durchgeführt, so war sie möglich. Jetzt ist mit Minen und Netzsperren, mit Bewaffnung von Tausenden von Fischerbooten und Bewachungsfahrzeugen, mit Organisieren der Flottillen mit Fangnetzen die Lage für die U-Boote sehr viel schwieriger. In der Nähe der englischen Küste kann kein Boot auflaufen, ohne sofort von allen Seiten angefallen zu werden. Infolgedessen müßte der U-Boot-Krieg auf die hohe See verlegt werden, und dazu braucht man eben nicht die geringe Zahl, die Kapp und die Konservativen annehmen, sondern weit mehr.

Wir wußten, daß die englische Flotte bzw. Teile unterwegs waren. Zum Fang einiger Handelsschiffe läuft nicht unsere gesamte Flotte aus. Infolge schlechter englischer Führung erlitten bei dem ersten Zusammenstoß die Engländer sehr erhebliche Verluste, so daß der Entschluß unseres Flottenchefs, die Schlacht abzubrechen, nachdem er die Meldung erhalten hatte, daß noch ein weiteres englisches Geschwader herankäme, was anscheinend uns den Rückweg verlegen wollte, anfechtbar ist. Die Engländer machten eigentlich nichts, und man hätte vielleicht mit allem über dieses neue Geschwader herfallen können. Kritik ist ja nachher leicht, und Seeschlachterfahrungen liegen noch keine vor. Ein deutscher, großer Erfolg ist die Schlacht rettungslos, wenn auch nicht ein solcher Sieg, wie aus ihr gemacht wurde. Verloren sind nur die Kähne, die jetzt veröffentlicht sind. Natürlich sind außerdem viele Beschädigungen, deren Reparatur teilweise Monate dauern wird. Nach sicheren Nachrichten ist aber auch die Zahl der englischen reparaturbedürftigen Schiffe sehr viel größer. Unklar ist mir bei der ganzen Seeschlacht nur eines: Was wollte die gesamte englische Flotte in der Gegend? Jedenfalls hatten sie einen großen Coup vor, und das ist ihnen unzweifelhaft nicht gelungen.

22. 6. 1916.

Wir geben noch weiter Truppen nach Süden ab, und die mußte ich in Marsch setzen. Die Russen scheinen gegen uns tatsächlich jede Offensivabsicht aufgegeben zu haben und alles nach unten zu fahren. Bei Luck geht es vorwärts, aber langsam, da unsere

Leute es allein machen müssen. Wir sind dort jetzt vollständig stark genug.

Erst muß Luck gänzlich in Ordnung sein, ehe man an Czernowitz denken kann. Im Westen wartet man mit Zuversicht auf den englischen Angriff. Ob die Franzosen sich gleichfalls an irgendeiner Stelle offensiv beteiligen werden, muß abgewartet werden, ich glaube es aber nicht.

29. 6. 1916.

Willi Solf klingelte mich gestern an. Er will hierher kommen und seinen Vortrag über unsere zukünftige Kolonialpolitik halten. Nun will ihn keiner haben, und erst recht wollen wir einen miesmachenden Vortrag nicht hören. Er träumt immer noch von einer Verständigung mit England und will Kolonien ohne eine große Flotte — also mehr oder weniger von Englands Gnaden.

30. 6. 1916.

Für Solf habe ich beim Feldmarschall doch die Erlaubnis zur Herreise erwirkt. Er wird wohl nächsten Mittwoch kommen. Vorher hat sich auch noch Herr Helfferich angesagt. Was die Leute alle wollen, weiß ich nicht, in der Hauptsache wohl Unterstützung ihrer Politik durch den Feldmarschall.

2. 7. 1916.

Die englisch-französische Offensive hat ja nun eingesetzt. Ein Eindrücken der Front, Verluste an Gefangenen ist bei der stets möglichen Anhäufung an Artillerie und Munition zunächst nie zu hindern, dagegen ist kein Kraut gewachsen[44].

2. 7. 1916.

Der Reichskanzler soll einen erneuten Vorstoß gegen Falkenhayn unternommen haben. Ob er die Sache durchbiegt, scheint mir jedoch noch zweifelhaft. S. M. wird ja wohl einsehen müssen, daß die augenblicklichen militärischen Schwierigkeiten auf Fehler der O.H.L. zurückzuführen sind, ich möchte aber noch nicht glauben, daß er die Konsequenzen ziehen und Falkenhayn entlassen wird. Der Kanzler ist wohl auch nicht energisch genug, um glatt die Kabinettsfrage zu stellen. Tut er es, so fällt Falkenhayn, denn Bethmann sitzt fester im Sattel als je. Ich würde es

---

[44] Am 1. Juli begann die Sommeschlacht mit einem gewaltigen Durchbruchsversuch.

deshalb augenscheinlicher für praktischer halten, Kapp würde vorläufig nichts unternehmen, da es aussichtslos ist. Wir haben leider zur Zeit keinen anderen Kanzler in Aussicht.

Es ist ziemlich aufregend. Ludendorff natürlich sehr gespannt. Der einzige, der wahrhaft olympische Ruhe bewahrt, ist der Feldmarschall . . .

4. 7. 1916.

Ringsum ist der Teufel los — es wäre eine Lust, Soldat zu sein, wenn unsere O.H.L. und die Österreicher etwas besser wären. Alle russischen Angriffe gegen uns werden spielend abgeschlagen. Nun kratzen wir an allen Ecken und Enden Truppen zusammen, um im Süden zu helfen, wo es not tut. Ich ging heute früh 2 Uhr nach Hause und sitze seit 6.30 Uhr wieder am Telephon. Im Westen ist man zufrieden, die Engländer kommen gar nicht vorwärts, die französischen Gewinne an der Somme sind nicht so erheblich, daß sie irgendwie Bedenken erwecken könnten. Natürlich werden die Kämpfe der nächsten Zeit auf allen Fronten schwer sein — ich persönlich aber bin durchaus zuversichtlich[45].

5. 7. 1916.

Bei uns ist alles in schönster Ordnung; dagegen kämpfen die Leute rechts von uns schwer. Wir schicken, was wir irgend entbehren können. Der Blödsinn ist natürlich, daß uns nicht alles untersteht. Die Österreicher wären bereit, es zu tun, aber Falkenhayn will nicht. Ludendorff und ich haben nun dem Feldmarschall auseinandergesetzt, er muß nochmals an S. M. bzw. an den diensttuenden General-Adjutanten zum Vortrag bei S. M. schreiben, so geht es nicht weiter. Ich setze den Brief eben auf.

Gestern beim Frühstück ein ulkiger Zwischenfall. Helfferich und Lewaldt salbaderten so alles mögliche, alles pflaumenweich, mit England usw. Schließlich konnte ich die Sache nicht mehr

[45] In der zweiten Hälfte des Juni trafen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verstärkungen im Lucker Bogen, am Dnjestr und in den Karpathen ein und gingen zum Gegenangriff über, der aber der russischen Übermacht gegenüber bald zum Stehen kam.

Die errungenen Erfolge im Lucker Bogen mußten wieder aufgegeben werden. Am Styr, südlich des Dnjestr und in den Karpathen gewannen die Russen Mitte Juli Boden. Es entstand eine schwere Krise an der Ostfront.

mitanhören und sagte ungefähr: „Mit dieser gottverdammten Schlappheit unserer Regierung, die allmählich gen Himmel stinkt, geht es auf die Dauer nicht mehr weiter usw.“ Die Gesichter . . . Lewaldt fragte: „Sie haben wohl auch die Kappsche Broschüre gelesen?“ Ich: „Dazu brauche ich keine Broschüre, das sagt mir mein eigener Verstand.“

6. 7. 1916.

Gestern und heute ist Solf hier. Irgend etwas Neues wußte er auch nicht. Ernährung wird ausreichen. Schwierigkeiten sind da, können aber überwunden werden. Dicke Freundschaft mit Bethmann. Immer noch Hoffnung auf Verständigung mit England usw. Zusammenfinden tut sich alles nur in dem Haß gegen Falkenhayn. So lange sich dieser aber nur platonisch äußert und keiner etwas riskieren will, sehe ich keinen Erfolg. Von meinem schon sehr milde und höflich gehaltenen Brief hat mir der Feldmarschall noch einiges gestrichen. Ob er dann wirklich abgeht (d. h. der Brief), muß abgewartet werden.

Bei uns ist alles in schönster Ordnung. Die Russen greifen an einigen Stellen an und verschwenden wahnsinnig Munition. Resultat bei uns ganz gering, bei ihnen wahnsinnige Verluste. Wir haben unsere Stellungen gut ausgebaut, und da passiert nichts. Z. B. fielen gestern 4600 Granaten auf einen Divisionsabschnitt; Ergebnis: 1 Mann verwundet.

Das Schmerzenskind der letzten Tage, die Abteilung Woyrsch südlich von uns, ist anscheinend auch aus dem Schlimmsten heraus dank der Verstärkungen, die wir hingeschickt haben.

In Wolhynien und Galizien sieht es an einigen Stellen nicht sehr schön aus. Ursache: Mangelhaftigkeit der Österreicher und schlechte Führung der Deutschen. Da kann mer nix bei tun. Ehe die Lage nicht wirklich kritisch da unten wird, werden sie uns den Oberbefehl wohl nicht geben.

7. 7. 1916.

Wie ich gleich vermutete, ist der Brief nach vielem Feilen und Korrigieren nicht abgesandt worden. Er war gedacht zugleich mit einem Vorstoß, den der Reichskanzler machen sollte. Nun telephonierte Eisenhart, den wir zum Reichskanzler geschickt hatten, der machte aus irgendwelchen Gründen z. Z. nicht mit, da ist die ganze Sache unterblieben.

Auf unserer ganzen Front ist trotz wütender russischer Angriffe alles in bester Ordnung, dagegen ist bei den Österreichern immer noch Schweinerei. Das richtigste wäre, man gäbe uns den ganzen Oberbefehl auf der Ostfront, damit Ordnung in die Sache käme. In diesem Sinne hat Hindenburg nach langem Zureden heute morgen wenigstens kurz ins Große Hauptquartier telegraphiert. Nützt es ja wahrscheinlich auch nichts, so hat man doch sein Gewissen beruhigt.

8. 7. 1916.

Die gestrige Depesche an Lyncker hat doch Wirkung gehabt. Wir werden uns wahrscheinlich in unserem Befehlsbereich etwas ausdehnen und einen Teil der südlichen Front mitübernehmen. Sowie die Sache dann geregelt ist, werden wir wohl Quartier wechseln — vielleicht nach Warschau. Wahnsinnig zu tun.

11. 7. 1916.

Gestern war General Grünert hier, der zu Beginn des Krieges Oberquartiermeister bei uns war, dann später Chef bei der 8. und 9. Armee hier im Osten und dann bei der 2. Armee im Westen wurde. 2. Armee ist die von der großen englisch-französischen Offensive Betroffene. Obwohl er rechtzeitig den kommenden Angriff erkannt und um Verstärkungen gebeten hatte, hat man ihm — wie stets — zunächst keine gegeben. Daher die ersten Erfolge der Franzosen. Als Opfer ist er abgelöst und hat eine Division hier im Osten bekommen. Er tobte nicht schlecht auf die O.H.L.

14. 7. 1916.

Die O.H.L. hat uns zwar Linsingen und Woyrsch nicht unterstellt, etwas ist aber wenigstens erreicht. Herr v. Falkenhayn fragt alle 2—3 Tage an, wir wir die Lage dort auffaßten, und welche Anordnungen wir dort treffen würden. Das geschieht dann. Das Verfahren ist zwar etwas kompliziert, führt aber auch zum Ziele.

18. 7. 1916.

Daß die allgemeine Lage z. Z. ernst ist, darüber ist kein Zweifel. Die Leute greifen uns eben das erstemal einheitlich an und hindern uns dadurch, die Reserven nach Ost und West zu verschieben, da eben überall geschrien wird. Für bedenklich sehe ich aber die Lage nicht an. Es muß eben durchgehalten werden. Geht dabei die eine oder die andere Stellung oder ein paar Kilometer

Landes verloren, so schadet das nichts. Die Hauptsache ist, einen ruhigen, klaren Kopf zu behalten.

Auch bei uns greifen die Russen seit gestern in Gegend von Mitau an. Bis jetzt ist alles abgeschlagen. Ich habe heute früh noch einige Reserven dorthin geschoben und sehe der weiteren Entwicklung mit Zuversicht entgegen.

19. 7. 1916.

Daß die Stimmung schlecht ist, ist begreiflich. Die meisten Menschen machen sich nicht klar, daß wir doch nicht so uneingeschränkt gesiegt haben, wie die alldeutschen Zeitungen es verkünden, und daß wir eben noch schwer kämpfen müssen, um das Eroberte festzuhalten.

20. 7. 1916.

Die Reise des Chefs nach Berlin war durchaus überflüssig. Die Frage des Oberbefehls wurde nicht berührt und eigentlich nur Sachen besprochen, die sich gerade so gut hätten schriftlich machen lassen. Wahrscheinlich wollte Falkenhayn nur S. M. gegenüber den Anschein erwecken, als ob er sich über alle Operationen mit Hindenburg ins Einvernehmen setze. Ludendorff kam infolgedessen ziemlich wütend zurück. Er hatte auch den Reichskanzler gesprochen, mit dem ja aber auch nichts aufzustellen ist. Falkenhayn ist zuversichtlich, im Westen halten zu können. Die Schwierigkeit ist nur der österreichische Genosse. Wir wollen jetzt vielleicht ein paar österreichische Divisionen hierher nehmen und dafür deutsche freimachen.

Mitte August ist unsere Flotte wieder gefechtsfähig, die englische noch lange nicht.

22. 7. 1916.

Habe wahnsinnig viel zu tun. Es finden erneut Verhandlungen statt über eine Ausdehnung des Oberbefehls über die Österreicher oder wenigstens einen Teil. Die Sache scheitert aber immer wieder an blödsinnigen Bedenken.

23. 7. 1916.

Über Kapp habe ich ernstlich mit dem Feldmarschall noch nicht gesprochen. Ihm liegt das Vorgehen Kapps rettungslos nicht. Ludendorff findet ebenso wie ich nur einen Teil seiner Schrift richtig. Das, was Kapp möchte, den Feldmarschall und Ludendorff als Vorspann zu benutzen für seine U-Boot-Theorie, kann ich ihm keinesfalls besorgen. Vorläufig haben wir alle hier unseren Standpunkt noch nicht geändert: Haben wir genug U-Boote,

dann los. Ob wir schon im Herbst genug haben, weiß ich nicht. Das Verhalten des Reichskanzlers, Kapps Schrift mit der anonymen Schrift zusammenzuwerfen, wird allgemein mißbilligt. Tirpitz traue ich nicht über den Weg. Seine eigenen Untergebenen nannten ihn den „Vater der Lüge", und jetzt streitet sich alles, wer damals in den ganzen U-Bootsverhandlungen mehr gelogen habe, Tirpitz oder v. Falkenhayn.

Die gestrigen Brief- und Telegramm-Wechsel wegen Erweiterung des Oberbefehls waren einfach scherzhaft . . . Jedenfalls haben wir für alle Halbheiten gedankt.

27. 7. 1916.

Mit Bockelberg, der mit dem Feldmarschall und Ludendorff mitgefahren ist, sprach ich soeben nach Kattowitz. Um 11 Uhr sind sie in Pleß und sprechen vor dem Empfang bei S. M. noch mit dem Reichskanzler, der sich gleichfalls nach Pleß begeben hat. v. Falkenhayn war gestern in Teschen bei der österreichischen O.H.L. — ich nehme an, um den Widerstand gegen die Übernahme des Oberbefehls durch den Feldmarschall zu organisieren.

Daß man die Ankunft der Türken in Galizien so in die Welt schreit, noch ehe sie da sind, finde ich für die Österreicher ziemlich erniedrigend. Tatsächlich kommt ein Armeekorps. Enver hat schon lange den Wunsch gehabt, durch Teilnahme an dem europäischen Kriege sein Prestige zu heben.

Wichtig wäre es, wenn es gelänge, die Bulgaren zu einer aktiveren Tätigkeit zu bringen, und zwar gegen die Rumänen. Der König von Rumänien will zwar absolut neutral bleiben, auch Bratianu hat unserem Auswärtigen Amt feste Zusicherungen gegeben, und die rumänischen Banken sind angewiesen, vorläufig wenigstens, die nächsten 6 Wochen in ihren Operationen und Spekulationen mit Fortdauer der Neutralität zu rechnen. Sicher ist aber sicher, und wenn die Bulgaren mit 4—5 Divisionen an der rumänischen Grenze aufmarschierten, würde es den Eifer der rumänischen Straßenschreier erheblich dämpfen.

26. 7. 1916.

Die Lage bei den Österreichern ist nach wie vor unerfreulich. Es ist infolgedessen nicht möglich, daß man uns den Oberbefehl wenigstens bis Linsingen einschließlich überträgt. Hoffentlich läßt sich der Feldmarschall auf keinerlei halbe Kompromisse ein. Ich

habe in dieser Beziehung erhebliche Besorgnisse, da er seit gestern fortwährend sagt: „Ja, wenn mir mein König eben befiehlt, so muß ich es tun!"

30. 7. 1916.

Stellung von Falkenhayn sehr erschüttert, unsere sehr gekräftigt.

31. 7. 1916.

Seit gestern haben wir die Heeresgruppe Prinz Leopold unter Befehl genommen[46], heute Abend geht es nach Brest-Litowsk, um von dort auch Linsingen und demnächst auch die 2. österreichische Armee (Lemberg) mitzuübernehmen. Damit ist erreicht, was erreicht werden konnte. Wie ich schon gestern schrieb, kamen der Feldmarschall und Ludendorff von Pleß sehr befriedigt wieder. Falkenhayns Stern stark im Erblassen. Bei den zum Teil ziemlich heftigen Zusammenstößen zwischen Hindenburg und Ludendorff einerseits, v. Falkenhayn andererseits entschied S. M. durchweg für erstere. Falkenhayn kam dann nicht zur Hoftafel, daß allgemein schon die Hoffnung auftauchte, vielleicht sei er so böse, daß er seinen Abschied nehmen wolle. Leider nicht, aber jedenfalls ist unsere Position jetzt eine gefestigtere. Die Aufgabe, die im Süden entstandene Schweinerei wieder einzurenken, ist natürlich nicht leicht, ich zweifle aber nicht, daß es gehen wird.

Brest-Litowsk, 2. 8. 1916.

Seit gestern früh sind wir hier glücklich gelandet. Es war, glaube ich, die höchste Zeit. Mit dem Moment des Eintreffens

[46] Darüber schreibt Hoffmann in „Krieg der versäumten Gelegenheiten" (S. 143): „Ende Juli wurden Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff erneut in das Große Hauptquartier befohlen. Die schwere Lage auf der Ostfront zwang zu energischen Maßnahmen. Besonders ließ der Fall von Brody, dessen Meldung gerade eingetroffen war, die meisten kleinen Bedenken zum Schweigen kommen. Man konnte sich zwar nicht entschließen, ganze Arbeit zu machen und die Front des Oberbefehlshabers Ost bis zu den Karpathen auszudehnen, man entschloß sich aber wenigstens, ihm die Front bis in die Gegend südlich Brody, also bis einschließlich der Heeresgruppe Böhm-Ermolly, zu unterstellen.

„Die Armeen Pflanzer-Baltin, die k. u. k. 3. Armee und die Südarmee bildeten eine neue Heeresgruppe unter dem Erzherzog-Thronfolger Karl. Ihm wurde als Chef des Generalstabes der deutsche General v. Seeckt beigegeben."

haben wir den Befehl über die Heeresgruppe Linsingen übernommen, und von morgen ab tritt auch noch die 2. österreichische Armee dazu. Unser Befehlsbereich reicht dann von südlich Lemberg bis zur Ostsee. Es ist gut, daß man die Armeen heutzutage nicht zu Pferde führt.

4. 8 1916.

Heute früh um 3 Uhr kamen wir von Fahrt nach Kowel und Lemberg zurück. Schön sieht es bei den Herren Bundesgenossen nicht aus. Wir werden uns feste in die Finger spucken müssen, ich zweifle aber nicht, daß es gehen wird.

Empfänge im übrigen überall fürstlich mit Ehrenkompagnien und allem möglichen Trara, Festessen usw.

5. 8. 1916.

Auf unserer Front, soweit deutsche Truppen stehen, alles in Ordnung. Sorge macht mir nur die österreichische 2. Armee vorwärts Lemberg. Bis wir dort Deutsche eingeschoben haben, traue ich der Sache nicht.

6. 6. 1916.

Das Kommando über die Riesenfront mag ja ganz ehrenvoll sein; wenn etwas weniger Arbeit damit verbunden wäre, wäre es mir lieber. Und auf die Nerven geht die Sache auf die Dauer doch. Dazu der ewige Ärger mit der O.H.L.

7. 8. 1916.

Hier kommt man aus den Überraschungen nicht heraus[47]. Gestern mittag war bei der 2. österreichischen Armee alles in schönster Ordnung, um 2 Uhr nachmittags Meldung: Russe hat überlegen angegriffen, alles im Rückzuge, Lage sehr ernst usw. Von unserer Seite alle möglichen Maßnahmen. Abends Meldung der Österreicher: Sache war eigentlich nicht so schlimm, stehen immer noch da, wo wir am Morgen waren. Heute früh Meldung: Dort und dort die Russen durchgebrochen, Lage ernst usw. Die Leute verlieren sofort den Kopf. Haben wir ein deutsches Generalkommando und einige deutsche Divisionen da, dann wird Ruhe

[47] In den Tagen vom 8.—10. August wurde die Heeresgruppe Linsingen und der linke Flügel der Armeeabteilung Gronau erneut angegriffen. Gleichzeitg erfolgte ein Angriff gegen die k. u. k. 2. Armee und die Heeresgruppe Erzherzog Karl. Die k. u. k. 2. Armee wurde durchbrochen. Zwei soeben von der O.H.L. zur Verfügung gestellte deutsche Divisionen mußten eingesetzt werden, um den Rückzug der k. u. k. Truppen aufzufangen.

ins Land kommen. Etwas aufregend waren die letzten Tage aber doch.

Gestern sprach ich den Feldeisenbahnchef, General Gröner, der ein sehr kluger Mann ist. Er kommt aus dem Westen und sieht die Lage dort als vollkommen gesichert an. Die schweren Kämpfe werden noch eine Weile andauern, die Krise ist aber überwunden. Die Entente macht eben die kolossalsten Anstrengungen, um noch bis zum Herbst uns klein zu bekommen. Auf einen dritten Winterfeldzug legt niemand besonderen Wert. Ich — offen gesagt — auch nicht.

Mit Rumänien sieht es bedenklich aus. Der König hat wohl den besten Willen, aber englisches und französisches Geld bearbeiten fleißig die öffentliche Meinung. Desto wichtiger ist, daß die Österreicher zum Stehen gebracht werden. Schade, daß die O.H.L. uns das Geschäft nicht erleichtert. Persönlich bin ich absolut zuversichtlich. Sollte Rumänien so dumm sein, so müssen eben Türken und Bulgaren gegen das Land losgelassen werden. Rumänische Armee ist schlecht und hat keine Munition. Die Saloniki-Armee der Entente ist Bluff.

8. 8. 1916.

Kein Tag ohne seine besonderen Reize. Nun hatten wir unsere Front so ziemlich in Ordnung. Am Sereth, wo die Russen die k. und k. Armee vorwärts Lemberg zurückgedrückt hatten, sollten heute so viele deutsche Soldaten eintreffen, daß wir morgen angreifen konnten; da geht es wieder weiter südlich los bei den Truppen des Erzherzog-Thronfolgers, die uns nicht unterstehen. Seeckt, der dort Chef ist, rief händeringend um Hilfe. Da mußten wir wieder einen Teil unserer Reserven auf die Bahn laden und nach Süden rollen lassen.

10. 8. 1916.

... Sollte nach dem Kriege mir mal einer mit Nibelungentreue und Schulter-an-Schulter-Kämpfen kommen, dann schlage ich ihn tot ... Bei unserem rechten Nachbar, der Heeresgruppe Erzherzog Karl, war der Teufel los, und wir wechselten freundliche Telegramme. Wir sitzen immer noch im Zuge, da die Möbel aus Warschau noch nicht angekommen.

14. 8. 1916.

Nach wie vor viel Ärger mit den Österreichern und beinahe noch mehr mit unserer O.H.L. Der Feldmarschall hatte vorgestern

nochmals auf unser Zureden an S. M. telegraphiert, auf das er gestern den allergnädigsten Bescheid erhielt, wir möchten uns um unsere Angelegenheiten bekümmern. Ich habe Ludendorff und Hindenburg gesagt, nach meiner Ansicht müßte Hindenburg nun endlich einmal Ernst machen und die Wahl stellen: v. Falkenhayn oder ich. Er will aber nicht. Da kann man nichts tun als sich ärgern. Das Komische bei der ganzen Sache ist: Machen tut die O.H.L. alles, was wir telegraphierten, es soll aber so aussehen, als ob sie es von allein getan hätte.

Nerven braucht man wie die Stricke. Neulich war mir die Sache einmal zu dumm, da bat ich Ludendorff, mich als Chef zu einem Korps gehen zu lassen. Er hat mir dann gut zugeredet, und ich bin geblieben.

15. 8. 1916.

Bei uns ist die Lage unverändert. Anscheinend schiebt der Russe immer weiter nach Süden, um seinen Erfolg gegen den Erzherzog Karl nach Möglichkeit auszunutzen. Unsere Heeresleitung hat ja inzwischen die gemachten Fehler eingesehen und führt dem Erzherzog so viele Kräfte zu, daß von morgen ab auch dort gehalten werden kann. Somit kommt allmählich die Sache wieder in Ordnung — und alles war so überflüssig. Jeder Mensch konnte seit Wochen die Sache voraussehen, nur Herr v. Falkenhayn nicht[48].

16. 8. 1916.

Unser Alarmgeschrei, daß etwas geschehen müsse, hat wohl gewirkt, jedenfalls ist die O.H.L. von heute abend ab in Pleß. Ob man in absehbarer Zeit allerdings so viele Truppen nach dem Osten bringen kann, um die Russen wieder aus der Bukowina herauszuwerfen, erscheint mir sehr zweifelhaft. Eine Idee, wie es zu machen wäre, hätten Ludendorff und ich schon.

17. 8. 1916.

Von hier nichts Neues, denn ein abermaliger Krach und Ärger mit Falkenhayn ist ja nichts Neues. Er will Verstärkungen an einer Stelle bei uns wegnehmen, wo es nicht geht.

Aus der gestern geplanten Reise ist nichts geworden, da S. M. allergnädigst gedankt hat; er legt keinen Wert darauf, uns bei sich

---

[48] Hoffmann übersieht die Schwierigkeiten, die angesichts des drohenden Angriffs an der Somme bezüglich der Kräfteverteilung bestanden.

zu sehen. Hindenburg und Ludendorff haben bei dem Besuch in Pleß vollkommen gesiegt. v. Falkenhayn erschien nicht beim Essen, und alle Welt dachte, er würde seinen Abschied einreichen. Solches tat er aber nicht, sondern ließ die beiden abreisen und wickelte S. M. von neuem ein. Ich kann mir nur erklären, daß er ihm falsche Nachrichten über die Lage, seine und unsere Anordnungen gibt. Jedenfalls entschied S. M. zweimal gegen uns, d. h., einmal ließ er telegraphieren, wir möchten uns nur um unsere Front bekümmern, und jetzt lehnte er unseren Protest gegen Falkenhayn wegen Wegnahme einer Division ab. Ludendorffs Abschiedsgesuch war durch den Feldjäger schon unterwegs, da Hindenburg die Sache einstecken wollte. Erst durch Ludendorffs Drohung, ich ginge weg, ließ er sich bewegen, S. M. um Empfang zu bitten. Da S. M. abgelehnt hat, geht nun heute wieder ein langer Bericht an ihn ab. Von der Antwort wird es abhängen, was weiter zu tun ist.

Dazu, daß Hindenburg einfach seine Enthebung von der Stellung erbittet, bekommen wir ihn vorläufig nicht; auch nicht durch die Drohung Ludendorffs, er wolle weggehen. Da Ludendorff tatsächlich nicht zu entbehren, habe ich ihm selbst zureden müssen, vorläufig erst nochmals die Antwort auf den heute abgehenden Bericht abzuwarten.

21. 8. 16.

Bei uns sind am Stochod an einer Stelle schwere Kämpfe im Gang. 2 Tage lang hatte ich etwas Sorge, jetzt haben wir genügend Reserven hinschaffen können. Die österreichische Front ist wie ein Mund voller empfindlicher Zähne. Sowie irgendwo ein Wind weht, hat man an einer Stelle Zahnschmerzen. Sonst ist nichts Besonderes los. Wir suchen überall noch einige Truppen zusammenzukratzen, um neue Reserven zu schaffen, da man ja nie weiß, wo man etwas in der nächsten Stunde braucht. Der Brief an S. M. ist gestern abgegangen. Großen Eindruck wird er nicht machen. Er konnte sich auch nur rein lokal mit den Verhältnissen hier an unserer Front beschäftigen.

Die großen Fehler, die die O.H.L. gemacht hat und dauernd macht, kann man ja nicht aussprechen. Die geschehenen lassen sich nicht aus der Welt schaffen, und eine Besprechung würde nur Mißstimmung im Volk wecken, und keine Macht der Erde über-

zeugt S. M., wenn er sich erst eine Operation hat einreden lassen, daß sie fehlerhaft ist; z. B. jetzt Verdun. Der Angriff auf Verdun war richtig, wenn man's bekam. Als man sah, daß die Franzosen alles daran setzten, um es zu halten, und als es anfing, derartige Opfer zu fordern (nicht nur an Menschen, sondern auch an Artillerie-Material), mußte man es aufgeben. Den größten französischen Angriff an der Somme wußte jeder Mensch 4 Wochen vorher, nur die O.H.L. glaubte es nicht und traf keine Gegenmaßnahmen. Als das Unglück mit den Österreichern anfing, hätte man schleunigst 6 Divisionen auf die Bahn setzen und hinschicken müssen. v. Falkenhayn zierte sich und sagte, ich habe nichts. Das Unglück wurde immer größer, jetzt hat er 12 Divisionen hingeschickt. Zum Reparieren des Schadens hat er nun also das Doppelte geben müssen. Das ist das, was einen ärgert, und so gibt es Dutzende von Beispielen.

23. 8. 1916.

S. M. hat auf unseren Bericht noch nicht geantwortet. Der Feldmarschall infolgedessen sehr aufgeregt. Heute vor 2 Jahren erschien er damals mit Ludendorff in Marienburg; Gott, was liegt alles dazwischen. Jedenfalls aber so viel, daß ich an Hindenburgs Stelle ganz anders auftreten und reden würde.

24. 8. 1916.

Die Antwort von S. M. auf unseren Bericht ging gestern ein. Sie besteht aus einem sehr gnädigen eigenhändigen Brief an den Feldmarschall, in dem auf unsere Beschwerde nicht eingegangen und eine Reihe von Behauptungen aufgestellt wird, die nie jemand bestritten. Damit war die Sache mal wieder ein Schlag ins Wasser und ist erledigt.

27. 8. 1916.

Dazu kommen Sorgen wegen der Österreicher, die in allem versagen, kurz, die richtige Sonntagsstimmung . . . Die aktiven Offiziere sitzen auf den höheren Stäben, auf der Etappe oder sonstwo, und die Kommis, Schauspieler und kleinen Beamten, die als Offiziere in der Front stehen, können und wissen nichts. Und wenn sie was könnten, und wenn sie das Beste wollten, sie haben keinerlei Autorität bei den Leuten. Dazu das Völkergemisch mit 23 Sprachen. Keiner versteht den anderen . . .

Über die polnische Frage, hörte ich neulich, sei mit Österreich-Ungarn ein Übereinkommen erzielt[49]. Es wird ein Königreich Polen errichtet — in der Hauptsache das alte Kongreß-Polen unter einem österreichischen Erzherzog als König. Das neue Königreich wird aber nicht an Galizien angelehnt, sondern erhält eine Militärkonvention mit Deutschland, d. h., wir nehmen die Armee in die Hand sowie auch die diplomatische Vertretung. Die Sache sollte schon veröffentlicht werden, in erster Linie, damit man polnische Legionen ausheben könnte, merkwürdigerweise hofft aber S. M., einmal wieder mit Rußland zu einer Seperatverständigung kommen zu können; da will man den Zaren nicht mit Polen vergrollen. An die Separatverständigung glaube ich nicht recht, obwohl sich in letzter Zeit in Rußland Stimmen regen, die auf die Zwecklosigkeit der Fortsetzung des Krieges hinweisen.

30. 8. 1916.

Nach den letzten Streitigkeiten zwischen der O.H.L. und uns hatten wir uns beschränkt, uns nur im Bereich Ober-Ost zu betätigen und alle weiteren Anregungen bez. der Heeresgruppe Erzherzog Karl usw. unterlassen. Nach dem vollkommen überraschenden Auftreten Rumäniens[50] scheinen es die Leute mit der Angst bekommen zu haben. Vorgestern nachmittag telephonierte Lyncker Ludendorff an: der Feldmarschall und er sollen umgehend nach Pleß kommen, Falkenhayn wisse davon nichts und solle es erst nach ihrem Eintreffen erfahren. Ich sagte Ludendorff gleich, jetzt kann nicht mehr um Kleinigkeiten verhandelt werden, sondern der Feldmarschall muß aufs Ganze gehen. Er muß S. M. eröffnen: „Nachdem Falkenhayn derart alles verfahren hat, kann ich mich auf Ratschläge nicht mehr einlassen. Ich bin bereit, meinen Ruhm und meine Volksgunst aufs Spiel zu setzen und das schwere Amt eines Chefs des Generalstabes des Feldheeres zu übernehmen. Wollen E. M. das, so lassen Sie Falkenhayn noch heute verschwinden — andernfalls lassen Sie mich friedlich wieder nach Brest-Litowsk zurückfahren.“ So ähnlich scheint er ja

[49] Am 11. August hatte Reichskanzler v. Bethmann Hollweg mit dem Minister des Auswärtigen der Doppelmonarchie, Baron v. Burian, ein Abkommen getroffen, das die Errichtung eines selbständigen Königreichs Polen vorsah.

[50] Am 27. August erklärte Rumänien an Österreich-Ungarn den Krieg.

geredet zu haben, denn gestern kam das Telegramm ... Für mich ist der Sprung erheblich: Die sämtlichen Heeresgruppen- und Armee-Chefs sind natürlich bedeutend jünger als ich, einer sogar Exzellenz, da werde ich mich etwas sehr bemühen müssen[51].

31. 8. 1916.

Ich habe keinen Oberbefehlshaber, keinen Ia, da dieser noch nicht ernannt ist, und keinen Ib, da Ludendorff Bockelberg mitgenommen hat, den ich sehr ungern hergebe. Er ist mir durchaus nicht sympathisch, aber ungemein tüchtig. Ich bin also allein auf weiter Flur, und außer den Dienstgeschäften häufen sich auf meinem Schreibtisch Gratulationen und Bittschriften.

3. 9. 1916.

Ich kann nichts anderes machen als festhalten, was wir haben, und im übrigen zu versuchen, möglichst viele Truppen herauszusparen, um an anderen Stellen helfen zu können. Dann habe ich meine Aufgabe erfüllt. Vorläufig ist es nicht leicht. Die Russen greifen wie verrückt auf der an unserem rechten Flügel stehenden Armee und bei Linsingen an. Bisher ist alles abgeschlagen, und ich bin auch für die Folge gänzlich unbesorgt. Manchmal sieht's an einer Stelle mal etwas fauler aus, na, da muß man eben in die Finger spucken.

Gestern hatte ich den ersten Zank mit Seeckt. Er ist Chef beim Erzherzog Karl, untersteht mir also nicht ...

Na, ich wendete mich an Ludendorff, da geschah es, wie ich wollte, und es war Ruhe im Lande.

5. 9. 1916.

Bei uns ist alles in schönster Ordnung. Auch rechts von uns scheinen sich die Verhältnisse langsam zu bessern. Auf die Rumänen hat das Einrücken Mackensens mit einigen bulgarischen Divisionen und einer deutschen Abteilung in die Dobrudscha einen

[51] Am 29. August wurde Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Feldheeres, General Ludendorff zum Ersten Generalquartiermeister ernannt. An Stelle des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg als Oberbefehlshaber Ost trat Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Oberstleutnant Hoffmann wurde Chef des Generalstabes des Oberkommandos, 1. Generalstabsoffizier Oberstleutnant Keller, der später durch Major Brinckmann ersetzt wurde.

lähmenden Eindruck gemacht; sie rühren sich seit 3 Tagen in Siebenbürgen nicht vom Fleck[52].

Im Westen sind die Kämpfe an der Somme schwer.

6. 9. 1916.

Auf unserer Front ist natürlich alles in Ordnung, aber rechts von uns wackelt es bei den Österreichern dauernd. Ich habe immer nur Truppen herauszuziehen, sie nach Süden zu verschieben und zu helfen. Mit Ludendorff stehe ich in dauernder Telephonverbindung, so daß ich meine Wünsche auch wegen der Führung weiter südlich durchsetzen kann.

Mit meinem Oberbefehlshaber vertrage ich mich auch weiterhin gut.

7. 9. 1916.

Heute mittag war der Herzog von Braunschweig hier. Ich machte das erste Mal die Honneurs als Chef. Er war sehr nett und sehr liebenswürdig. Prinz Leopold ist nachmittags auf 3 Tage zur 2. österreichischen Armee gefahren, d. h. unserem rechten Flügel.

[52] Am 27. August hatte Rumänien an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Russische und rumänische Truppen schoben sich über die Grenze der Moldau und Walachei bis hinab zur Donau nach Siebenbürgen und Ungarn hinein vor.

Die O.H.L. stand zunächst vor der Aufgabe, die Heeresgruppe Erzherzog Karl zu festigen und gegen Rumänien zu einem Aufmarsch zu kommen, der die Verteidigung gewährleistete. Da auf der Westfront keine Truppen entbehrlich waren, erhielt der Oberbefehlshaber Ost die Weisung, an verschiedenen Stellen Truppenteile herauszuziehen.

Südlich der Donau hatte Generalfeldmarschall v. Mackensen am 28. August den Befehl über die an der Donau und Dobrudscha-Grenze stehenden deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen übernommen. Zu seiner Verfügung standen zunächst: die k. u. k. Donauflotte westlich Orsowa, bulgarischer Landsturm im Donauschutz, eine deutsche gemischte Abteilung bei Rustschuck, eine bulgarische Division ebendort und weitere bulgarische Kräfte von geringer Stärke bis östlich der aus Bulgarien in die Dobrudscha führenden Bahn. Einige schwere deutsche Batterien und eine türkische Division befand sich im Anrollen.

Generalfeldmarschall v. Mackensen erhielt die Weisung, mit diesen Kräften in die Dobrudscha einzumarschieren. Der Vormarsch begann Anfang September. Am 6. September wurde Tutrakan, am 9. Silistria genommen.

Unterdessen wurde in Siebenbürgen die 9. Armee bei Mühlbach, die k. u. k. 1. Armee an der Maros versammelt.

Rechts von uns, d. h. Heeresgruppe Erzherzog Karl steht unter A.O.K. Teschen. Wir, d. h. Seeckt und ich, tauschen Meinungen aus. Ich habe ihn schon 2 mal in Pleß verklagt. In Bulgarien, d. h. Offensive in der Dobrudscha, führt Mackensen.

10. 9. 1916.

Hindenburg und Ludendorff waren einige Tage im Westen. Vorhin rief Ludendorff an, die Kämpfe im Westen sind schwer, aber kein Anlaß zu Besorgnis. Es sind da grobe Fehler gemacht, und es ist die höchste Zeit, daß Ordnung dort hineinkommt.

10. 9. 1916.

Der Verlauf der sehr wohlgelungenen Reise mit S. M. war wie folgt: 7 Uhr abends traf S. M. in Kowel eine Ehrenkompagnie, Begrüßung usw. Vorbeimarsch. Nach dem Vorbeimarsch verteilte S. M. Dekorationen und gab mir als erstem den Pour le mérite. Alle Leute, besonders auch Lyncker, gratulierten mir sehr nett. Dann Essen bei Linsingen, wo ich neben Lyncker und Gontard saß. Am nächsten Tag Parade des Regiments 42 bei Wladimir Wolynsk und demnächst Vortrag des Generals Litzmann in Sokal im Hofzuge. Im Anschluß Frühstück im Hofzug, wobei ich neben S. M. saß und er mir sehr gnädig zutrank. Wir stiegen dann in unseren Hofzug über und fuhren nach Krasne zu Boehm-Ermolli, wo wir S. M. am nächsten Morgen (7.10) erwarteten. Auf dem Bahnhof wieder Empfang mit allem Klimbim, dann weiter nach Zloczow zum Korps Eben. Fahrt mit Auto von Zloczow an die Front. Während der ganzen Fahrt Spalier bildende Mannschaften, die Hurra riefen und glänzend aussahen. Auf einer Höhe, wo man die russischen Stellungen sah, hielt Eben einen Vortrag, dann war Parade aller in Reserve stehender Truppen. Platz vor einem Walde in Herbstfärbung. Große Begeisterung. Ansprache Seiner Majestät. Unsere Leute sind hervorragend. Die Menschen kamen aus schweren Kämpfen, die seit Wochen andauern, und sahen aus wie die Puppen... Dann ging es nach Zloczow zurück. Dort wieder Frühstück im Hofzuge. Dann verabschiedeten wir uns. S. M. sehr gnädig und bester Stimmung, da während der ganzen Reise auch sonst nur gute Nachrichten einliefen (aus dem Westen, aus Siebenbürgen und Reichsanleihe). Zum Abschied drückte er mir sehr herzlich die Hand und sagte: „Nun machen Sie es so weiter!“

S. K. H. und ich fuhren dann im Auto zur Südarmee weiter, wo meine Eindrücke nicht sehr glänzend waren. Ich fuhr in der Nacht per Extrazug nach Brest-Litowsk zurück, arbeitete mich durch einen Teil der auf meinem Schreibtisch aufgestapelten Sachen durch und fuhr am selben Abend im Extrazug wieder nach Kowel zurück, traf dort gestern früh S. K. H. wieder, und gemeinsam begrüßten wir den Erzherzog Friedrich. Nachdem wir im Salonwagen S. K. H. einige geistreiche Redensarten ausgetauscht hatten, kehrten wir gestern mittag wieder hierher zurück.

13. 9. 1916.

Im Westen sind die Kämpfe sehr schwer. Ich fürchte deshalb, die Neuaufstellungen dort werden nicht weggezogen werden können, und wir müssen den Mehrbedarf an Divisionen für den siebenbürgischen Kriegsschauplatz hier im Osten allein decken. Na, auch das wird geleistet werden.

14. 9. 16.

Wir haben jetzt so viele österreichische und deutsche Truppen in Siebenbürgen, daß von einem weiteren rumänischen Einrücken nicht mehr die Rede sein kann. Hoffentlich wird das, was nun noch weiter kommt, einheitlich gegen ein rumänisches Korps zusammengefaßt und das gründlich verhauen. Dann geht man an das nächste usw.

Daß England die Neutralen, in erster Linie Spanien und Dänemark, sehr geschickt bearbeitet, stimmt; ich hoffe aber bestimmt, daß die Sache keine Folgen hat. Deshalb ist eine richtige Kriegsführung in Siebenbürgen so wichtig, um mit den Schweinehunden, den Rumänen, schnell fertig zu werden. In der Dobrudscha geht es gut vorwärts. Auf diesen Einfall dort war die Entente nicht vorbereitet. Nun stehen dort nur eine rumänische, eine russische und ein bis zwei serbische Divisionen. Letztere sind aus österreichischen Überläufern serbischer Nationalität gebildet. Dort ist es wichtig, möglichst schnell die Bahnlinie Bukarest—Constanza zu erreichen und für die Rumänen zu sperren. Das ist die kürzeste Strecke zwischen der Donau und dem Meere. Gelingt es dem Gegner dann, bis dahin Verstärkungen heranzubringen, so ist diese kurze Strecke auch von schwächeren Kräften von uns defensiv zu halten.

17. 9. 1916.

Was aus der Polenfrage geworden ist, weiß ich nicht. So schnell treffen Zivilbehörden, wie der Reichskanzler und das Auswärtige Amt, keine Entscheidungen. Vor 2 Tagen hatte ich eine längere Konferenz mit einem Fürsten Lubomirski (aus Lemberg), der dem Prinzen einen Besuch machte und im Namen der Polen Wünsche äußern wollte. Die Kerle sind vollkommen verrückt. Ich habe ihn reden lassen und ihm dann empfohlen, alles zu Papier zu bringen und mir schriftlich einzureichen.

Seit gestern greifen die Russen wieder einmal wie toll an — auch auf unserem äußersten rechten Flügel und bei Linsingen. Bei uns ist alles abgeschlagen. Dagegen haben sie Seeckt etwas zurückgedrückt. Heute früh kam ein händeringender Hilferuf. Nach telephonischer Rücksprache mit Ludendorff habe ich ein Regiment und 3 Batterien hingeschickt.

Die U-Boot-Frage ist noch gänzlich in der Schwebe. Die Zahl der Menschen, die sich keinen großen Erfolg versprechen, wird immer größer.

19. 9. 1916.

Bei uns ist alles in Ordnung, meldete ich eben Ludendorff, der ja beinahe täglich anruft. Heute wollte er gern mal wieder Truppen für eine andere Verwendung haben, und ich konnte ihm sagen: „Die Truppen können von heute abend an abrollen!" Da war sogar er verblüfft. Es ist ja auch ganz interessant, mit den wenigen Kräften auf der Riesenfront hauszuhalten und immer noch etwas freizumachen für andere, andererseits liegt aber etwas Entsagendes in dieser Beschäftigung. Lieber wäre mir schon, ich wäre der, der die Truppen bekäme und könnte irgend etwas damit ausführen. Na, man kann eben nicht alles haben und muß sich bescheiden.

22. 9. 1916.

Was die dänische Frage anlangt, so haben Engländer und eine gewisse deutschfeindliche Partei in Dänemark sehr geschickt in der dänischen Presse gearbeitet, um Dänemark allmählich in den Zustand der Unfreundlichkeit gegen Deutschland zu drängen. Die diesseits getroffenen Gegenmaßnahmen (Verlegen von Truppen an die dänische Grenze, Bau einer befestigten Stellung dort, Verlangen von Vorausbezahlen von dänischen Kaufleuten usw.) haben jedoch sehr abkühlend gewirkt. Die Masse

der Dänen ist neutral. Solange das jetzige Ministerium am Ruder bleibt, wird Dänemark auch unbedingt neutral bleiben.

24. 9. 16.

Nach allen Meldungen scheint uns der Russe hier doch noch einmal ernstlich angreifen zu wollen. Ich sehe der Sache ja mit Zuversicht entgegen, das Maß der Verantwortung ist aber doch sehr groß.

29. 9. 1916.

Unsere Front reicht von Zborow an der Bahn von Lemberg nach Tarnopol bis zur Ostsee und besteht aus der 2. österreichischen Armee (Generaloberst Boehm-Ermolli) und den 3 Heeresgruppen Linsingen, Woyrsch und Eichhorn. Jeder Heeresgruppe unterstehen eine Anzahl von Armeen. Außerdem untersteht uns das Verwaltungsgebiet Ober-Ost, bestehend aus den Gebieten Bialystock, Grodno, Wilna, Litauen und Kurland. Das gesamte Gebiet ist so groß wie Ost-, West-Preußen, Posen und Schlesien zusammen oder noch einmal so groß wie das Generalgouvernement Warschau. Dieses untersteht uns nicht. An der Spitze der Verwaltung steht Ober-Ost mit der Zentralverwaltung in Kowno, an der Spitze der einzelnen Verwaltungsgebiete stehen Verwaltungschefs mit den nötigen Kreishauptstellen, Wirtschaftsoffizieren usw. Da Ober-Ost jetzt hier in Brest-Litowsk sitzt, so führt der dort gebliebene Oberquartiermeister v. Eisenhart die laufenden Geschäfte. In wichtigeren Sachen kommt er hierher zum Vortrag, oder er schickt den betreffenden Ressort-Minister (Finanzen, Kultus, Forsten, Landwirtschaft usw.)

30. 9. 1916.

An den faulen Frieden um Weihnachten glaube ich nicht; nicht etwa, weil ich Bethmann einen solchen nicht zutraute, sondern weil England einen für uns überhaupt erträglichen Frieden vorläufig nicht macht.

30. 9. 1916.

Hier ist es sehr lebhaft. Die Russen scheinen endlich Ernst zu machen mit dem Angriff gegen 2. österreichische Armee und Linsingen[53].

---

[53] Die Russen führten dauernde erbitterte Angriffe westlich Luck, bei Brody und Zborow, bei Brzeczany und an der Narajowka sowie in den Karpathen.

2. 10. 1916.

Die Sache in Siebenbürgen war sehr nett. Ich denke, den Herren Rumänen ist heute schon etwas schwül. Ich würde ihnen noch einige Divisionen verhauen und ihnen dann Frieden anbieten, das wäre die günstigste Lösung.

Ludendorff läßt jetzt alles einziehen und ausbilden, um im Frühjahr über eine große Masse ausgebildeter Truppen verfügen zu können.

3. 10. 1916.

Russen griffen gestern wie verrückt an; russisches 1. Gardekorps 17mal — alles abgeschlagen und alles in Ordnung. Nachdenken muß ich aber etwas, daß man immer noch einige Reserven zusammenkratzt.

Dann wird S. M. in den nächsten Tagen kommen, um bei Linsingen und Boehm-Ermolli den Truppen zu danken.

Dann kommt Erzherzog Friedrich und in absehbarer Zeit der König von Bayern. Ich bilde mich inzwischen zum Hofmarschall aus. Ludendorff rief eben an, er möchte unseren Befehlsbereich noch etwas nach Süden ausdehnen, da die Leute dort Blech machen. Das Vertrauen ehrt mich, es wird aber allmählich etwas viel.

4. 10. 1916.

Also morgen kommt S. M. Ich fahre mit dem Oberbefehlshaber vorher nach Kowel zu Linsingen und empfange ihn dort. Die Nacht bleiben wir dann in Kowel im Zuge. Am 6. geht es mit Stationen bei den verschiedenen Oberkommandos nach unserem bisherigen äußersten rechten Flügel zu General v. Eben. Von dort fährt S. M. am 7. wieder nach Pleß, S. K. H., mein Oberbefehlshaber und ich werden wohl noch einige Stationen weiter fahren zur Südarmee des Grafen Bothmer, die uns von morgen ab gleichfalls unterstellt ist. Es ist eine ganz anständige Front. Ich fürchte, ich werde fest in die Hände spucken müssen.

5. 10. 1916.

Am 7. nachmittags fährt S. M. wieder nach Hause, S. K. H. und ich fahren im Auto weiter zur neu von uns übernommenen Südarmee, dort werde ich abends die Verhältnisse einrenken und nachts mit Sonderzug wieder hierher fahren. S. K. H. bleibt noch einen Tag dort und zeigt sich dem erstaunten Volke.

12. 10. 1916.

Daß der Reichskanzler eine schwache Persönlichkeit ist und längst beseitigt werden mußte, wissen wir alle. So komisch es klingt — wir haben aber z. Z. keinen besseren. Ich weiß wenigstens keinen. Einem Soldaten würden stets eine Menge Vorkenntnisse fehlen, Tirpitz, Helfferich! — kurz, ich weiß keinen. Ähnlich ist es jetzt mit dem Auswärtigen Amt. Das nützt nichts, Jagow wegzujagen, wenn nicht das ganze System geändert wird, und eine Änderung des Systems würde eine vollständige Änderung unserer Gesellschaftsordnung bedeuten . . .

Ich sprach mit Pleßen und Lyncker über Jagow und das Auswärtige Amt. Beide sagten mir, daß schon mehrfach mit S. M. und dem Reichskanzler verhandelt sei, Jagow rauszuwerfen — aber immer heißt es: klüger als die anderen ist er, und wir haben keinen geeigneteren Mann.

Prinz Leopold ist zwar viel klüger als . . ., er ist aber nicht die Modeattraktion Deutschlands.

14. 10. 1916.

Auch daß wir einen Teil der ausgebauten Stellungen verloren haben, stimmt, ebenso, daß große Fehler gemacht sind. In erster Linie mußten im Westen mehrere starke Stellungen hintereinander gebaut werden, dann hätte man mehr Munition usw. machen müssen. Diese Unterlassungen sind erfolgt, sie sind aber jetzt erkannt und Ludendorff tut, was in Menschenkraft steht, die Fehler abzustellen. Mehr kann z. Z. nicht geschehen. S. M. ist gleichfalls darüber orientiert. Hindenburg und Ludendorff haben jeden Tag Vortrag — von einem nicht Durchdringen durch den Ring, der S. M. umgibt, kann also nicht mehr die Rede sein. Der Schuldige in der Munitionsfrage ist ja auch beseitigt. Ich wüßte deshalb z. Zt. nicht, was S. M. wegen der Sommeschlacht Neues gesagt werden könnte oder müßte.

15. 10. 1916.

Daß die einzige Möglichkeit einer Einigung mit Rußland in einer befriedigenden Lösung der Dardanellenfrage liegt, ist klar.

Taktisch ist auch eine Menge zu tun, zumal wir in den nächsten Tagen unseren Befehlsbereich auch über die 3. österreichische Armee ausdehnen. Dann befehlen wir von der Ostsee bis zu den Karpathen. Der Erzherzog-Thronfolger mit Seeckt hat

das Kommando in Ungarn und Siebenbürgen. Da haben wir dann eine reinliche Scheidung.

17. 10. 1916.

Von den Karpathen bis zum Rigaischen Meerbusen, eigener Salonwagen, meist Sonderzug, Autos, feierlicher Empfang, wenn ich irgendwo ankomme, alles im Helm auf dem Bahnhofe, wenn ich abreise usw. Wenn ich dann nach dem Kriege mein Infanterie-Regiment übernehme, werde ich mir komisch vorkommen. Und doch täte ich es lieber heute als morgen. Die Sorgen und die Verantwortung sind doch jetzt sehr groß, und man wird so alt dabei.

20. 10. 1916.

Ich verfolge mit neugieriger Aufmerksamkeit das, was der Russe machen wird, um den bedrohten rumänischen Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen. Er zieht an der ganzen Front Truppen heraus und wird sie wahrscheinlich an den Karpathen an der siebenbürgischen Grenze da einsetzen, wo er auf Österreicher stößt. Da müssen wir dann entsprechend auch Truppen herauslösen und sie nach den Karpathen hinter die Österreicher führen, so daß er dann auf deutsche Truppen stößt. Der springende Punkt bei der Geschichte ist, daß man möglichst frühzeitig erkennt, wo man etwas herausnehmen kann, um dem Gegner mit dem Eisenbahn-Transport zuvorzukommen. Wir transportieren natürlich schneller, aber auf den österreichischen Bummelbahnen mit dem verlotterten Personal setzt man dann immer wieder Zeit zu. Daher auch die Langsamkeit in der Bewegung gegen Rumänien. Die deutschen Truppen sind immer noch nicht fertig ausgeladen.

25. 10. 1916.

Bei uns auf der Front herrscht im allgemeinen Ruhe, in Siebenbürgen und in der Dobrudscha geht es sehr gut, nur im Westen scheinen die Unsrigen einmal wieder geschlafen zu haben. Die heute gemeldete Wegnahme von Douaumont kann ich nur darauf zurückführen, daß sich unsere Leute einmal wieder haben überraschen lassen. Nähere Nachricht fehlt noch[54].

---

[54] Nach Abflauen der Sommeschlacht griffen die Franzosen am 24. Oktober auf der Nordostfront von Verdun an. Das Fort Douaumont ging verloren. Am 1. November mußte auch das Fort Vaux geräumt werden.

3. 11. 1916.

Militärisch von hier nichts Besonderes. Wir tauschen Truppen aus, die Österreicher schreien nach Verstärkungen für die italienische Front, und ich gebe.

4. 11. 1916.

Soeben rief mich Ludendorff an: Morgen findet die Proklamation der Absicht, ein Königreich Polen zu gründen, statt. In 8 bis 10 Tagen kommt dann die Bildung eines polnischen Heeres. Die Schwierigkeit der Eidesformel ist endlich gelöst. Die Polen schwören auf den deutschen Kaiser als ihren Obersten Heeresführer während des Krieges und den Kaiser von Österreich als Garanten für die Errichtung des Königreichs Polen.

5. 11. 1916.

Ich bin natürlich sehr gespannt, welchen Eindruck das Polen-Manifest machen wird, und ob wir nun tatsächlich polnische Rekruten in erheblicher Zahl gewinnen werden. Soeben rief die Operationsabteilung im Großen Hauptquartier mal wieder an, Ludendorff möchte noch eine Division von uns haben — diesmal für den Westen, wo es anscheinend wirklich schwer ist. Ober-Ost ist so wie das Ölkrüglein der Witwe von Zarpath. Allmählich wird es aber doch leer; diesmal geht es vielleicht noch.

7. 11. 1916.

Besondere Schwierigkeit macht uns der Pferdeersatz. Aus dem Auslande bekommen wir keine mehr, und die Abgänge lassen sich aus dem Inlande nicht mehr decken. Da muß man überall sehen, wo man Pferde heraussparen kann. So forderte vor einigen Tagen eine Heeresgruppe 23 000 Pferde an.

Über das polnische Königreich habe ich Auslandszeitungsstimmen noch nicht, nur die Funksprüche der Franzosen. Sie schimpfen unglaublich, also ist ihnen die Sache unangenehm.

11. 11. 1916.

Mein Besuch verlief in Pleß sehr nett. Ludendorff holte mich selbst auf dem Bahnhof ab (ich kam 3.36 Uhr nachmittags an), wir tranken dann bei ihm Tee. Natürlich begannen sofort die dienstlichen Aussprachen. Was ich noch abgeben konnte, bot ich an und erregte damit große Zufriedenheit. Während wir

dann nach dem Geschäftszimmer gingen, erzählte mir Ludendorff von seiner Tätigkeit und seinem Schaffen. Nach allem war es die allerhöchste Zeit, daß Falkenhayn, Wandel und Wild herausflogen, sonst waren wir in diesem Herbst mit allem zu Ende. Durch energisches Zufassen sind wir gerettet worden und befinden uns nun auf dem aufsteigenden Ast. Von einer Ludendorffschen Schöpfung wird man wohl nächstens viel hören: es wird dem Reichstag ein Gesetz über den Arbeitszwang zugehen. „Jeder Deutsche hat zu arbeiten!" Damit werden wir über den Mangel an Munitionsarbeitern hinwegkommen, und die Munitionsfrage bleibt andauernd das Entscheidende. Ein Gesetz über die militärische Ernährung der deutschen Bevölkerung ist in Bearbeitung. Mit dem Reichskanzler und der Marine steht Ludendorff im Kampfe, mit ersterem, weil er Jagow nicht rauswerfen will, mit letzterer, weil sie Phantasten sind. Den U-Boot-Krieg im Eismeer, der so erfolgreich ist, hat übrigens auch nicht die Marine, sondern Ludendorff veranlaßt.

Die Lage im Westen: die Kämpfe sind schwer, aber keine Besorgnisse. Da die Nerven der Truppen im Westen stärker angegriffen werden als im Osten, müssen wir austauschen, was keine Schwierigkeiten macht.

Dann kam zunächst General v. Cramon, deutscher Nachrichtenoffizier in Teschen. Besprechung über polnische Legion und polnisches Heer. Ludendorff ist sich natürlich auch klar über die Nachteile, die uns ein polnisches Königreich bringen kann, wir brauchen aber die Verstärkung an Truppen und müssen Nachteile in Kauf nehmen. Frage, wer König wird, ist noch offen, hat auch keine Eile. König kann doch nicht gewählt werden, ehe nicht eine Armee und eine Regierung da ist, auf die er sich stützen kann.

Dann kam Conrad v. Hötzendorf mit einigen Herren seiner Operationsabteilung. Wir besprachen den Fortgang der Operationen in Siebenbürgen und, was ich dorthin etwa noch abgeben könnte.

S. M. war in Pleß, aber krank. Ludendorff glaubte nicht an die Krankheit, meinte, er hätte ihn mit dem Arbeitsgesetz usw. gequält, und dann entzöge er sich weiteren Vorträgen durch Krankheit. Ganze Umgebung ist entsetzt, daß Ludendorff S. M.

alles so darstellt und sagt, wie es wirklich ist und nichts beschönigt.

19. 11. 1916.

Heute ist hier mal wieder der Teufel los — seit 7.30 Uhr vormittags gibt einer dem anderen die Tür in die Hand zum Vortrag. Dazwischen ruft Pleß alle 5 Minuten an und will Truppen haben für die Saloniki-Front. Die Bulgaren schreien. Ich habe aber abgelehnt, ich habe selbst nichts mehr. Ludendorff kann nun mal auf der Westfront etwas herauskratzen.

20. 11. 1916.

Ludendorff wollte mal wieder einige Truppen — ich habe mir noch das letzte Hemd ausgezogen — alles für Rumänien, wo es gut geht. Hoffentlich macht Mackensen heute oder morgen seinen Donauübergang[55].

25. 11. 1916.

Vor unserer Front ist viel Bewegung, vielleicht greifen die Russen an irgendeiner Stelle an, um die Rumänen zu entlasten. Die geliebte Entente läßt die rumänischen Schufte bisher gänzlich im Stich, was nur recht sein kann. Ich hoffe stark, daß wir bis in die Höhe von Bukarest kommen.

Daß Ludendorff für den Reichskanzlerposten in Frage kommt, weiß ich schon längere Zeit. Ich sprach mit ihm auch in Pleß darüber, daß ich niemanden außer ihm wüßte, den man dazu machen könnte.

26. 11. 1916.

Übermorgen habe ich mir den Kommandeur der Polenlegion mit seinem Stabe zum Essen eingeladen. Die Legion wird seit gestern von Baranowici nach Warschau und Umgegend zurückgeführt. Aus ihr wird dann die neue polnische Armee gebildet.

[55] Die Operationen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in der Dobrudscha hatten zu einem vollen Erfolg geführt. Die hier stehende rumänische Armee wurde entscheidend geschlagen, Konstantza am 23. Oktober genommen. Der weitere Vormarsch wurde angehalten. Generalfeldmarschall v. Mackensen erhielt die Weisung, umzugruppieren und in der zweiten Novemberhälfte südlich Bukarest die Donau zu überschreiten, um mit der 9. Armee zusammenzuwirken, die nach ihren Siegen in Siebenbürgen am Szurduk-Paß zum Einbruch in die Walachei bereitgestellt wurde.

S. K. H. hatte keine besonderen Neuigkeiten aus Wien mitgebracht. Vielleicht wollte er mir sie auch nicht erzählen. In der polnischen Frage hat er nichts ausgerichtet. Die Österreicher wollen mit Rücksicht auf das Prestige die Verwaltung des Generalgouvernements Lublin nicht hergeben. Ich sehe deshalb trübe in der Legionsfrage.

13. 12. 1916.

Die Friedensfrage[56] hat hier natürlich auch große Aufregung hervorgerufen. England wird alle Hebel in Bewegung setzen, um die Sache zu hintertreiben. Merkwürdig ist es ja, daß die Italiener seit über 14 Tagen mit ihren Angriffsvorbereitungen am Isonzo fertig sind, aber trotz des guten Wetters nicht angreifen. Dazu kommt eine etwas merkwürdige Verfügung des österreichischen Kaisers, so daß ich schon seit Tagen den Eindruck habe, daß Österreich und Italien verhandeln.

Rußland und England haben ziemliche Zerwürfnisse über Lieferung von Heeresmaterial. Ganz ausgeschlossen ist es also nicht, daß es zu irgendwelchen Verhandlungen kommt, daß England jetzt Frieden macht, glaube ich nicht. Vielleicht erreichen wir aber bei Amerika durch Anschneiden der Friedensfrage, daß die Leute im Falle der Ablehnung durch England in der U-Boot-Frage verständiger werden.

14. 12. 1916.

Ich bin in einer großen Arbeit, ich schicke nachher einen Herrn nach Pleß, der Ludendorff einen Vorschlag für Fortführung der Operationen gegen Rußland unterbreiten soll[57]. Ich habe

[56] Am 12. Dezember erfolgte das Friedensangebot des Vierbundes.

[57] Hierüber schreibt Hoffmann in „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten“ (S. 160): „Gegen Weihnachten schrieb ich an General Ludendorff einen Brief, in dem ich ausführte, daß meines Erachtens die Offensivbewegung in Rumänien, die jetzt rein frontal geworden war, sich gegen Neujahr am Seret endgültig festlaufen würde. Wollte man den Feldzug hier weiterführen und Rumänien endgültig erledigen, so sei das meiner Meinung nach nur zu machen, wenn man den Angriff im Süden aufgäbe und den Stoß von Norden her führte. Wenn die Oberste Heeresleitung in der Lage sei, dem Oberbefehlshaber Ost 4—6 Divisionen zuzuführen — am einfachsten einen Teil der in Rumänien fechtenden —, so glaubte ich, den Angriff durchführen zu können. Ich schlüge vor, die Verstärkungen und alle vom Oberbefehlshaber Ost aufzubringenden Kräfte in die Gegend von Zloczow zu fahren, die russische Stellung hier zu durch-

eine Idee und möchte sie Ludendorff nicht vorenthalten. Ob sie sich ausführen läßt, kann ich von hier natürlich nicht ganz übersehen.

16. 12. 1916.

Ich will die Verwaltung noch vor Neujahr von Kowno nach Bialystock verlegen, um sie näher zu haben. In dem Streit über die ganze Verwaltungsunterstellung habe ich auf ganzer Linie gesiegt. Die Verwaltung bleibt uns nicht nur unterstellt, sondern wird auf das ganze Ober-Ost-Gebiet ausgedehnt[58].

21. 12. 1916.

Daß nicht alles so läuft, wie man es sich wünschen möchte, ist klar; die Konservativen schreien aber so laut nicht aus Besorgnis, daß dem Vaterland etwas passiert, sondern vielmehr aus Angst, daß sie an ihrer politischen Machtstellung etwas verlieren. Den deutschen Frieden diktieren werden wir nicht. Dazu hätten wir die Schlacht an der Marne gewinnen oder wenigstens nach ihr nicht Falkenhayn, sondern Ludendorff ans Ruder bringen müssen. Wir werden uns also mit unseren Forderungen nach der einen oder der anderen Seite, so bedauerlich das ist, bescheiden müssen. Da nützt auch kein Auf-den-Tisch-Schlagen oder den starken Mann spielen.

27. 12. 1916.

Ich habe viel zu tun. Zum 1. 1. will Ludendorff Operationsentwürfe für die verschiedentlichsten Möglichkeiten haben. Zu gleichem Termin sind die Qualifikationsberichte fällig. Dazu

---

brechen und die Offensive über Tarnopol längs der großen Bahn nach Odessa vorzuführen. Die russischen Massen in den Karpathen müßten dadurch in eine unhaltbare Situation kommen, und ich glaubte, daß sich durch die Operation ein großer Erfolg erzielen ließe . . .“

General Ludendorff glaubte die Zuführung von Verstärkungen nicht versprechen zu können. „Aus dem Westen könne zur Zeit nichts abgegeben werden, aus Rumänien Truppen schnell abzutransportieren, sei bei dem Zustand der rumänischen und ungarischen Eisenbahnen ausgeschlossen.“

[58] Es waren Bestrebungen im Gange, die Verwaltung dem Oberbefehlshaber Ost zu entziehen und sie dem Generalquartiermeister unmittelbar zu unterstellen. General Ludendorff entschied dahin, daß alles beim alten bleiben solle. Die Verwaltungen wurden von Kowno nach Bialystock verlegt, um dem Oberkommando in Brest-Litowsk näher zu sein.

kommt die Ausdehnung der Verwaltung, die viel Mühe macht. Das Friedensangebot ist ja, wie zu erwarten war, von allen abgelehnt worden. Besonders die Russen betonen ja, ehe sie nicht Konstantinopel haben, ist von Frieden keine Rede.

Das einzig Merkwürdige ist mir Italien. Warum greifen die Leute am Isonzo nicht an? Sie sind seit vielen Wochen fertig und bleiben trotz guten Wetters untätig.

30. 12. 1916.

Was ich über die Friedensbedingungen des Reichskanzlers gehört habe, so sind sie besser, als ihm zuzutrauen[59]. Allerdings darf er sich nichts abhandeln lassen. Es sind ungefähr die meinigen. Natürlich kann ich nicht übersehen, ob wir bessere bekommen können, d. h. ob der U-Boot-Krieg England solche Notstände verursachen kann, daß es nachgeben muß. Auf der anderen Seite sind die militärischen Verhältnisse im Westen zwar gesichert, aber nicht glänzend. Unsere Leute und Führer haben dort doch sehr lange geschlafen, und es war und ist vieles nachzuholen — Infanterieausbildung, schwere Artillerie, Flieger usw. Wir sind ja jetzt hoffentlich über dem Berg.

6. 1. 1917.

Sonst habe ich unerfreuliche Beschwerdeangelegenheiten. Dazu jeden Tag eine Menge Fremde, Generalquartiermeister, Feldpropst der holländischen Armee zum Studium der Seelsorge, türkische Prinzen, durchreisende Generale, daß mir der Kopf raucht.

9. 1. 1917.

Gestern hatte ich einen Brief von Ludendorff. Er klagt über Kanzler und Auswärtiges Amt, die beide nicht wissen, was sie wollen.

Meine Ansicht darüber, was wir wollen, hat sich seit 2 Jahren nicht geändert: Ich will nicht Belgien, besonders wegen des unangenehmen Zuwachses an Zentrum und Sozialdemokraten, ich will von Frankreich nur . . . , das sie für 25 Milliarden zurückkaufen können. Auch Belgien müßte eine Kriegsentschädigung zahlen. So lange könnte man die belgischen Bahnen be-

---

[59] Im Anschluß an den Friedensschritt hatte ein Gedankenaustausch über die Friedensbedingungen stattgefunden, dessen Ergebnis als Grundlage für die Weisung an den deutschen Botschafter in Washington, Graf v. Bernstorff, dienen sollte.

halten. Des Prestiges wegen müßte nur Lüttich an Deutschland fallen.

Dagegen brauchen wir im Osten Litauen und Kurland. Die Grenze gegen Polen muß militärisch verbessert werden — unbedingt nötig dazu ist Ossowiec.

Wilna brauchen wir nicht, das kann an Polen fallen, dessen Grenze nach Osten beliebig weit verschoben werden kann.

Bulgarien bekommt Mazedonien und die Dobrudscha; Österreich ein gutes Stück von Serbien, will aber eine weitere Teilung Polens, wenn wir uns nicht darauf einlassen, daß das ganze Polen unter Habsburgische Oberhoheit kommt. Rumänien muß zahlen.

Die Frage ist nur die, wie wir diese Bedingungen durchsetzen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß es möglich ist, Rußland niederzuringen, falls man der Ostfront die nötigen Truppen zur Verfügung stellt. Für den Westen bleibt nur die Defensive, und, falls wir die nötige Zahl von U-Booten haben, der verschärfte U-Boot-Krieg; das entzieht sich meiner Beurteilung. Jedenfalls ist er das einzige Mittel, England zu zwingen. Amerika müßte man mit in Kauf nehmen. Reicht die Zahl der U-Boote nicht, so muß man eben durchhalten, bis in England und besonders in Frankreich die Not gleichfalls so groß wird, daß die Leute zum Verhandeln bereit sind. Vorläufig müssen wir mit Truppen und Munition rüsten, um den großen Frühjahrsangriff 1917 abzuschlagen. Der kommt sicher, wir haben aber genügend Reserven, so daß man der Sache mit Ruhe entgegensehen kann.

11. 1. 1917.

Von hier nichts Besonderes. Die Herren Russen sind auf der ganzen Front sehr lebhaft, sie wollen natürlich verhindern, daß wir Truppen heranziehen und nach Mitau fahren, wo sie uns ja vor einigen Tagen infolge Nachgebens eines Landsturmbataillons einige Gräben weggenommen haben. Wie sie uns kennen, haben sie nun Besorgnis, wir bringen Reserven dorthin und werfen sie wieder heraus.

15. 1. 1917.

Ich bin absolut gegen Bethmann Hollweg, und zwar hauptsächlich wegen seiner Unentschlossenheit. Irgend etwas muß er machen, was, das ist weniger wichtig, als daß überhaupt etwas ge-

schieht, und daran fehlt es. Weder er noch das Auswärtige Amt wissen, was sie selbst wollen, das ist der Fehler. Will er Belgien nicht, so soll er's sagen, will er . . ., desgleichen. Er hat aber in jedem Falle vor irgendeiner Partei Angst und will deshalb in keinem Falle mit der Sprache heraus.

16. 1. 1917.

Gestern war Kapp bei mir. Er hat mir den ganzen Jammer unserer Reichsleitung vorgehalten. An sich waren wir uns diesmal im allgemeinen einig: Verstärkter U-Boot-Krieg, und, da sich der Reichskanzler dazu nicht zu verstehen scheint, bzw. in seiner schlappen Unentschlossenheit den Beginn immer wieder hinauszuschieben versteht, Wechsel in der Person. Das sind die Wünsche eines großen Teiles des Volkes. Kapp überschätzt allerdings meinen Einfluß in dieser Sache. Ich habe ihm gern zugesagt, zu schreiben. Schwierig ist natürlich die Personenfrage. Sein Kandidat ist Tirpitz. Das Schlimme ist, daß ich auch z. Z. keinen anderen weiß. Ludendorff ist noch nicht entbehrlich und übersieht vorläufig auch noch nicht ganz die Zusammenhänge der Politik der verschiedenen Staaten. Dazu hat er sich früher zu wenig mit Politik beschäftigt. Wünschenswert wäre es deshalb, wenn Tirpitz nur als Platzhalter fungieren könne und später Ludendorff an seine Stelle träte. Das war so die Hauptsache der Unterhaltung.

Morgen kommt S. K. H. Prinz Heinrich hierher. Was er will, ahne ich nicht, ich nehme an: er will Herzog von Litauen und Kurland werden — vielleicht auch König von Polen. Bis jetzt hat noch jeder, der kam, irgend etwas gewollt.

17. 1. 1917.

Über Wittings Ausführungen habe ich herzlich gelacht. Wer hat denn immer getobt, daß wir endlich Krieg machen müßten, daß wir uns nicht alles gefallen lassen könnten usw.? Herr Witting. Natürlich hätten wir uns auch im Sommer 1914 wieder ducken können, dann hätte die Entente erst 1917 losgeschlagen, denn zu diesem Termin waren sie erst fertig. Insofern haben wir den Krieg angefangen, das stimmt. Das Unglück war nur, daß dann unsere militärische Führung versagte. Der Unterschied zwischen Witting und mir ist jetzt, daß ich keinen, vom internationalen Bankiertum gekleisterten Frieden haben, sondern daß ich

siegen will. Das ist auch jetzt noch möglich — natürlich nicht, wie man früher den Sieg verstand, daß die feindlichen Heere restlos gefangen oder tot sind, aber wir könnten z. B. Petersburg erobern und die Russen damit zum Frieden bringen oder mit U-Booten die Engländer klein kriegen.

Ohne Datum.

Kurzer Reisebericht: Traf mit Seeckt und Hell in Pleß zusammen. Empfang bei Ludendorff und Hindenburg wie immer liebenswürdig und herzlich. Ludendorff setzte uns dann allgemeine Lage und Absichten auseinander. Ganze Beurteilung stand natürlich unter Beginn des U-Boot-Krieges. Unsere — sehr bescheidenen — Wünsche für die Ostfront wurden im allgemeinen genehmigt.

Ich sprach dann allein mit Ludendorff über Bethmann Hollweg und Auswärtiges Amt. Zwischen Hindenburg und Ludendorff einerseits und der Reichsleitung tiefer Zwist. Bethmann Hollweg, Helfferich und Zimmermann waren neulich in Pleß zur Besprechung und sind von Hindenburg nicht zum Essen eingeladen worden. Auf Ludendorffs Wunsch sprach ich dann noch halbe Stunde mit Hindenburg allein über Politik. Er war zum Schluß bereit, mit S. M. zu sprechen, ich soll ihm alles, was ich gesagt, nur noch schriftlich geben. Z. Z. Bethmann Hollweg zu ersetzen, ist nicht praktisch, gerade, weil U-Boot-Krieg heute angefangen hat. Müssen noch einige Wochen warten, dann aber muß er gehen.

5. 2. 1917.

Die prompte Antwort Amerikas läßt erkennen, daß wohl tatsächlich ein geheimes Abkommen zwischen Wilson und England besteht. Dann hätte Amerika immer eingegriffen, sowie sich die Lage irgendwie zu unseren Gunsten gewendet hätte — da ist es gut, daß Klarheit sofort eingetreten ist.

8. 2. 1917.

Wir legen in den nächsten Wochen die Verwaltungen von Litauen und Wilna-Suwalki (bisher 2 getrennte große Verwaltungsbezirke) zusammen zu einem Groß-Litauen mit dem Sitz in Wilna. Die Sache wird wahrscheinlich politisches Aufsehen machen, da die Polen das als gegen sie gerichtet ansehen müssen, was es ja auch tatsächlich ist. Es wird damit klar dokumentiert,

daß wir das alte Gouvernement Suwalki, das Napoleon s. Z. zu Kongreß-Polen geschlagen hatte, nicht an Polen fallen lassen wollen, sondern selbst behalten.

Die Haltung der europäischen neutralen Staaten ist in der U-Boot-Frage uns gegenüber auffallend günstig. Ich erhielt darüber sichere, gute Nachricht, das wird auch den Eifer des Herrn Wilson etwas dämpfen.

11. 2. 1917.

Daß gegen Ludendorff von verschiedenen Seiten gehetzt wird — auch von militärischen — ist ihm und auch mir bekannt. Ludendorff ist z. Z. nicht abzusetzen, das ist ganz unmöglich, denn mit ihm würde Hindenburg auch gehen, und die Folgen eines solchen Schrittes wären das Ende. Also vor allem Ruhe.

14. 2. 1917.

Wie weit der Rittmeister mit seinen Betrachtungen über Frankreich und französische Politik recht hat, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Daß z. Z. eine Annäherung an Frankreich und ein Sonderfrieden möglich wäre, glaube ich nicht recht. Dazu ist momentan die Hoffnung, doch noch zu siegen, bei den Franzosen zu hochgespannt.

Was N. und D. anlangt, so habe ich beiden während des Krieges nie recht getraut, besonders D. nicht. Mit in dem Bündnis scheint mir noch S. zu sein. D. zu entfernen wird z. Z. nicht möglich sein, dagegen hat es ja Ludendorff in der Hand, N. herauszuwerfen.

Sehr komisch ist, daß ich schon vor 14 Tagen den Fürsten Isenburg gebeten habe, Erzberger zu veranlassen, doch einmal hierher zu kommen. Erzberger hatte Beschwerden über unsere Verwaltung in Litauen, und ich will ihm zeigen, daß er falsch berichtet ist. Jedenfalls bin ich neugierig auf die Weiterentwicklung. Sollte Erzberger hierher kommen, würde ich natürlich auch über politische Fragen, Ludendorff usw. mit ihm sprechen.

16. 2. 1917.

Bei uns gibt's nichts Besonderes. Noch einige Tage, und ich bin aus dem Schwindel. So ganz ohne Reserven war doch ein wenig angenehmes Gefühl. Im Westen fängt es ja langsam an, lebhafter zu werden; den großen Angriff erwarte ich aber auch

da erst Mitte März. Ob dann der Russe schon so weit ist, muß man abwarten. Ich glaube es noch nicht, jedenfalls kann er von mir aus dann kommen.

Nach den vorläufigen Zeitungsmeldungen scheint es ja mit den U-Booten ganz gut zu gehen. Um Eindruck zu machen, müssen wir in den nächsten 3 Monaten je 800 000 bis 1 Million Tonnen versenken. Ich glaube, das würde genügen. Es kommt dann die Angst hinzu, so daß viele Schiffe überhaupt nicht fahren werden.

Aus dem Innern Rußlands kommen auch ganz erfreuliche Nachrichten. Länger als bis zum Herbst kann Rußland voraussichtlich nicht mehr durchhalten.

22. 2. 1917.

Im Westen klagen sie über Kälte. Sie liegen dort in den Granatlöchern ohne Unterstände. Es wäre praktischer, man gäbe das jetzige Kampfgelände an der Somme und Aisne auf und ginge einige Kilometer zurück in die nächste gut ausgebaute Stellung. Damit schiebt man dem anderen die Annehmlichkeit zu, ohne warme Unterkunft im Dreck zu liegen. Ob es Ludendorff tun wird, weiß ich nicht, ich hoffe es aber[60].

23. 2. 1917.

Es ist natürlich, daß die Polen jetzt eine große Propaganda treiben, daß Litauen und Kurland an das Königreich Polen fallen sollen. Ich stehe z. Z. in einem sehr geharnischten Briefwechsel mit Warschau, dem Auswärtigen Amt und dem Reichskanzler, um uns die polnische Propaganda vom Halse zu halten.

28. 2. 1917.

Es sind hier in dem Gebiet 4 Gegensätze: Deutsch, polnisch, litauisch und lettisch, die kein Politiker der Welt überbrückt. Wir können — jetzt während des Krieges — nur sagen: „Der Deutsche geht vor", und die 3 anderen werden absolut unparteiisch behandelt. Alle 3 hassen uns deshalb, weil jeder von ihnen herrschen will; das ist nicht zu ändern. Daß ich in dieser Beziehung ein gutes Gewissen habe, geht ja daraus hervor, daß ich die

[60] Im Westen begann am 16. März die „Alberichbewegung". Der ganze vorspringende Bogen der deutschen Stellung zwischen Arras und Soissons wurde geräumt und auf der Sehne dieses Bogens die „Siegfriedstellung" eingenommen.

Abgeordneten eingeladen habe, herzukommen und sich die Verhältnisse selbst anzusehen.

Daß Ludendorff kein Politiker ist, wissen wir alle, dazu ist er zu impulsiv. Bei ihm muß immer gleich etwas geschehen, während der Politiker abwarten muß.

2. 3. 1917.

Die französischen Ausschnitte brachten mir von Verdun nichts Neues. Daß Ypern und Verdun Falkenhayns größte Verbrechen sind, weiß jeder verständige Soldat.

4. 3. 1917.

Unser kleines Unternehmen am Stochod gestern ist gut gegangen. 9000 Gefangene, darunter 4 Rgts.-Kommandeure, 15 Geschütze, 200 Maschinengewehre und Minenwerfer sind eine ganz hübsche Sache. Ich hatte höchstens auf 3000 gerechnet. Die russische Armee wird schlechter.

Die russische Revolution ist militärisch für uns ein großer Glückszufall, und das Rückverlegen unserer Stellung im Westen ist der Entente außerordentlich unangenehm, da sie einen schnellen Erfolg brauchte und ihn nach Bereitstellung enormer Angriffsmittel an der Somme erhoffte. Augenblicklich arbeitet die Zeit für uns.

4. 3. 1917.

Ich habe sofort veranlaßt, daß Erzberger und Richthofen ihre Reisepapiere von hier zugesandt werden. Über die Ungeschicklichkeit Zimmermanns mit Mexiko habe ich nichts Weiteres gehört, d. h. die Ungeschicklichkeit besteht nur darin, daß es herausgekommen ist, an sich hat er natürlich recht.

5. 3. 1917.

Im übrigen ist nach wie vor auf der ganzen russischen Front starke Bewegung. Die Russen machen zahlreiche Neuaufstellungen, und ehe die nicht fertig sind, werden sie wohl nicht angreifen. Wir sind jetzt im allgemeinen besser dran. Allmählich bekomme ich so viele Reserven frei, daß ich der weiteren Entwicklung der Dinge mit Ruhe entgegensehen kann. Daß uns der Russe in den letzten Wochen vollständig zufrieden gelassen hat, war ein großes Glück. Er hat seinen Vorteil nicht erkannt. Hätte er vor 3 Wochen an einigen Stellen angegriffen, wäre ich höllisch im Schwindel gewesen. Dies Gefühl drückt aber auf die Dauer

etwas auf die Nerven — daher zum Teil meine schlechte Stimmung in den letzten Wochen. Dazu kam Ärger mit dem General-Gouvernement Warschau. Die machen ihre Polenpropaganda — was unsere Litauer dazu sagen, ist ihnen Wurst.

10. 3. 1917.

Ich erhielt einen Brief von Frau Ludendorff über meinen Einfluß über ihren Mann, den ich geltend machen sollte. Nun ist das mit dem schriftlichen Geltendmachen solche Sache. Man kann da keine Einwürfe beseitigen. Einfluß hat man auf einen Menschen in politischen Fragen nur, wenn man mit ihm sprechen kann . . .

Daß es im Inneren übel aussieht, ersehe ich schon aus den Zeitungen und den Parlamentsverhandlungen.

Daß wir England nicht umgehend aushungern können, darüber sind sich wohl alle Verständigen einig, dagegen kann aber die Not an Rohstoffen (Erzen, Grubenholz usw.) in England und von Kohlen in Frankreich und Italien im Laufe der nächsten 3—4 Monate so groß werden, daß die Regierungen sich überlegen müssen, ob Verhandlungen nicht praktischer sind. Verhindert muß werden, daß die Entente in dieser Zeit einen größeren Waffenerfolg hat — wie Verdun oder die ersten Kampftage an der Somme.

12. 3. 1917.

Ich habe soeben einen längeren Brief an Frau Ludendorff geschrieben (sie hatte sich an mich gewandt, ich möchte für Nicolais Entfernung wirken) und damit ist meine freie Zeit erledigt.

14. 3. 1917.

Hier ist die Lage unverändert.

In Petersburg scheinen ernste Unruhen zu herrschen. Ich halte es nicht für unmöglich, daß es zu einem offenen Konflikt zwischen Duma und Regierung kommt, wo der Zar leicht unter die Räder kommen kann. Ob es auf die Kriegsführung einen Einfluß haben wird, ist natürlich noch nicht zu sagen, immerhin jedoch nicht ausgeschlossen.

15. 3. 1917.

Unser erster Adjutant, Hauptmann v. Trotha, sagte mir eben am Schluß seines Vortrags: „Heute haben Herr Oberst einen

kriegsstarken Arbeitstag vor sich“, und das stimmt. Generalstabs- und Adjutantenvorträge habe ich mir sämtlich auf Vormittag bestellt, sowie S. K. H. mich verlassen hat. Zum Frühstück kommen Erzberger und Richthofen an. Nachmittags erwarte ich den Oberquartiermeister mit 7 Herren zu ziemlich ernsten Verwaltungsvorträgen. Vor dem Essen kommt General der Infanterie Rieman mit einigen Personal- und taktischen Wünschen. Zum Essen außer allen Obengenannten noch General der Kavallerie v. Bernhardi, der eine hier liegende Division besichtigt hat, und Prinz Georg von Bayern. Nach dem Essen will ich dann mit den beiden Abgeordneten reden, da ich vorher keine Zeit habe. Ich nehme an, das wird bis gegen Mitternacht dauern. Dann habe ich noch die Abendpost und alle eingegangenen Nachrichten durchzusehen. An manchen Tagen reichen eben 24 Stunden nicht aus. Morgen sollen Erzberger und v. Richthofen dann in Szkoki beim Prinzen frühstücken und nachmittags schicke ich sie in meinem Salonwagen mit Ehrengeleit eines Ordonnanz-Offiziers nach Bialowicz zu Escherich.

In Petersburg sind tatsächlich ernste Unruhen mit Straßenkämpfen. Ich kann noch nicht klar sehen, vermute aber, daß die Regierung die Duma hat nach Hause schicken wollen, und daß diese nicht geht. Nähere Nachrichten haben wir auch noch nicht. Ob und welche Rückwirkungen die Sache auf die russische Armee haben wird, läßt sich noch nicht übersehen. Ich bin ja kein zu großer Optimist, immerhin wird aber zum mindesten durch die Bahnunterbrechungen, Streiks, Brände von Fabriken usw. die Munitionsherstellung stark gefährdet werden und damit die russische Armee geschwächt. Weiteres muß man abwarten. Vorläufig lasse ich soeben einen russischen Aufruf drucken, um den russischen Soldaten im Schützengraben Aufklärung über die Unruhen zu geben. Die armen Leute erfahren das sonst nicht, und das wäre doch schade.

17. 3. 1917.

Erzberger und Richthofen haben vorgestern abend von 10 bis ¾2 Uhr nachts, gestern morgen von 8 bis 10 und gestern nachmittag von 3.30 bis 5 Uhr bei mir gesessen. Sie sind dann von hier über Warschau direkt nach Berlin zurückgefahren. Die von mir vorgeschlagene Reise nach der Front und im besetzten Ge-

biet mußte wegen Zeitmangels unterbleiben. Es war mir sehr interessant, besonders Erzbergers Ansichten und Ausführungen zu hören. Er ist ein sehr kluger, außerordentlich vielseitig unterrichteter Mann. Trotzdem war ich von dem Besuch etwas enttäuscht, denn eigentlich Neues brachten mir die Herren nicht. Eine Reihe von beachtenswerten Gesichtspunkten und Wünschen — das war alles. Ich habe versprochen — das war ja der hauptsächlichste Zweck der Reise — alles an Ludendorff weiterzugeben, was ich morgen tun werde, heute komme ich noch nicht dazu, da zuviel Arbeit liegen blieb. Natürlich sprachen wir auch über Kurland und Litauen, und ich war erstaunt, daß Erzberger mir in allen Punkten recht gab. Ich habe ihn dann gebeten, weitere noch laut werdende Klagen direkt hierher mitzuteilen, damit ich den Sachen stets auf den Grund gehen kann.

18. 3. 1917.

Über russische Revolution soll man vorläufig nicht zu optimistisch urteilen. Armee macht bis jetzt keine Schwierigkeiten. Großfürst Nicolai Nicolajewitsch ist wieder Oberbefehlshaber des gesamten Heeres geworden. Sein Ziel wird sein: ein Sieg und dann Marsch mit den siegreichen Truppen nach Petersburg, um die Revolutionäre zu hängen und sich zum Zaren zu machen. Deshalb wird er wohl zunächst eine große Anstrengung machen, den Sieg zu erlangen. Natürlich kann es auch anders kommen. Erfreulich für uns ist die ganze Sache natürlich, denn praktisch ist eine derartige innere Erschütterung für einen kriegführenden Staat nie.

19. 3. 1917.

Im Westen ist ja nun die Rückwärtsbewegung ausgeführt. Ich halte sie für sehr glücklich. Franzosen und Engländer können ihre ganzen Vorbereitungen für die große Frühjahrsoffensive von neuem bereiten und liegen ohne jeden Schutz gegen unser Artilleriefeuer und gegen das Wetter auf freiem Felde vor der seit Monaten von uns neu ausgebauten Stellung. Da diese erheblich kürzer, sparen wir eine Menge Divisionen sowie Artillerie.

21. 3. 1917.

Mit dem Ende des Monats mit Ludendorff in Berlin treffen, scheint mir ein Irrtum Erzbergers. Ich betonte den Herren gegenüber, daß ich eine Reihe von Gedanken und Anregungen gern an

Ludendorff weitergeben wolle (was inzwischen in einem mehrere Bogen umfassenden und durch den alten Israel zu überbringenden Brief gestern geschehen ist), daß ich sie aber darauf aufmerksam machen müßte, daß es natürlich schwer sei, einen Einfluß auf einen Dritten schriftlich auszuüben. Mündliche Aussprache sei besser. Ich würde deshalb Ludendorff bitten, mich zu benachrichtigen, wann er das nächste Mal nach Berlin kommt, dann würde ich versuchen, auch hinzukommen. Einen Termin konnte ich dafür nicht nennen, da ich ja nicht weiß, wann Ludendorff das nächste Mal kommt. Ende dieses Monats kann ich voraussichtlich nicht, da der Oberbefehlshaber 14 Tage nach München auf Urlaub will.

Daß natürlich der Versuch gemacht werden muß, mit Rußland in Verbindung zu treten, ist selbstverständlich. Es wird schwer sein, da vorläufig noch niemand weiß, wer z. Z. Machthaber in Rußland ist, und man durch Überstürzung die Sache auch verderben kann. Dazu brauche ich aber nicht schleunigst nach Berlin zu kommen, denn das Anknüpfen solcher Verbindungen ist erstens nicht meine Sache, und zweitens erfolgt es nicht in Berlin. Soviel ich weiß, sind in dieser Hinsicht die zu ergreifenden Schritte anläßlich der Anwesenheit des Reichskanzlers in Wien besprochen worden.

23. 3. 1917.

Es ist fortwährend etwas los, und doch ist es auf die Dauer langweilig hier. Immer das Sitzen und Warten, daß bei den anderen etwas geschieht, statt daß man selbst etwas machen kann.

26. 3. 1917.

Israel, den ich nach Kreuznach geschickt hatte, brachte mir ein längeres Schreiben von Ludendorff zurück. Er ist natürlich in verschiedenen Punkten anderer Ansicht als Erzberger und von Richthofen, besonders über den Reichskanzler und das Auswärtige Amt. Über beide spricht er sich sehr deutlich aus. Angelegenheit Nicolai kann z. Z. noch nicht erledigt werden, obwohl er ihm auch nicht traut, geht erst in einiger Zeit zu machen.

28. 3. 1917.

Ich habe hier z. Z. 4 große Beschwerdesachen, die mir viel Ärger und Kopfzerbrechen verursachen. Das Dumme ist, daß alle unsere Sachen und Entscheidungen immer sofort an S. M. gehen,

da wir doch sonst niemand mehr über uns haben, und das Kabinett ist in allen diesen Sachen entsetzlich kleinlich und ödet einen furchtbar an.

2. 4. 1917.

Erzberger schickte mir gestern abend einen sehr interessanten Bericht über russische und italienische Verhältnisse. Ich ersehe daraus, daß ich im allgemeinen recht gehabt habe.

6. 4. 1917.

Wilsons Botschaft ist sehr interessant. Die von England ausgegebene Parole heißt jetzt: „Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland oder das deutsche Volk, sondern nur gegen das Haus Hohenzollern und seinen preußischen Anhang." An sich sehr geschickt, für uns aber auch ein gutes Zeichen. Die Vernichtungs- und Zerschmetterungsideen werden allmählich aufgegeben. Geschickt insofern, als man auf die Hilfe der Sozialdemokraten spekuliert. Tatsächlich ist, glaube ich, die Internationale stark an der Arbeit.

12. 4. 1917.

Der Verlust der Stellungen im Westen ist natürlich sehr unangenehm. Es sind eben Unglücksfälle, wie sie stets vorkommen können und mit denen man rechnen muß. Es haben 2 Divisionen, wie ich gleich annahm, geschlafen, den Angriff erst später erwartet und sich überraschen lassen. Nach gestriger Mitteilung von Ludendorff hofft er, daß die Sache lokalisiert ist. Man muß dabei ruhig bleiben — es muß eben gehalten werden, ob das ein paar Kilometer weiter östlich oder westlich ist, ist ganz Wurst[61].

28. 4. 1917.

Ich sprach gestern sehr ausführlich mit dem regierenden Bürgermeister von Bremen, Dr. Buff. Dieselbe Ansicht, die alle verständigen Menschen haben, daß der Reichskanzler fort muß, nur wußte auch er keinen Nachfolger. Buff macht einen ganz hervorragenden Eindruck.

30. 4. 1917.

Von hier nichts zu melden. Wir bearbeiten die Russen weiter mit Zeitungen, Flugblättern und Unterhandlungen. Ob etwas da-

---

[61] Am 9. April griffen die Engländer bei Arras beiderseits des Scarpe an und überrannten die vordersten Divisionen. Es war der Auftakt zur großen Schlacht von Arras.

Die Schlacht stand noch auf ihrem Höhepunkt, als am 16. April der französische Angriff an der Aisne und in der Champagne einsetzte.

bei rauskommt, bleibt abzuwarten. Jedenfalls brauchen wir in der Zeit keine Munition, und alles kann im Westen eingesetzt werden. Das ist ein großes Glück, denn der Verbrauch dort ist enorm. Bei Arras scheint tatsächlich alles sehr gut zu gehen, bei Reims werden die Franzosen wohl noch einmal angreifen. Jedenfalls ist die russische Revolution für uns ein Gottesgeschenk, denn gleichzeitig jetzt auch schwere Kämpfe im Osten wäre doch schwierig.

2. 5. 1917.

Richthofens Angaben sind stark übertrieben, die Franzosen können nicht noch 3 Jahre aushalten, auch die Engländer nicht, denn dann hätten sie überhaupt keinen Kahn mehr. Also „immer sachte mit die jungen Pferde". Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß sich Ludendorff an einer politischen Sache beteiligt. Das ist auch gar nicht nötig, die Leute können ja doch einmal allein selbständig etwas sagen.

12. 5. 1917.

Von hier nichts Besonderes. Wir reden den Russen gut zu, sie möchten nun endlich die Dummheiten lassen und Frieden schließen, sie wollen aber noch nicht so recht ran. Gestern war das erste Mal eine etwas größere Besprechung, wobei einige Offiziere von uns nach Dünaburg zu dem dortigen russischen Oberkommando fuhren. Ein greifbares Ergebnis hat aber auch diese Sache noch nicht gezeitigt.

19. 5. 1917.

Ich hatte Besuch von 2 Reichstagsabgeordneten, dem Konservativen v. Winterfeldt und dem Sozialdemokraten David, von denen der letztere der bei weitem klügere und interessantere war. Wir haben uns alle sehr gern mit ihm unterhalten. Sie sollen sich jetzt unser Ober-Ost-Gebiet und seine Verwaltung etwas ansehen.

Gegen die Rede des Reichskanzlers ist nichts zu sagen. Die Interpellation der Konservativen zeugte, was den Zeitpunkt anlangt, einmal wieder von unglaublichem politischen Ungeschick, und der Reichskanzler hat sich, so gut es geht, aus der Affäre gezogen.

20. 5. 1917.

Im Westen scheint die große Offensive zu Ende. Die ganzen letzten Tage brachten nur englische und französische Teilvorstöße, und die französischen Zeitungen schimpfen ganz offen

darüber, daß die große Offensive gescheitert sei. Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß sie nochmals an einer andern Stelle ihr Heil versuchen. Schließlich muß der neue Generalissimus Pétain doch zeigen, was er kann. Vielleicht denkt er aber: „sicher ist sicher“, und vertröstet auf das Frühjahr 1918.

24. 5. 1917.

Auf die mir zugedachte Stelle als Prügelknabe zwischen Reichskanzler, O.H.L. und Parlament lege ich keinen Wert. Solche Stellungen sind Halbheiten, die keinen Zweck haben. Stein hat nicht glücklich operiert, obgleich das Geschrei über ihn übertrieben ist. Er hatte sich bei dem Ausdruck „Danaergeschenk“ sicher nichts gedacht und besonders nicht den Reichstag herausfordern wollen.

26. 5. 1917.

Die Russen machen kolossale Gegenpropaganda gegen unsere Bemühungen, ihre Armee durch Friedensgedanken zu zersetzen. Kerenski soll an die Front abgereist sein, vielleicht versucht er, die Leute nochmals zum Angriff zu bringen. Na, mir kann's recht sein. Am Isonzo greifen die Italiener mit großer Energie an, und die Österreicher haben einige Stellungen verloren. Für bedenklich halte ich vorläufig die Sache nicht — natürlich müssen wir wieder helfen.

29. 5. 1917.

Erzberger schickte mir gestern einen Bericht aus Rußland, wonach die Verhältnisse dort immer unhaltbarer werden. Er sieht sehr optimistisch in die Zukunft. Nun behauptet man zwar, er sei immer zu optimistisch, aber jedenfalls ist er mir tausendmal lieber als Witting und seine Genossen. Bei den allgemeinen politischen Betrachtungen über die früheren Maßnahmen unserer Regierung muß man ja allerdings sagen: „Die russische Revolution ist ein überraschend gekommener Glücksfaktor, zu dem Ihr nichts könnt!“ Aber dieses Glück ist doch nun einmal eingetreten, und Rußland zerfällt. Die große Frage ist jetzt: Was vollzieht sich schneller, die amerikanische Rüstung oder der russische Zerfall. Ich glaube, das letztere. Sehr gespannt bin ich, wie England die russische Anfrage wegen Neuaufstellung der Kriegsziele beantworten wird. Lehnt es glatt ab, so ist das der Beweis, daß unser U-Boot-Krieg nicht so wirksam ist, wie wir hoffen, fängt es an,

zu verhandeln, so wirkt der U-Boot-Krieg. Da haben wir die schönste Gelegenheit, klar zu sehen.

Hier nach wie vor nichts Neues. Vor einiger Zeit zeigte sich bei unserer Frontpropaganda Gelegenheit, an einen Armeestab direkt heranzukommen. General Dragomirow, der Oberbefehlshaber der russischen Nordfront, hatte ersuchen lassen, daß einige deutsche Offiziere zu ihm kämen. Es stellte sich dann heraus, daß er eigentlich nicht wollte, sondern daß ihn die Soldaten dazu gezwungen hatten. Jedenfalls wollte ich mir die Gelegenheit nicht aus der Hand gehen lassen und veranlaßte S.K.H., einen Brief an Dragomirow zu schreiben, das war dem Russen natürlich sehr peinlich. Er quittierte den Brief, antwortete aber nicht. Jetzt lassen wir den Brief und seinen Zweck (Versuch, zu einem Waffenstillstand und Frieden mit Rußland zu kommen) an der ganzen russischen Front durch Flugblätter veröffentlichen.

1. 6. 1917.

An manchen Stellen der Front herrscht tatsächlich Waffenstillstand, an anderen Stellen wird geschossen, kurz, es ist ein eigentümlicher Krieg.

Sehr gespannt bin ich, was im Westen wird. Ich kann mir nicht denken, daß die Engländer die große Offensive so sang- und klanglos aufgeben, ich glaube, daß sie noch einmal alle Kräfte irgendwo zusammennehmen, vielleicht in Verbindung mit einer Landung. Der Westen ist stark genug an Reserven, um die Sache in Ruhe mitanzusehen — dank der russischen Revolution.

7. 6. 1917.

Die Russen machen weiter lebhaft in Gegenpropaganda. Alexejew hatte versprochen anzugreifen, inzwischen ist er abgesetzt und Brussilow an seine Stelle gekommen. Ob der es durchsetzt, muß abgewartet werden. Jedenfalls treffen wir alle Vorbereitungen. An sich halte ich es für einen Blödsinn; durchkommen tun die Leute nicht, also nur sinnloses Blutvergießen zu Englands Ehren.

Den Kanzler gestützt hat das letzte Mal anscheinend Hertling. Wir werden versuchen, in nächster Zeit etwas dagegen zu tun. Hertling hat den König von Bayern gänzlich in der Tasche. Zimmermann klebt nicht an seinem Amt. Ich glaube im Gegenteil,

er geht lieber heute als morgen, sowie ihm gesagt wird, es sei für den Frieden nötig. Mein Kommen nach Berlin, um mit einem Dutzend Menschen zu reden, hat keinerlei Zweck. Reden hat überhaupt keinen Zweck. Die Leute sollen handeln. Ich selbst bin Soldat, kann also nicht hingehen und sagen: „E. M., setzen Sie bitte den Kanzler ab." Die Politiker in Berlin können es tun, und tun es nicht.

8. 6. 1917.

Die Artikel von Braun habe ich gelesen. Sie entsprechen im allgemeinen den Ansichten der verständigen Leute, daß wir uns nämlich nach dem Kriege mit Rußland und Japan einigen müssen. Das liegt sowohl in unserem, wie der beiden anderen Interesse, um dem großen Handelsübergewicht der Verbindung England-Amerika ein Gegengewicht zu bieten.

9. 6. 1917.

Verwaltungssachen, die schnell erledigt werden müssen, Briefe an Erzberger (der Geld für eine Litauerspende von Ober-Ost will), an Witting, der in Eisenbahnsachen meine Vermittlung braucht usw., dazu eine Menge rein militärischer Sachen. Es ist ja doch nicht ganz ausgeschlossen, daß die Russen an einer oder der anderen Stelle angreifen. Was wir an Reserven und Kampfmaterial haben, muß infolgedessen stets dorthin geschoben werden, wo der andere Anstalten trifft, uns etwas zu tun. Kaum ist man fertig, so kommt der Westen und tauscht Truppen aus, die aus dem Westen stark schonungsbedürftig ankommen, dann fängt die ganze Schieberei von vorn an.

11. 6. 1917.

Auf St. bin ich nicht wild, werde ihn aber liebenswürdig empfangen. Von Erzberger Brief, diesmal in bezug auf Rußland weniger optimistisch. Die Engländer arbeiten mit allen Mitteln, um Rußland festzuhalten und zum Angriff zu bringen. Anscheinend gelingt es ihnen, wenigstens sieht es an einigen Stellen so aus, als wollten die Genossen noch einmal ihr Heil versuchen. Wir sind sehr dabei, die nötigen Gegenmaßnahmen zu treffen.

12. 6. 1917.

Vor uns ist der Russe andauernd sehr rege. Kerenski hat sich mit Haut und Haaren den Engländern verschrieben, ich nehme an, daß sie uns in den nächsten Wochen nochmals angreifen werden.

13. 6. 1917.

Von Erzberger hatte ich sehr interessanten Brief über gespannte auswärtige Lage. Sehr verständig und durchaus nicht so übertrieben optimistisch, wie er sonst ist. Seine Nachrichten stammen vom Jesuitengeneral und dem neuen Nuntius in München — jedenfalls zwei gute Quellen. Ich nehme allerdings an, daß beide, im Grunde des Herzens doch Italiener, flau machen wollen, damit Deutschlands Ansprüche möglichst bescheiden werden.

15. 6. 1917.

Ich habe jetzt die Fischerei in den Flüssen energisch in die Hand genommen, und wir bekommen täglich zentnerweise die wunderbarsten Hechte usw. Schade, daß es bis zum Fischtransport zu weit ist. Wenn sich der Fang noch steigern läßt, lasse ich eine Fischräucherei einrichten.

16. 6. 1917.

Eine kleine Geschichte, die für den Verstand und Scharfsinn des Auswärtigen Amtes zeugt. Dem Ober-Ost wird ein Legationsrat v. Maltzahn zugeteilt, der in diesen Tagen hier ankommen soll. Heute erhalte ich folgendes Telegramm: „Legationsrat von Maltzahn eintrifft am 18. 6 Uhr abend in Warschau. Bitte Maßnahmen treffen, daß Weiterfahrt nach Brest-Litowsk sichergestellt. gez. Stumm." Ich wollte eigentlich zurücktelegraphieren: „Bitte v. Maltzahn genau anweisen, nicht irrtümlich in Warschau auszusteigen, sondern im Coupé sitzen zu bleiben. Erreichen des Eisenbahnzielpunktes Brest-Litowsk dann unvermeidlich." Die Leute sind zu . . .

19. 6. 1917.

Anscheinend will uns der Russe tatsächlich in Galizien angreifen. Na, er soll man kommen. Ludendorff hat uns noch etwas Artillerie zur Verfügung gestellt, und ich sehe nunmehr der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen.

25. 6. 1917.

Der Russe verhielt sich absolut ruhig, ich habe keinen Schuß Artillerie gehört und trotz des schönen Wetters keinen Flieger gesehen. Ich glaube nicht, daß er dort in der nächsten Zeit noch einmal angreifen wird. Ob es ihm in Galizien gelingt, weiß ich noch nicht, ich halte es für möglich, habe aber immer noch meine Zweifel. Jedenfalls sind meine Vorbereitungen getroffen: „Sie mögen nur kommen, wir freuen uns des!"

26. 6. 1917.

Was die Beseitigung „gewisser Leute" anlangt, so deutete mir Erzberger gestern telephonisch an, daß auch seine Geduld zu Ende, und daß er auch für einen Wechsel sei. Er wollte mir seine Gründe noch schreiben.

29. 6. 1917.

Ich hatte gerade Besprechung mit Minister Lentze, Drews und 3 Geheimräten, die nur bis kurz nach 1 Uhr nachts dauerte. Dann war aber über alle Punkte Einigkeit erzielt. Bis ich dann die Eingänge gesehen usw., war es ½3 Uhr geworden. Die Arbeit wird leider nicht weniger, sondern mehr.

Im übrigen sitze ich und warte, ob Brussilow in Galizien angreifen wird oder nicht. Hoffentlich tut er's — ich hoffe, ich kann ihm dann eine angenehme Überraschung bereiten. Vorläufig läßt es sich aber noch nicht erkennen, ob er seine Genossen aus den Schützengräben vorbekommt oder nicht.

Nach dem, was mir Unterstaatssekretär Drews erzählte, steht mit dem Reichskanzler mal wieder eine Krise bevor, hoffentlich ereilt ihn sein Schicksal. Ludendorff fährt an einem der nächsten Tage zu einer Aussprache nach Wien.

30. 6. 1917.

Ich sitze und warte wie die Kinder auf den heiligen Christ, ob die Russen nun endlich angreifen wollen. Wir haben aber kein Glück. Sie versuchen ab und zu einen schwächlichen Vorstoß, aber bis jetzt ist es noch zu nichts Rechtem gekommen. Es ist zu schade, es könnte so schön werden. Wir hatten uns eine solche nette Überraschung für Herrn Brussilow ausgedacht.

1. 7. 1917.

Der Russe greift uns in Galizien an. Hoffentlich setzt er es 8—10 Tage fort, damit wir ihm ordentlich etwas über den Kopf geben können[62].

---

[62] Der Oberbefehlshaber Ost plante für die 2. Hälfte des Juli einen Großangriff bei Zloczow längs der Eisenbahn Lemberg—Tarnopol. Die O.H.L. hatte für diesen Angriff sechs Divisionen zur Verfügung gestellt.

Am 1. Juli brachen die Russen zwischen Zborow und Brzeczany in die österreichischen Stellungen ein. Die Lage wurde durch die eben eingetroffenen deutschen Divisionen wieder hergestellt.

Nach einem starken Angriff am 4. Juli gegen die Südarmee, der abgeschlagen wurde, begannen am 6. u. 7. starke russische Angriffe gegen

2. 7. 1917.

Die Russen sind doch ein merkwürdiges Volk. Im Innern meines Herzens hatte ich nur die Besorgnis, sie würden in Galizien nicht zum Angriff zu bringen sein, und dadurch eine sehr nette Gegenaktion von uns nicht zur Durchführung kommen können. Anstatt dessen, greifen sie seit 2 Tagen mit einer Wut und mit derart zusammengefaßten Kräften an, wie wir es im Osten überhaupt noch nicht erlebt haben; gegen eine Division von uns 7—8 russische. Das ist sogar mehr als ich wünsche . . . Jedenfalls ist die Lage bei uns z. Z. sehr interessant. Ich habe keinerlei Besorgnisse, aber man muß scharf achtgeben, da auch nur ein kleiner russischer Erfolg die ganze öffentliche Meinung natürlich wieder für den Krieg begeistern würde.

6. 7. 1917.

Bis zum Wirksamwerden meiner „Überraschung" muß man 10—14 Tage warten. Inzwischen setzen die Russen ihre Angriffe hoffentlich energisch fort.

7. 7. 1917.

Hier alles in schönster Ordnung. Gestern war ein Großkampftag. Russen griffen in hellen Haufen an — alles abgeschlagen. Meine Vorbereitungen für die „Überraschung" laufen planmäßig weiter.

11. 7. 1917.

Viel Arbeit und viel Ärger über unsere Herren Bundesgenossen. Kämpfe in Galizien sind schwer, aber kein Anlaß zur Sorge.

17. 7. 1917.

Seit gestern Abend sind meine Sorgen sämtlich geschwunden. Litzmann hat Kalusz wieder genommen, und wir sind jetzt dort

---

die k. u. k. 3. Armee südlich des Dnjestr. Die 3. Armee wich hinter die Lomnitza zurück. Kalusz fiel in russische Hand.

Die für den Durchbruch bei Zloczow bestimmten deutschen Truppen mußten zur 3. Armee abgedreht werden. Der russische Vorstoß wurde durch sie zum Stehen gebracht.

Der deutsche Angriff bei Zloczow begann am 19. Juli und führte zu einem vollen Erfolg. Tarnopol wurde am 25. genommen. Die ganze russische Front kam ins Wanken. In den ersten Augusttagen waren Galizien und die Bukowina von den Russen gesäubert.

Noch während der Operation wurden bei Mitau die ersten Vorbereitungen für einen Angriff auf Riga getroffen.

unten an deutschen Truppen so stark, daß wir allem mit Ruhe entgegensehen können.

Das Wetter hat sich auch gebessert, so daß ich hoffe, in 2 bis 3 Tagen etwas Energischeres tun zu können. Meine Liebe zu Österreich hat sich ... in den letzten 14 Tagen erheblich gesteigert. Es sind zu tolle ... Ausreißen tun sie, lügen und falsch melden tun sie, und dabei sind sie unverschämt und machen Schwierigkeiten, wo sie nur können. Gegen die Kerle möchte ich gerne mal Krieg führen.

18. 7. 1917.

Bleibt das Wetter gut, so will ich morgen früh an einer geeigneten Stelle zum Angriff übergehen. Ganz so groß, wie ich gehofft, wird die Sache nicht werden, da ich zu viel Truppen gebraucht habe, um die Österreicher in Gegend Kalusz wieder zum Stehen zu bringen.

19. 7. 1917.

Unsere kleine Überraschung bei Zloczow gestern gut begonnen. Wir sind auf 20 km Front durch die russische Stellung durchgebrochen, und ich hoffe, daß es auch in den nächsten Tagen gut vorwärtsgeht.

21. 7. 1917.

Die Sache entwickelt sich weiter programmgemäß. Ein paar mehr Gefangene hätte ich gern. Die Leute sind zunächst zu toll ausgerissen, da haben wir keine greifen können. Bisher sind es erst zirka 6000, Geschütze erst 70.

Wie es weiter geht, kann ich natürlich nicht voraussagen — ich hoffe aber, gut.

Wir sitzen immer noch im Zuge Zloczow und werden wohl noch bis Ende des Monats hier bleiben. Ich möchte die Operation nicht aus der Hand geben.

23. 7. 1917.

Hier unten geht es über Erwarten gut weiter. Das gesamte russische Heer bis zu den Karpathen ist im Weichen. Gefangene machen wir leider nur wenig, da er zu schnell weggeht, auch Kanonen haben wir erst 50.

Dafür habe ich oben bei Eichhorn Schmerzen. Bei Smorgon und Dünaburg greift der Russe stark an, hat auch gestern an

einer Stelle unsere Linie etwas eingedrückt. Gegenmaßnahmen sind getroffen.

Zur Zeit ist es einmal wieder eine Freude, Soldat zu sein; die Politik ist mir deshalb Wurst.

Gestern war der Kaiser von Österreich hier und benahm sich so, wie man es noch gerade kann, ohne direkt unhöflich zu sein. Von etwaigem Dank für die Rückeroberung einer Provinz war natürlich nicht die Rede.

25. 7. 1917.

S. M. kam gestern früh an, war sehr gnädig und drückte S. K. H. und mir je einen Pour le Mérite mit Eichenlaub in die Hand. Ich hielt ihm dann einen Vortrag. Demnächst im Auto in Richtung Tarnopol bis zum Prinz Eitel Friedrich, der mit der 1. Garde-Division heute Nacht Tarnopol genommen hat.

Im Auto mit S. M. saßen S. K. H., der Fürst Fürstenberg und meine Wenigkeit. Abends beim Diner im Hofzug saß ich links von S. M. Er war natürlich glänzender Laune.

Heute ist er zur Südarmee gefahren, ich hatte zu tun und habe S. K. H. allein mitfahren lassen.

Ludendorff hat mir eine Reihe sehr guter Divisionen geschickt, mit denen wir die Schlacht auch in einem Stile gewonnen haben, wie ich es kaum zu träumen wagte. Es geht gut weiter, bis zu der Karpathenfront reißen die Russen aus.

Einen Orden, der für mich Interesse hat, kann ich nun nicht mehr bekommen.

26. 7. 1917.

Hier verläuft alles programmäßig weiter, wir erobern dem Kaiser Karl Galizien und die Bukowina zurück, und er sagt noch nicht einmal „Danke‘.

Unser Kaiser war gestern den ganzen Tag draußen, ist heute nach Tarnopol gefahren. Auch gestern war ich mit S. K. H. zum Essen befohlen. S. M. wieder außerordentlich gnädig und freundlich, drückte mir beim Abschied dreimal die Hand usw. Soeben Einladung, auch heute Abend soll ich wieder zum Essen kommen. Übermorgen wollen wir dann wieder nach Hause (S. M. fährt morgen weiter nach Wilna).

28. 7. 1917.

Gestern abend haben wir zum 4. Male bei S. M. gegessen. Ich saß rechts von ihm, und er war gnädig und liebenswürdig wie die

ganzen Tage. Um 10 Uhr reiste er dann nach Wilna ab. Es waren sehr schöne Tage, aber es ist doch angenehm, daß sie vorbei sind. Ich habe wenig Anlage zum Hofmann.

Wir fahren heute nachmittag und sind am 29. früh wieder zu Hause. Unsere Aufgabe hier unten ist im allgemeinen vorüber. Ich hätte nie zu hoffen gewagt, daß der Erfolg der Operation so groß werden würde. Ich glaube sicher, daß es in den nächsten Tagen gelingen wird, den Russen über die galizische und bukowinische Grenze zu werfen. Dann entsteht natürlich ein Halt, denn dann entfernen wir uns so weit von den nicht zerstörten Eisenbahnen, daß wir den Nachschub nicht mehr leisten können. Dann muß etwas anderes gemacht werden — wenn mir Ludendorff die Truppen läßt. Mir ist auch schon wieder eine ganz nette Idee eingefallen.

30. 7. 1917.

Unsere Operation läuft weiter, auf der galizischen Front werden wir wohl heute überall die Landesgrenze erreichen, mit Czernowitz wird es wohl noch 2 Tage dauern . . .

31. 7. 1917.

Viel zu tun, auch eine Menge Ärger. In der Bukowina wehrt sich der Russe sehr hartnäckig, und das Vorwärtskommen wird täglich schwerer. Ich hoffe aber doch, daß wir Czernowitz noch bekommen.

1. 8. 1917.

Ludendorff rief eben an: Er ist mit dem gestrigen Tage der großen Entente-Offensive im Westen zufrieden[63]. Natürlich sind die Verluste erheblich, und wir haben auch etwas Gelände verloren, aber — und das ist mir das Wichtigste — er braucht keine Truppen aus dem Osten.

Unsere Operation hier geht dem Ende zu. Czernowitz hätte ich gerne noch.

2. 8. 1917.

An sich führe ich gern einmal ein paar Tage auf Urlaub — allmählich merke ich die Aufregung und die Sorgen dreier Kriegsjahre auch, aber es geht nicht. Die gesamte Verantwortung für die Ostfront liegt allein auf mir, den Prinzen macht niemand ver-

[63] Am 31. Juli begann im Westen die große Flandernschlacht.

antwortlich — zur Zeit ist es also ausgeschlossen, wegzufahren. S. K. H. geht morgen nach Bialowicz — es ist Blattzeit.

Gestern abend hatte ich eine große Freude. Beim Essen bestellt S. K. H. Sekt, steht auf und teilt mir in wohlgesetzter Rede mit, daß S. M. der König von Bayern mir das Ritterkreuz des Militär-Max-Josephsordens verliehen habe. Er fügte dann einige sehr nette Worte zu und schloß mit einem Hoch auf meine Wenigkeit. Der Militär-Max-Josephs-Orden ist der bayerische Pour le mérite, sie verleihen ihn an Nicht-Bayern nur selten und ungern. S. K. H. hat ihn, ohne etwas zu sagen, für mich beantragt, und die ganze Art und Weise der Mitteilung an mich war überaus nett gemacht.

Soeben geht die Meldung ein, daß Abteilungen von uns in Czernowicz eingedrungen seien. Hoffentlich haben die Russen die Stadt nicht zu toll zerstört. Dann ist für unseren Befehlsbereich die Sache im allgemeinen zu Ende — wir stehen dann an der Grenze der Bukowina und Galizien, die wir beide dem Kaiser von Österreich zurückerobert haben. Ob die Russen starke Gegenangriffe machen werden, kann ich noch nicht übersehen, es ist nicht wahrscheinlich, aber immerhin möglich. Jedenfalls hoffe ich, daß bis Mitte August hier unten alles erledigt ist, und man dann an eine neue Sache gehen kann. Wir dürfen dem Russen jetzt keine Ruhe mehr lassen, bis er zusammenbricht. Propaganda und Waffen müssen zusammenwirken.

4. 8. 1917.

Von hier nichts Besonderes. Czernowicz ist ja nun gestern genommen, damit ist mein Interesse an der Operation erledigt. Jetzt können sich Erzherzog Joseph und Mackensen weiter bemühen.

5. 8. 1917.

Unsere Operation ist im allgemeinen zu Ende, und ich denke an etwas Neues.

9. 8. 1917.

Einer Zeitungsnachricht zufolge hat mir der Kaiser von Österreich die Eiserne Krone II. verliehen — eine Auszeichnung, die ich im Vergleich zur Leistung als minderwertig ansehen muß.

Der Kaiser von Österreich hat für die Einnahme von Czernowicz den General von Kövess zum Feldmarschall gemacht — ich habe schon zu Fleischmann gesagt und möchte es auch einmal

schriftlich niederlegen: „Die Idee zu der galizischen Schlacht ist allein und ausschließlich in meinem Kopfe geboren, und ebenso ist die Ausführung ganz ausschließlich nach meinen Anweisungen vor sich gegangen."

10. 8. 1917.

Wir verschieben einige Truppen, und da kommt alles mögliche durch Brest durch, und jeder will wissen, wozu er verschoben wird. Hoffentlich ist meine Auskunft, die ich den Leuten gebe, richtig, und macht mir keiner einen Strich durch die Rechnung. Man müßte für solche Fälle eigentlich eine Versicherung schaffen gegen entgangenen Kriegsruhm.

11. 8. 1917.

Dazu kam gestern eine gewisse Nervenspannung. Seeckt, der Chef von Erzherzog Joseph, hat im Anschluß an unseren Sieg eine Offensive angefangen. Nun schreit alles, wir sollen helfen. Ich bin dagegen, denn eine Operation in den Karpathen zur Unterstützung oder ad majorem gloriam der Österreicher hat keinen Zweck. Bei den schlechten Bahnen bekommt man die Truppen nicht hin und, was noch schlimmer ist, niemals wieder weg. Da gingen die Verhandlungen hin und her. Ich möchte meine neue Operation nicht fallen lassen, sondern sie unter allen Umständen durchführen, falls es die Lage im Westen irgend zuläßt. Ludendorff hat mich wie stets nicht im Stich gelassen; er stimmt mir zu. Geht alles glatt, kann es Mitte September sehr nett werden.

13. 8. 1917.

Hier ist die Lage unverändert. Jetzt handelt es sich darum, ob wir unsere Truppen behalten können oder nicht. Mackensen schreit, Erzherzog Joseph schreit, der Chef der Operationsabteilung schreit für den Westen, aber bisher hat Ludendorff durchgehalten und alles abgelehnt. Leider ist es bis Anfang September noch lange hin, und da kann alles mögliche passieren. Das Warten geht einem auf die Nerven.

14. 8. 1917.

Mein militärischer Himmel hat sich etwas bewölkt. Ich fürchte, ich werde Truppen nach dem Westen abgeben müssen. Die Engländer und Franzosen setzen dort anscheinend in Flandern, an der Aisne und bei Verdun auf beiden Maasufern zu einem großen Angriff an. Es täte mir sehr leid, wenn infolgedessen aus

unserem Unternehmen nichts würde, aber es sieht beinahe so aus. Die Versicherung gegen entgangenen Kriegsruhm wird zur absoluten Notwendigkeit.

15. 8. 1917.

Nach langer Zeit erhielt ich gestern abend mal wieder einen Brief von Erzberger. Der Mann wird nachgerade gemeingefährlich. Er schreibt, er sei in der Schweiz gewesen und habe dort mit den Führern der Litauer verhandelt. Er hat den Leuten dort anscheinend Zusagen gemacht, die durchaus nicht in unserer Absicht liegen und die teilweise ganz unausführbar sind; z. B. hat er ihnen ein selbständiges Königreich versprochen. Der Litauer kann sich selbständig genau so gut regieren, wie sich z. B. meine Tochter Ilse selbständig erziehen könnte. Ich habe ihn eben telephonisch angerufen, um ihm das sehr höflich zu sagen. Ich habe nicht die Absicht, mich mit ihm zu zanken, obwohl seine alberne Friedensresolution dazu Anlaß genug wäre.

18. 8. 1917.

Ludendorff rief mich eben an, die Anforderungen im Westen sind schwer, und alles fordert von ihm Truppen. Vorläufig will er mir aber nichts abnehmen. Die Frage ist nur, wie es mit den französischen Angriffen bei Verdun wird. Ist dort auch große Anforderung, dann hilft es uns nichts, dann müssen wir abgeben. Das sehe ich vollständig ein, da ist nichts zu machen.

21. 8. 1917.

Gestern früh rief Ludendorff an: „Es tut mir leid, ich brauche Truppen." Also dann nicht. Ich ließ alle Befehle los. Nachmittags rief er erneut an: „Vielleicht kann ich mich so behelfen!" Ich hielt alle Befehle an. Heute mittag kommt dann wahrscheinlich wieder Gegenbefehl. Ich kann Ludendorff keinen Vorwurf machen, er möchte gern, daß ich meine Absicht zur Durchführung bringe und möchte mir die Truppen lassen. Wichtiger aber ist natürlich, daß die Front im Westen absolut fest steht. Der französische große Verdun-Angriff scheint ja in der Hauptsache gescheitert, nur der „Tote Mann" ist verlorengegangen.

26. 8. 1917.

Gestern und heute ist wieder Gästegedränge bei uns. Türkische Offiziere, durchkommende hohe Stäbe, der Herzog Johann

Albrecht von Mecklenburg (möchte auch gern Herzog von Kurland werden), alles wimmelt hier herum. In einigen Tagen kommt Dryander, um an der Ostfront Gottesdienst abzuhalten. Dazwischen kommen Reichstagsabgeordnete und Pressevertreter. Manchmal weiß man wirklich nicht mehr aus und ein.

10. 9. 1917.

Gestern nachmittag sind wir zurückgekehrt. Der Vorstoß bei Mitau verlief in seinem ersten Teil programmäßig[64].

Die Russen erwarteten unseren Angriff weiter westlich, waren anscheinend der Überzeugung, diesseits der Düna nicht halten zu können und hatten infolgedessen alles für ein Zurückgehen bis Riga angeordnet. Unser Stoß traf sie dann bei Uexküll total überraschend, sie sahen sofort, daß sie Riga nunmehr nicht halten können und ordneten deshalb den Rückzug noch weiter an. Diesen Rückzug wandelten wir dann in eine ziemliche Flucht. Überall standen und lagen Geschütze, Fahrzeuge, Feldküchen, Material aller Art. Nur Gefangene machten wir leider weniger als ich gehofft, da sie eben die Masse ihrer Truppen, die ich abzuschneiden hoffte, schon vorher aus dem Brückenkopf herausgeführt hatten.

Wir hätten natürlich den Vormarsch in Richtung Petersburg beliebig weit fortsetzen können, leider mußten wir aber aufhören, da Ludendorff uns die Divisionen beim besten Willen nicht mehr lassen konnte. Er braucht im Westen und Österreich braucht[65]; da muß man sich bescheiden. S. M. war 3 Tage da, gnädig und liebenswürdig gegen mich wie stets in letzter Zeit. Da ich ja keinen preußischen Kriegsorden mehr bekommen kann, hat er mir sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift geschenkt im eisernen Kriegsrahmen. S. K. H. machte den Versuch, ich sollte Gene-

[64] Am 1. September wurde der Übergang über die Düna erzwungen und Riga genommen. Weiterhin wurden die Wegnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt und die Besetzung der Inseln Ösel, Moon und Dagö in Aussicht genommen.

Das erstere Unternehmen fand am 21. September, das zweite vom 11. bis 18. Oktober statt. Beide Unternehmungen waren erfolgreich.

[65] Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hatte inzwischen die 11. Isonzoschlacht ihren Anfang genommen. Sie brachte den Italienern Erfolge nördlich und südlich Görz.

ral werden. Lyncker hat sich aber nicht darauf eingelassen. Da ich es mir gleich so gedacht hatte, war ich nicht enttäuscht. Sehr schön waren die Fahrten nach Riga. Sowohl das erste Mal, wo ich mit S. K. H. allein kam, als auch besonders bei Einzug des Kaisers war die Begeisterung der deutschen Bevölkerung rührend. Es war nicht, als ob man in eine eroberte Stadt einzieht, sondern als hätten wir eine deutsche Stadt befreit. Dazu kam das wunderbare Wetter und das prachtvolle Stadtbild von Riga selbst.

11. 9. 1917.

In Rußland scheint mal wieder alles drunter und drüber zu gehen — der Oberkommandierende Kornilow und Kerenski kämpfen mit Waffengewalt um die Diktatur. Ich glaube kein anderes Volk dieser Welt hielte solche Zustände während eines Krieges aus.

Morgen bekommen wir mal wieder Besuch: der erste Bürgermeister von Lübeck, dazu 8 Reichstagsabgeordnete. Auf letztere bin ich mehr gespannt als auf ersteren.

Freund Erzberger hat in letzter Zeit eine schlechte Presse. Ich glaube auch, er hat sich verhauen. Ich habe so den Eindruck, als hätten ihn der Kaiser Karl und vor allen Dingen die Kaiserin Zita eingewickelt zu unseren Ungunsten und zu Österreichs Vorteil.

13. 9. 1917.

In Rußland herrscht anscheinend große Schweinerei. Kornilow und Kerenski kämpfen mit Waffengewalt um die Diktatur. Es ist zu schade, daß wir unsere Offensive nicht weiter fortsetzen können. Ein deutscher Vormarsch auf Petersburg würde in Rußland jetzt den allgemeinen Niederbruch bringen.

14. 9. 1917.

Oberst v. Wrisberg, der bedeutendste Mann, den wir im Kriegsministerium haben, erzählte sehr interessant über die Reichstagsverhältnisse sowie über den der Stelle in keiner Weise gewachsenen Reichskanzler. Furchtbar schimpfte er — wie jetzt alle — auf Erzberger, der sich in Wien vom Kaiser Karl und der Kaiserin gänzlich habe einwickeln lassen. Sehr gut lauten die Nachrichten über die inneren Verhältnisse in Frankreich. Den Franzosen macht es durchaus keinen Spaß mehr, und die aus der Schweiz

von ernsten, unparteiischen Leuten kommenden Angaben sind für uns höchst erfreulich.

29. 9. 1917.

Besorgnisse, daß Ludendorffs Stellung erschüttert sei, teile ich nicht. Daß Nicolai mich nicht liebt, weiß ich. Ich habe ihn seinerzeit in den Generalstab gebracht, und das Gefühl der Dankbarkeit hat immer etwas Drückendes und schlägt leicht in Abneigung um. Ich muß es mit Fassung tragen.

6. 10. 1917.

Eine gute Hälfte des deutschen Volkes ist überzeugt, daß wir bei festem Durchhalten zum Schluß glatt siegen müssen. Ich stehe mit meiner Ansicht in der Mitte — ich bin überzeugt, daß wir nicht zu besiegen sind, andererseits aber auch nicht in der Lage sind, die Engländer glatt niederzuringen. Aus diesem Grunde bin ich für einen Kompromißfrieden, aber nicht für einen, der uns etwas einbringt.

10. 10. 1917.

Vorgestern ging die Nachricht ein, daß der Kaiser von Österreich die Heeresgruppe Linsingen besuchen wolle und sich freuen würde, S. K. H. den Prinzen Leopold bei dieser Gelegenheit zu sehen. Da der Prinz heute vom Urlaub zurückkommt, entschloß ich mich, nach Kowel zu fahren und den Kaiser zu begrüßen. Nach meinen Erfahrungen aus Zloczow war mir die Sache nicht angenehm, doch wurde ich höchlichst überrascht. Der Kaiser war ungemein liebenswürdig, lud Linsingen und mich ein, nach der Truppenbegrüßung in Kowel mit ihm bis Wladimir Wolynsk mitzufahren und mit ihm zu frühstücken. Beim Frühstück saß ich ihm gegenüber. Wir haben uns sehr gut unterhalten. Er ist kein besonderes Kirchenlicht, aber unbedingt klüger, als ein Monarch zu sein verpflichtet ist.

Von hier gibt es nichts Besonderes. Die Reichstagsverhandlungen sind ein kläglicher Sturm im Wasserglase. Die Aufregung über die Propaganda im Heer ist lächerlich. Der Aufklärungsdienst — verbunden mit juristischem und sonstigem Beirat für die Mannschaften — ist nicht politisch und wird natürlich genau so fortgesestzt wie bisher. Und mit Helfferich haben sich die Parteien doch wieder abgefunden. Da kann ich nur lachen.

12. 10. 1917.

Der Herr Reichskanzler hat seine Reise hierher um 48 Stunden verschoben. Seinen Vorstoß gegen die unabhängigen Sozialdemokraten fand ich töricht[66]. Entweder die drei Genossen sind so stark in dem Landesverratsprozeß der Marine belastet, daß man sie verhaften kann, oder man hält das Maul. Andererseits hat mir der Reichstag in den ganzen Verhandlungen noch weniger imponiert als früher. Der Vorstoß gegen Helfferich erinnert doch stark an das Hornberger Schießen. Entweder ich bewillige dem Mann das Gehalt nicht, daß er gehen muß, oder ich fange erst gar nicht an.

13. 10. 1917.

Vor einigen Tagen war ein Vorstoß von Reichstagsabgeordneten gegen die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost. Oberst v. Brandenstein, der zum Vortrag über die Verhandlungen hier ist, erzählt mir, daß außer dem Sozialdemokraten Ledebour Freund Erzberger am unglaublichsten geschimpft habe. Die Herren stehen auf dem Standpunkt, daß alles, was in dem besetzten Gebiet wächst, den Landeseinwohnern gehört, und daß es eine unglaubliche Roheit von uns ist, Lebensmittel aus dem besetzten Gebiet nach Hause zu schicken. Nur das, was uns die Einwohner freiwillig anbieten, darf für Heer und Heimat genommen werden. Auf diesen Standpunkt können wir uns natürlich nicht einlassen. Bei Erzberger ist es selbstverständlich nicht Überzeugung, sondern Parteimache.

14. 10. 1917.

Sehr unpraktisch ist z. Z., daß S. M. sich nicht in Berlin befindet, sondern einen Besuch bei den östlichen Verbündeten in Sofia und Konstantinopel macht. Der Besuch beim Sultan ist, glaube ich, allerdings nötig, da unsere Liebe in der Türkei dank zahlreichen amerikanischen Geldes stark abnehmen soll.

18. 10. 1917.

Soeben geht die Meldung ein, daß auch der Übergang auf die Insel Moon gelungen ist. Die Flotte hat sich bei der ganzen Sache

---

[66] Reichskanzler Dr. Michaelis hatte im Reichstage einen scharfen Vorstoß gegen die U.S.P. unternommen. Es handelte sich dabei um die Verbindung von Mitgliedern dieser Partei mit aufrührerischen Elementen der Hochseeflotte. Die Mehrheitsparteien des Reichstages nahmen dabei zugunsten der U.S.P. gegen den Reichskanzler Stellung.

sehr viel besser und geschickter benommen, als ich erwartet hätte. Sie hat mehr geleistet, als die Herren bei den Besprechungen versprechen zu können glaubten.

Nun muß auch Dagö noch genommen werden, dann wird zunächst wieder Schluß gemacht. Im übrigen haben wir auf Ösel doch immerhin rund 10 000 Gefangene gemacht und ca. 50 Geschütze genommen. Zu Anfang des Krieges wäre das ein größerer Sieg gewesen.

Ich traf mit dem Reichskanzler in Wilna zusammen und fand ihn, wie gesagt, besser, als ich nach den letzten Reichstagserlebnissen erwartet hätte. Er ist unansehnlich, macht auch bei näherer Bekanntschaft keinen bedeutenderen Eindruck, betrachtet alle politischen Fragen mehr vom Standpunkt eines Finanzministers als eines großen Staatsmannes, hat gegen Bethmann aber den Vorzug, daß er wenigstens klar und ruhig sagt, was er will. An sich stimmten wir im großen und ganzen mit unseren politischen Ansichten durchaus überein, besonders auch über die Größe des zukünftigen Ostlandes. Die Frage ist nur, ob er hält und durchführt, was er als seine Absicht aussprach.

19. 10. 1917.

Die Propagandablätter für Falkenhayn sind sehr scherzhaft, aber alt. Zur Zeit dürfte es für ihn schwer sein, etwas Derartiges zu finden. Ich glaube, daß seine Entsendung nach Kleinasien sehr geschickt war[67]. Die Operation Ösel, Moon, Dagö läuft gut weiter. Vorläufig haben wir für alle drei Inseln einen Gouverneur ernennen lassen, obwohl wir Dagö noch gar nicht haben. Auf Moon ist auch ein General mit 5000 Mann gefangengenommen worden. Die russische Armee ist z. Z. schlecht — zu schade, daß wir es nicht ausnutzen können. Hätte ich die Divisionen nicht abgeben müssen, wären wir jetzt am Peipus-See.

26. 10. 1917.

Im Westen war die eine Armee mal wieder zu optimistisch und hat den Franzosen zu einem Erfolg verholfen, der ihnen den Eintritt in einen neuen Kriegswinter außerordentlich erleichtern

---

[67] General v. Falkenhayn war zur Türkei entsandt, um die beabsichtigten Operationen zur Wiedereroberung von Bagdad zu leiten.

wird. Es ist zu dumm! Jedesmal, wenn im Osten oder auch auf sonstigen Kriegsschauplätzen ein großer Erfolg ist (lies Ösel und Italien), so setzt der Westen einen Dämpfer drauf[68].

28. 10. 1917.

Im Westen sind die Kämpfe schwer, die Engländer wollen unter allen Umständen einen Erfolg. Das ist ein gutes Zeichen. In Italien geht es gut vorwärts[69]. Gefangenenzahl weit über 60 000, über 500 Kanonen. Die Folgen lassen sich noch gar nicht übersehen. Ich nehme an, daß die Italiener baldigst Görz räumen und hinter den Tagliamento zurückgehen werden.

Gestern hatte ich eine sehr interessante politische Unterhaltung mit drei Herren aus Riga. Die Livländer sind großzügiger als die kurländischen Barone, die Leute machten einen ganz hervorragenden Eindruck.

Soeben geht die Nachricht ein, daß die Österreicher schon westlich Görz sind, die Italiener also Görz wohl schon gestern aufgegeben haben. Das war das einzige Resultat ihrer 11 Isonzooffensiven.

30. 10. 1917.

Gestern kam also das Telegramm, daß S. M. mich zum Generalmajor befördert habe. Ich hatte nicht mehr darauf gerechnet. S. K. H. hatte anläßlich der Einnahme von Ösel, Moon und Dagö an Hindenburg telegraphiert und erneut um meine Beförderung gebeten. Hindenburg und besonders Ludendorff haben sich dann sehr warm dafür eingesetzt und die Widerstände des Kabinetts gebrochen. Ich gewinne dabei 2 Jahre und 4 Monate, da zur Zeit die Obersten mit Patent April 1914 zum General heran sind, während ich vom August 1916 Oberst bin. Ich habe mich natürlich sehr gefreut als Anerkennung dessen, daß die Ostfront im letzten Jahre doch eine Menge geleistet hat. Michaelis ist gegangen. Nachfolger wird hoffentlich Hertling. Sonst weiß ich keinen.

---

[68] Seit dem 20. September tobte im Westen die dritte Flandernschlacht. Sie brachte zahlreiche schwere Krisen. Am 22. Oktober stürmten die Franzosen die Laffaux-Ecke (südwestlich Laon). Dabei wurden einige deutsche Divisionen zerschlagen.

[69] Der Angriff gegen Italien bei Tolmein hatte am 24. Oktober begonnen.

13. 11. 1917.

Habe sehr viel zu tun. Gestern lange Verhandlungen mit Waldersee und Falkenhausen, von denen sich keiner dem anderen unterordnen will usw.[70]

20. 11. 1917.

Ich habe viel zu tun, einerseits mit der Umkrempelung der ganzen Verwaltung, andererseits erfordert die gänzliche Entspannung auf unserer Front eine ganze Anzahl militärischer Anordnungen. Wir können Truppen herausziehen, wir können Exerzieren und Ausbilden usw., denn daß die Russen sich nochmals zu einem Angriff gegen uns aufraffen, glaube ich nicht.

21. 11. 1917.

Bei uns noch kein klares Bild der russischen Verhältnisse. Ich habe gebeten, daß der Reichskanzler in seiner Rede am 29. auf das russische Friedensangebot der Bolschewiki antwortet. Er kann ruhig sagen: „Die Männer in Petersburg haben funkentelegraphisch eine Anfrage wegen Frieden getan. Die deutsche Regierung kann nicht übersehen, ob die Anfragenden tatsächlich die russische Regierung darstellen, die die Macht, einen Frieden zu schließen, besitzt. Ist das der Fall, so möge sie ihr Angebot auf legalem Wege durch den Gesandten in Stockholm an uns bringen. Wir sind bereit, in Verhandlungen einzutreten.“ Damit würden wir der Entente die Gegenpropaganda aus der Hand nehmen. Jetzt sagen sie natürlich den russischen Soldaten: „Da seht ihr, wie die Deutschen sind; ihr bietet Frieden an, und sie antworten überhaupt nicht.“ Ob es der Reichskanzler tut, weiß ich natürlich nicht.

Gestern habe ich lange mit Waldersee und Falkenhausen verhandelt und die neue Regierung Ober-Ost geschaffen.

26. 11. 1917.

Ich sitze hier und rede den Russen zu, Waffenstillstand zu machen. Ob es dazu kommt, kann ich noch nicht übersehen, da

[70] In der Verwaltung des Gebietes des Oberbefehlshabers Ost trat eine Änderung ein. An die Spitze traten ein besonderer Verwaltungsgeneral, General Graf v. Waldersee, und ein höherer Verwaltungsbeamter, Unterstaatssekretär Frhr. v. Falkenhausen.

wir kein klares Bild haben, wie es im Innern Rußlands aussieht[71]. Jedenfalls versammeln sich hier bei mir seit drei Tagen alle möglichen Leute, die mir helfen sollen: Rosenberg aus dem Auswärtigen Amt (der Netteste und Verständigste, den sie haben), ein Vertreter des Admiralstabes, einige Österreicher usw. Vorläufig haben die Leute nichts zu tun, sitzen herum und machen nur Arbeit.

27. 11. 1917.

Ich hoffe, wir kommen hier zu einem guten Schluß. Die Verhandlungen gehen auf der ganzen Front gut vorwärts. An vielen Stellen haben wir lokale Waffenruhe, hoffentlich gelingt es, zu einem richtigen Waffenstillstand auf der ganzen Front zu kommen. Ich erwarte gleich Vertreter der österreichischen Obersten Heeresleitung und des k. u. k. Auswärtigen Amtes.

17. 2. 1918.

Morgen wollen wir nun die Feindseligkeiten gegen die Bolschewiki eröffnen[72]. Ein anderer Ausweg ist nicht möglich, die Kerle schlagen sonst die Ukrainer, die Finnländer und die Balten tot, schaffen sich in Ruhe eine neue Revolutionsarmee und stiften Schweinerei in ganz Europa. Natürlich kann ich mit den dem Osten zur Verfügung stehenden Kräften nicht einen Eilsiegeszug

---

[71] Im November rissen die Bolschewisten die Macht an sich. Die neue Regierung fragte am 26. November in einem Funkspruch an, ob die deutsche O.H.L. zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereit sei. Die O.H.L. antwortete zustimmend. Am 2. Dezember überschritt die russische Waffenstillstandskommission bei Dünaburg die deutsche Linie und begab sich nach Brest-Litowsk. Der Oberbefehlshaber Ost wurde beauftragt, den Waffenstillstand abzuschließen. Am 15. Dezember wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Er lief bis zum 14. Januar 1918, 12 Uhr mittags.

[72] Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk schleppten sich bis zum 10. Februar hin, ohne daß eine Einigung erzielt wurde. Mit der Ukraine kam ein Sonderfriede zustande. Am 10. Februar erklärte Trotzki, daß er zwar keinen Frieden mache, daß Rußland aber den Krieg als beendet erachte. Infolgedessen begann das deutsche Ostheer acht Tage später den allgemeinen Vormarsch. Die Folge dieses Vormarsches war, daß die Russen sich zur Fortsetzung der Verhandlungen und zum Abschluß eines Friedens bereit erklärten. Der Friedensschluß erfolgte am 3. März. Ihm folgte am 5. März der Abschluß eines Vorfriedens mit Rumänien.

bis Petersburg machen, ich hoffe aber doch, etwas erreichen zu können. Ich bin sehr neugierig, ob sich der Russe überhaupt wehren wird, oder ob er kampflos abbaut. Die Zustände in der Ukraine sind unerfreulich. Die ukrainischen Truppen sind ebenso wie die russischen durch revolutionäre Ideen gänzlich desorganisiert und wollen gleichfalls weiter nichts als „nach Hause". Das ganze Rußland ist weiter nichts, als ein großer Haufen Maden — alles faul, alles wimmelt ordnungslos durcheinander.

18. 2. 1918.

Die Lösung, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen, ist wohl die richtige. Auswärtiges Amt war dagegen, hauptsächlich aus Bedenken in Rücksicht auf das Inland. Ob es gelingt, dadurch die Bolschewisten früher zu stürzen, muß abgewartet werden. Die Zustände in Rußland müssen derart ungeheuerlich sein, daß auch das geduldigste Volk der Welt sich auf die Dauer das nicht gefallen lassen kann.

Die Polen sind anscheinend wegen des Cholmer Landes ganz verrückt geworden. In Warschau ist Streik und alles mögliche. Die Leute sind politisch zu große Phantasten. Sie haben für ihr Königreich keinen Finger gerührt und wollen wie die Kinder alles haben.

19. 2. 1918.

Gestern haben wir den Vormarsch angetreten: Dünaburg im Norden, Luck im Süden genommen; soeben funken Trotzky und Genossen aus Petersburg, sie wollen den Frieden unterschreiben.

20. 2. 1918.

Hier laufen die Ereignisse weiter. Die Schweinerei in der russischen Armee ist noch viel größer, als ich angenommen. Fechten will keiner mehr. Gestern nahm 1 Leutnant mit 6 Mann von uns 600 Kosaken gefangen. Hunderte von Geschützen, Autos, Lokomotiven, Waggons, einige tausend Gefangene, Dutzende von Divisionsstäben werden — eigentlich ohne jeden Kampf — eingebracht.

Herrn Trotzky habe ich auf Befehl gestern gefunkt, sein Anerbieten sei hier eingegangen, er möchte es aber noch einmal schriftlich bestätigen zu Händen des „Deutschen Kommandanten von Dünaburg". Sofort kam in der Nacht die Antwort, daß der

Kurier mit dem Schriftstück unterwegs sei. Er scheint es verflucht eilig zu haben — wir nicht. Leider geht unser Vormarsch nur sehr langsam; es fehlt an Pferden für Kolonnen, und die Wege sind schlecht. Bis wir an den Peipus-See kommen, wird's wohl eine Weile dauern.

21. 2. 1918.

Unser Vormarsch geht weiter. Gestern sind wir auch von den Inseln über das Eis nach Estland eingerückt. Die Bolschewiki reißen vorläufig aus. Bis gestern abend waren über 1500 Kanonen genommen, die überall auf den Bahnstationen zum Abtransport herumstehen.

Trotzkys briefliches Angebot, den Frieden zu unterzeichnen, ist nun auch eingegangen. Ich habe vorläufig noch keine Ahnung, wie der Reichskanzler die Sache behandeln will. Jedenfalls ist jeder Tag der Zögerung für uns ein Gewinn.

Auch die Verhandlungen über den rumänischen Frieden kommen nicht recht vorwärts. Das liegt weniger an den Rumänen als daran, daß wir und die Österreicher uns über die Beute nicht einigen können. Wir wollen natürlich große Handelsvorteile mit den Petroleumquellen usw. und die Österreicher schreien Stein und Bein, daß sie nichts bekämen.

Kühlmann sollte heute nach Wien fahren, um mit Czernin sich zu einigen, dann sollten beide nach Bukarest. So erzählte man mir wenigstens, verbürgen kann ich es aber nicht.

22. 2. 1918.

Heute früh ist nun das Ultimatum an Trotzky abgegangen. Man muß sagen, Auswärtiges Amt und O.H.L. haben gut miteinander gearbeitet. Es enthält alle Forderungen, die man verlangen kann. Ob er es annimmt, scheint mir noch zweifelhaft. Wahrscheinlich ist die Lage der Bolschewiki-Regierung aber so erschüttert, daß er doch zugreifen muß. Unsere Bewegungen laufen planmäßig weiter. Es ist der komischste Krieg, den ich je erlebt habe — er wird beinahe nur auf der Eisenbahn und mit Kraftwagen geführt. Man setzt eine Handvoll Infanteristen mit Maschinengewehren und einer Kanone auf die Bahn und fährt los bis zur nächsten Station, nimmt die, verhaftet die Bolschewiki, zieht mit der Bahn weitere Truppen nach und fährt weiter. Das Verfahren hat jedenfalls den Reiz der Neuheit.

25. 2. 1918.

Ich erwarte also heute und morgen allmählich die Friedensdelegationen. Ob Trotzky den Gang nach Canossa persönlich antritt, oder ob er einen anderen schickt, steht noch nicht fest. Die Verhandlungen hier werden höchstens 3—4 Tage dauern, da die Genossen diesmal einfach fressen müssen, was wir ihnen vorlegen.

1. 3. 1918.

Nachher um 11 Uhr erste Sitzung. Nach mir gewordenen Nachrichten werden Russen protestieren, werden aber alle Forderungen des Ultimatums unterschreiben. Was darüber hinausgefordert ist, werden sie wohl ablehnen.

Ich habe maßlos zu tun. Aus Bukarest höre ich, daß Rumänen vorläufig auf sehr hohem Pferd sitzen, und Friedensaussichten bisher gering. Lage wird sich ja zu unseren Gunsten verschieben, wenn unser Friede hier fertig.

7. 3. 1918.

Von hier nichts Neues. Wir warten darauf, ob Rußland den Frieden auch richtig ratifiziert — sie sollen es innerhalb 14 Tagen. Anderenfalls werden wir wohl doch nach Petersburg gehen müssen. Inzwischen hat Lenin zum 15. einen großen Kongreß nach Moskau einberufen. In der Ukraine laufen unsere Operationen weiter. Natürlich geht es jetzt langsamer als im Anfang, da die Herren Bolschewisten jetzt anfangen, die Bahnen zu zerstören.

8. 3. 1918.

In der Ukraine gehen wir weiter vor — hauptsächlich Richtung Odessa und dann von Kiew nach Osten, in Estland und Livland ist etwas Bandenkrieg. Im übrigen rollt unentwegt, wie seit Wochen alles, was nicht niet- und nagelfest ist, nach dem Westen. Ich wäre gern mit dabei, habe aber keine Chance, mit dazu zu kommen. Auch die größten Leute leiden an Eifersucht, und ich glaube deshalb nicht, daß Ludendorff gestattet, daß ich meine Finger mit in den Brei stecke.

Erzbergers Geschichte ist natürlich Phantasie. Daß die Russen innerlich die Hoffnung haben, daß ihr Frieden beim allgemeinen Frieden nochmals revidiert wird, ist anzunehmen. Gesagt hat es keiner.

12. 3. 1918.

Hier ist z. Z. wieder größerer Betrieb. Mumm, der als diplomatischer Vertreter nach Kiew geht, kam gestern an, dazu eine polnische Mission: der General Musnicki. Brinckmann habe ich nach Kiew geschickt, um dort mit der ukrainischen Regierung zu verhandeln. Die Schwierigkeit in der Ukraine liegt darin, daß die Zentralrada nichts hinter sich hat als unsere Waffenhilfe. In dem Moment, wo wir unsere Truppen zurückziehen, bricht die ganze Herrlichkeit zusammen. Ursache: Das Landproblem. In der Landfrage sind die ukrainischen Sozialdemokraten milderer Richtung, die die Rada bilden, genau so verrückt als die Bolschewisten, d. h. auch sie haben den Grundbesitz enteignet und den Bauern gegeben. Dann ist die ukrainische Landwirtschaft ruiniert. Der Großgrundbesitz stellt die Masse des Landes dar. Die Bauern haben nun die Güter verteilt und in die Hand genommen, trauen sich aber nicht zu bestellen, da sie nicht wissen, ob sie das Land tatsächlich behalten werden. Geld hat jeder Mensch wie Heu, da einfach Rubel gedruckt werden und freigebig herausgeworfen werden. Eine Zigarre kostet in Kiew 6 Rubel, eine Tasse Tee mit Zucker 5 Rubel, ein Mittagessen 25 Rubel usw. Getreidevorräte zum Leben hat der Bauer noch für 2—3 Jahre, will aber nichts verkaufen.

Die Petersburger Regierung ist gestern nach Moskau abgefahren, um dort über die Ratifikation des Friedens abstimmen zu lassen. Ich glaube wohl, daß sie ratifizieren werden, habe mir aber abgewöhnt, zu prophezeien.

13. 3. 1918.

Habe maßlosen Ärger mit den Österreichern in der Ukraine. Sie wollen allein nach Odessa und benehmen sich mal wieder so ruppig wie immer, wenn ihnen das Messer nicht an der Kehle sitzt.

14. 3. 1918.

Noch immer weiß ich nicht, ob die Herren Genossen in Moskau sich entschlossen haben, den Frieden anzuerkennen oder nicht. Beinahe scheint das letztere, denn sonst hätten sie wohl schon gefunkt. Dann müssen wir natürlich nach Petersburg. Heute meldete sich wieder russischer Besuch an. In Wilna ist ein Vertreter der monarchischen Parteien in Rußland angekommen, um

unsere Hilfe zur Wiederherstellung der Monarchie zu erbitten. Da Anhören nichts kostet, habe ich mir den Mann hierher bestellt.

Mit den Österreichern habe ich in der Ukraine wahnsinnigen Ärger. Schade, daß die Italiener nicht angreifen. Verhandeln kann man mit Österreich nur, wenn es ihm schlecht geht.

Hier im Osten macht der Reichstag — besonders Erzberger — in Litauen Schweinerei. Der Reichskanzler empfängt in den nächsten Tagen eine litauische Abordnung, und ich fürchte, man wird dann in Berlin Dummheiten machen. Aus Litauen kann nur etwas werden, wenn es eng an Preußen angegliedert wird, nicht aber mit einer Selbständigkeit. Ob Erzberger zu dumm ist, das einzusehen, oder ob römische Interessen eine solche Stärkung Preußens nicht zugeben, entzieht sich meiner Beurteilung.

21. 3. 1918.

Über Falkenhayn kann ich mich nicht so aufregen[73]. Er hat ja hier keine größeren strategischen Aufgaben mehr zu lösen, und persönlich habe ich nicht das Geringste mit ihm zu tun—ich halte mich an seinen Chef.

Mit der litauischen Verwaltung viel Ärger. Genosse Erzberger hat uns den Landesrat verrückt gemacht, und der Reichskanzler scheint sich den törichten Wünschen Erzbergers zu fügen. Die Leute wollen von ihrem Dezemberbeschluß, nach dem sie sich für die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit zu engem Anschluß an Deutschland, Militärkonvention usw. verpflichtet hatten, herunter. Sie bestehen jetzt darauf, daß sie zunächst selbständig werden. Hoffentlich hält der Reichskanzler durch.

22. 3. 1918.

Die Eroberung der Ukraine geht langsam, aber sicher vorwärts. Ich glaube auch, daß wir die Getreidemengen, die wir absolut noch brauchen, herausbekommen. Zweifelhaft erscheint mir allerdings, ob es gelingen wird, auch den Österreichern rechtzeitig zu helfen. Die brauchen nämlich schon im April (wir erst im Juni), und so schnell wird es nicht gehen.

23. 3. 1918.

In den Häfen des Schwarzen Meeres sind große Arbeiteraufstände, die anscheinend unseren Truppen Schwierigkeiten machen.

---

[73] General v. Falkenhayn hatte nach seiner Abberufung aus der Türkei ein Kommando an der Ostfront erhalten.

Genaueres weiß ich noch nicht, da dortige Truppe Mackensen untersteht. Unsere Bewegungen in der Ukraine laufen planmäßig weiter.

Gestern war Lindequist, der frühere Staatssekretär, mit einem deutschen Pfarrer, Vertreter der deutschen Kolonisten in Südrußland und der Krim, hier. Der Pfarrer möchte auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Krimtataren und die deutschen Kolonisten zusammenschließen und aus der Krim und den umliegenden Gegenden eine deutsche Kolonie machen. Ich habe ihm gesagt, daß ich gegen diese Idee nichts einzuwenden habe.

Eine Aussprache meinerseits mit Erzberger über Litauen hätte keinen Zweck, da unsere Ansichten zu weit auseinandergehen und er schon zu viel Schaden angerichtet hat.

25. 3. 1918.

Daß die veröffentlichte Broschüre Lichnowskis durch Witting herausgegeben ist, halte ich für möglich, er hatte sie mir ja auch gegeben.

29. 3. 1918.

Hier hat uns die O.H.L. einige Umwälzungen verursacht. Da die Schaffung von Transportmöglichkeiten in der Ukraine in erster Linie wichtig ist, sollte der frühere Chef des Eisenbahnwesens, General Gröner, dort untergebracht werden. Da man annahm, daß er sich mit Linsingen nicht vertragen würde (Linsingen ist schwierig), wurde Linsingen von seiner Stelle als Oberbefehlshaber enthoben, an seine Stelle tritt Eichhorn. Gröner wird sein Chef, so daß auch Keller, der bisherige Chef der Heeresgruppe, z. Z. in der Luft hängt und stellenlos ist. Die Heeresgruppe Eichhorn (unsere nördliche Heeresgruppe) wird aufgelöst und die 3 ihr bisher unterstandenen Armeen treten direkt unter Ober-Ost. Das Verfahren, den Wirkungskreis für Gröner zu schaffen, ist einfach, aber etwas gewalttätig. Ich habe Linsingen nie für einen großen Feldherrn gehalten, er ist aber immerhin ein seit 3 Jahren bekannter Armeeführer. Ihm einfach ein Telegramm zu schicken: „S. M. haben keine Verwendung mehr“ finde ich eine Härte.

3. 4. 1918.

Habe heute viel zu tun, da Waldersee zu einer längeren Besprechung hier eingetroffen. Besonderen Zweck hat die Bespre-

chung nicht, da ja O.H.L. und Reichskanzler anscheinend über Zukunft Livlands noch nicht einig, und in dem litauischen Brei jetzt soviele berufene und unberufene Menschen herumpatschen, daß niemand weiß, was eigentlich daraus werden soll.

Im Westen wird neu aufmarschiert. Stimmung soll im allgemeinen gut sein. Irgendwelche Details usw. hören wir auch nicht. Alles, was bei uns nicht niet- und nagelfest ist, geht nach dem Westen, auch aus dem Stabe. Ich denke manchmal, daß es eigentlich schade ist, daß Hindenburg und Ludendorff nicht durchgesetzt haben, daß ich eine Division bekam. Jetzt eine Division im Westen ist jedenfalls interessanter und erfolgversprechender als der tote Posten hier. Nach dem Grundsatz, „man soll nie in sein militärisches Schicksal eingreifen“, werde ich aber nichts tun, sondern die weitere Entwicklung ruhig abwarten. Man muß eben an der Erinnerung zehren.

4. 4. 1918.

In der Ukraine verläuft alles planmäßig. Wir haben jetzt die ganze Krim besetzt und sind im Osten im allgemeinen an der Grenze der Ukraine angelangt. Es fehlen uns zur restlosen Beherrschung des Schwarzen Meeres noch die Häfen von Taganrog und Noworossisk, die müssen wir noch nehmen[74].

8. 4. 1918.

Ich erwarte heute zahlreichen Besuch: Der kommende General des I. polnischen Korps, General Dowbor-Musnicki, kommt hierher, um mit Vertretern des Generalgouvernements Warschau und einem Mitglied des Regentschaftsrates zu verhandeln. Er hatte gern nach Warschau fahren wollen, doch Ludendorff hat es nicht erlaubt. Ich hätte es zugegeben, mit solchen kleinen Sachen ärgert man die Menschen unnötig.

---

[74] Auch Unternehmungen im Kaukasusgebiet waren durch unsere kriegswirtschaftliche Lage bedingt. Es kam darauf an, Baku und die Eisenbahn Baku—Tiflis—Batum in die Hand zu bekommen, um unsere Fehlbestände in Öl zu decken. Als Vertreter der O.H.L. wurde im Einverständnis mit dem Reichskanzler Oberst v. Kreß mit einer Schutzwache von 2 Kompanien nach Tiflis gesandt. Da die Engländer sich über das Kaspische Meer hinweg in den Besitz von Baku zu setzen suchten, erhielt Oberst v. Kreß Verstärkungen (1 Kavallerie-Brigade und einige Bataillone).

9. 4. 1918.

Wir haben Charkow genommen. Das hätte ich mir s. Z. nicht träumen lassen, daß in das Nest einmal deutsche Truppen einrücken würden.

Die Unterhaltungen mit den Polen waren sehr interessant. Die Leute sind doch alle total übergeschnappt. Phantasten, die nur träumen und die realen Verhältnisse nicht verstehen oder nicht verstehen wollen.

24. 4. 1918.

In der Krim geht es planmäßig langsam vorwärts. Simferopol haben wir, der Angriff gegen Sewastopol wird in der nächsten Zeit erfolgen.

Aus dem Westen hörte ich nichts, nur unser Kampfflieger, Rittmeister v. Richthofen, ist gefallen.

26. 4. 1918.

In der Ukraine spitzen sich die Verhältnisse etwas zu. Die Regierung macht weitere Schwierigkeiten, und ich fürchte, wir werden uns doch eine andere suchen müssen. Von den Ereignissen im Westen ist die Erstürmung des Kemmelberges das wichtigste. Von ihm aus soll man das ganze Gelände bis Norden beherrschen, so daß die Engländer nun wohl Ypern aufgeben werden.

29. 4. 1918.

In der Ukraine ist der Teufel los. Eichhorn faßt aber energisch dazwischen, so daß ich annehme, daß sich alles ohne größere Schwierigkeiten lösen wird. Ein Teil der Regierung hat dort einen Bund gegen die Deutschen geschlossen. Eichhorn hat darauf diese Mitglieder der Regierung verhaften lassen. Natürlich spielt auch die Frau eines Ministers eine große Rolle. Sie ist auch verhaftet. Es wird wohl einigen Lärm geben. Tritt die Regierung zurück, so müssen wir eine neue einsetzen. Besser als die jetzige wird sie jedenfalls werden. Die Angriffe im Reichstag gegen Eichhorn sind äußerst töricht. Alles, was er in der Ukraine macht, erfolgt nach genauer Besprechung mit dem Reichskanzler bzw. Auswärtigen Amt und O.H.L.

Ich sitze hier etwas im Schwindel: gehe ich nach Kowno oder bleibe ich hier. Ich halte Kowno für die Zukunft besser, doch sind die Verhältnisse in der Ukraine zur Zeit so ungeklärt, daß es wirklich etwas praktischer ist, etwas näher dabei zu sein.

30. 4. 1918.

Politisch ist von Interesse, daß die Ukrainer endlich ihre Regierung gestürzt haben. Sie haben einen General zum Hetman der Ukraine und Diktator ausgerufen[75]. Da der Mann sich auf den Boden des Brest-Litowsker Friedens und aller sonstigen Abmachungen über Getreide- usw. -Lieferungen stellt, kann es uns recht sein. Im Gegenteil wird durch den Regierungswechsel vielleicht das nicht sehr gewandte Auftreten Eichhorns gegen die bisherige ukrainische Regierung verwischt, d. h. Eichhorn persönlich trifft keine Schuld, wohl aber einige Unterorgane, die sich benommen haben wie der Bulle im Porzellanladen.

1. 5. 1918.

Die Schwierigkeiten der Übergangsstellen zu bewältigen ist eine derartige Aufgabe, daß kleine Härten sich nicht vermeiden lassen. Jeder glaubt, er sei der einzige Heimkehrer und müßte nun so schnell als möglich abbefördert werden. Die Österreicher hatten 1½ Millionen Mann in der Gefangenschaft, wir ca. 100 000. Diese strömen jetzt alle zurück. Dazu kommen 3—4 Millionen Rückwanderer der Bevölkerung aus Polen, Litauen, Kurland, die teils von den Russen mitgenommen, teils vor uns ausgerissen waren. Die Bahnen sind wenig leistungsfähig, da wir zu wenig Lokomotiven haben. Die Österreicher müssen wir möglichst schnell abfahren, da wir sie sonst ernähren müssen. Es kann also nicht für jeden Mann ein Sonderzug eingestellt werden. Daß es hart und langweilig ist, 8—10 Tage warten zu müssen, gebe ich zu — läßt sich aber nicht vermeiden.

Aus Kiew nichts Besonderes. Der Regierungswechsel hat sich glatt vollzogen, und in Stadt und Land herrscht Ruhe. Unruhe herrscht nur beim Auswärtigen Amt und beim Reichskanzler. Gott, haben die Leute eine Angst vor dem Reichstag, es ist geradezu kläglich. Ich bin ja bei der ganzen Geschichte nur indirekt beteiligt, werde aber selbstverständlich gegen das Auswärtige Amt Stellung nehmen müssen.

6. 5. 1918.

Die O.H.L. verkehrt mit Kiew direkt und glaubt, die Sache dort besser zu verstehen als wir. Ich fürchte, daß dabei die mühsam

[75] Hetman Skoropadski war Kommandierender General im zaristischen Heere gewesen.

gegründete Ukraine wieder drauf geht. O.H.L. und Eichhorn bemühen sich (natürlich unbewußt), die Ukraine wieder mit Großrußland zusammenzubringen. Zur Zeit ist es ja ziemlich gleichgültig, für die spätere Zukunft hätte ich es aber für praktisch gehalten, die Ukraine als selbständiges Gebilde zu bewahren. Ich will heute nochmals darauf hinweisen, um mein Gewissen beruhigt zu haben, helfen wird es wohl nicht viel, man schätzt meinen politischen Scharfblick nicht mehr so hoch ein. Auch damit muß man sich abfinden.

2. 5. 1918.

Die Donkosaken haben an den Deutschen Kaiser telegraphiert, er möchte ihnen gegen die Bolschewisten helfen . . . Jetzt lieben sie uns. Ich bin nicht dafür, daß wir uns in die Verhältnisse des Don-Gebietes einmischen, einmal schließlich muß unsere Ost-Bewegung aufhören[76].

7. 5. 1918.

Gestern war der bekannte Schriftsteller Dr. Rohrbach bei mir auf dem Wege nach Kiew. Interessanter Mann, von Geburt Balte, Alldeutscher und merkwürdigerweise polenfreundlich. Ich habe mich seit Wochen das erste Mal wieder gut unterhalten und einiges erfahren, was ich noch nicht wußte. Er teilt meine ukrainischen Sorgen und hat mir versprochen, in dem Sinne in Kiew und später auch zu Hause zu wirken.

21. 5. 1918.

Ich hatte längere Besprechungen mit dem bekannten Dr. Rohrbach, der aus Kiew zurückkam, und mit Olszewski. Rohrbach bestätigte mir meine Befürchtungen, daß die Ukraine stramm einem neuen Großrußland entgegensteuert. Hoffentlich wirkt Brinckmann,

---

[76] Die Entente nahm gegen den Bolschewismus Stellung. Sie formierte in Rußland tschechisch-slowakische Truppen an der sibirischen Grenze und schob diese allmählich gegen die mittlere Wolga vor.

Im Norden gingen Ententetruppen vom Weißen Meer aus die Dwina aufwärts und von der Murmanküste längs der Murmanbahn nach Süden vor. An der Dwina kamen sie nur langsam vorwärts. Die Murmanbahn wurde von den Bolschewisten zerstört. Westlich des Unterlaufs der Wolga bekämpften die Donkosaken unter General Krasnow die Sowjettruppen. Die deutsche O.H.L. unterhielt Verbindungen mit General Krasnow, um dessen Anschluß an die Entente zu verhindern.

Im Kubangebiet, zwischen dem Gebiet der Donkosaken und dem Kaukasus kämpfte General Alexejew mit seiner Freiwilligen-Armee gegen die bolschewistischen Truppen. Alexejew stand unter englischem Einfluß.

den ich entsprechend angewiesen habe, dem entgegen. Ich habe Rohrbach gebeten, mir seinen ganzen Eindruck schriftlich zu schicken, damit ich auch offiziell vorstellig werden kann. Olszewski war sehr verständig. Ich hatte vorher mit Waldersee und Falkenhausen besprochen, was wir ihm von seinen Wünschen in Aussicht stellen könnten.

22. 5. 1918.

Gestern hatten wir neue Verhandlungen mit dem I. polnischen Korps des Generals Dowbor. Da der Warschauer Regentschaftsrat sich in Konspirationen mit den polnischen Truppen und der Ukraine eingelassen hatte, müssen alle noch bestehenden polnischen Verbände aufgelöst und entwaffnet werden. Ich hätte nicht geglaubt, daß sich Dowbor kampflos darauf einlassen würde. Wir hatten deshalb auch stärkere Kräfte dazu bereitgestellt. Er ist aber klug genug gewesen, alle unsere Bedingungen anzunehmen.

23. 5. 1918.

Die Ukraine macht mir nach wie vor Sorge. Die dort am Ruder befindlichen Menschen steuern ziemlich deutlich auf eine Vereinigung mit Großrußland. Gott sei Dank ist aber in letzterem schönen Land die Schweinerei so groß geworden, daß der Hetman vielleicht doch Bedenken bekommt. Z. B. ist doch jetzt in Rußland die Landverteilung ziemlich durchgeführt. Das Land ist den Gutsbesitzern weggenommen und den Bauern gegeben. Auch eine zukünftige Regierung, sei es Monarchie oder Kadetten, ist dadurch in recht schwieriger Lage. Nimmt sie den Bauern das Land wieder ab, hat sie erneut Revolution, die sie auch nach Neuschaffung eines Heeres nur schwer niederschlagen kann, denn auch der Soldat ist Bauer. Oder sie läßt den Bauern das Land, dann stützt sie sich auf eine breite analphabetische Demokratie ohne eine höhere Schicht, aus der sie Beamte und Offiziere nehmen kann. Also ganz einfach ist das russische Problem, Gott sei Dank, nicht. Von allen Seiten kommen Nachrichten, daß die Bolschewiki bald abgewirtschaftet hätten, ich glaube es aber noch nicht. Es ist niemand da, der sie ablösen kann, denn es ist keine Armee da, auf die sich eine neue Regierungsgewalt stützen könnte.

25. 5. 1918.

Sonst haben sich hier keine Ereignisse von größerer Bedeutung abgespielt. Die Friedensverhandlungen Ukraine-Großrußland fan-

gen ganz langsam an, die Donkosaken sind mit der Ukraine in Verbindung getreten,um ihre und unsere Hilfe gegen die Bolschewiki zu bekommen. Ich hätte ja nichts dagegen, immer weiter nach dem Osten zu schieben — am liebsten bis Indien, aber die Länderstrecken werden immer immenser und unsere Truppen nicht mehr.

Aus dem Westen höre ich wenig oder gar nichts. Ich hatte geglaubt, die Pause sei vorüber und es sollte in diesen Tagen wieder losgehen, aber anscheinend sind die Vorbereitungen noch nicht fertig. Jedenfalls sehen unsere Truppen im Westen der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen.

26. 5. 1918.

Soeben ruft mich der Chef der Armee in Dünaburg an: sie haben gestern dort 60 Personen verhaftet, die eine größere antideutsche Verschwörung planten — so Bauernaufstand, Ermordung der Offiziere usw. Ein Teil der Leute sind von der bolschewistischen Regierung als Agitatoren losgelassen.

30. 5. 1918.

Gestern machte ich meinen Besuch bei dem hiesigen Bischof. Wie alle höheren katholischen Geistlichen ein kluger, unterrichteter Mann. Im Gegensatz zu seinem Wilnaer Kollegen ist er absolut Litauer und deutschfreundlich.

Die Entente macht kolossale Anstrengungen, um hier im Osten Unruhen hervorzurufen. Agenten versuchen, die Bauern — besonders auch in der Ukraine — aufzuwiegeln.

4. 6. 1918.

Im Westen habe ich den Eindruck, als sei bei Reims—Soissons die Sache allmählich zum Stehen gekommen. Die Franzosen haben anscheinend (wunschgemäß) alle verfügbaren Reserven zusammengefahren. Eine Fortsetzung der Offensive hier würde also wohl sehr starke Verluste kosten — ich würde sie an Ludendorffs Stelle jetzt hier abbrechen und da stoßen, wo der Franzose seine Reserven weggezogen hat.

5. 6. 1918.

Bei uns ist die Lage unverändert. Das I. polnische Korps (Dowbor-Musnicki) wird allmählich entwaffnet und nach Hause geschickt, über die Reste der russischen Schwarzmeerflotte in Noworossisk schweben noch Verhandlungen, die Friedensverhand-

lungen in Kiew gehen nur sehr langsam vor sich. Zu Hause hat die Regierung, besonders das Auswärtige Amt, wieder kolossale Angst vor dem demnächst wieder auf das Trapez steigenden Reichstag. Es ist kläglich.

Im Westen scheint es so zu kommen, wie ich es mir dachte, daß nämlich der Stoß jetzt allmählich wieder zu Ende ist. Man muß nun in Ruhe abwarten, wo er wieder einsetzen wird.

16. 6. 1918.

Wir haben nicht die Freiheit, den Krieg zu beenden, sondern sind eben gezwungen, weiter zu kämpfen. Kühlmann ist nicht dumm. Sähe er einen Weg oder eine Möglichkeit, Amerika aus dem Konzern herauszulösen, so hätte er den Weg längst beschritten. Die Idee, daß Amerika Frieden machen würde, sowie wir in unserem innerpolitischen Leben einen Schritt nach links rückten und dem Reichstag die Macht überließen, ist meines Erachtens irrtümlich. Dagegen würden wir militärisch vor die Hunde gehen, wenn Leute wie Erzberger und Richthofen in militärische Angelegenheiten 'reinzureden hätten. Es hilft also nichts, wir müssen die Zähne zusammenbeißen und durchhalten.

In der Ukraine haben wir in den letzten Tagen allerlei Kämpfe gehabt. Bei Taganrog landeten plötzlich 10 000 Bolschewisten aus dem Kubangebiet und griffen unsere Truppen in Rostow an. Die württembergische Landwehr dort hat das übelgenommen. Südlich Kiew waren einige bolschewistische Bauernunruhen, die aber auch in einigen Tagen niedergeschlagen sein werden.

17. 6. 1918.

Die Österreicher haben ja nun angegriffen. Sie melden 16 000 Gefangene. Immerhin ist das Ganze ein Achtungserfolg. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie ihre Leute überhaupt noch zu einem Angriff brächten. Es macht ihnen so gar keinen Spaß mehr.

Im Westen steht es gut. Die Franzosen sind doch stark im Schwindel. Hoffentlich haben wir bald von den weittragenden Geschützen noch ein paar mehr fertig — ich verspreche mir von einer stärkeren Beschießung von Paris eine starke moralische Wirkung. Schon jetzt ist der Ton in den französischen Zeitungen ein anderer als in den Vorjahren.

Hier ist nach wie vor viel zu tun und dabei wenig Freude.

Heute erwarte ich den sächsischen Minister v. Seydewitz. In den Zeitungen hat man von der beabsichtigten Personalunion zwischen Litauen und Sachsen gelesen. Nun kommt der Minister, um sich die Verhältnisse einmal anzusehen. Ich halte die Sache für Blödsinn. Die Litauer werden selbst die größten Schwierigkeiten machen, und die Sachsen haben gar nicht die Beamtenschaft, um alle Verwaltungsposten besetzen zu können. Der König soll es aber glühend wünschen.

18. 6. 1918.

In Wilna wird das Litauen von einem Stellvertreter Michalkiewicz verwaltet — einem rabiaten Stockpolen, der uns die größten Schwierigkeiten macht. Seit Monaten bemühen wir uns, den Mann los zu werden und an seine Stelle einen Litauer zu bringen. Die Polen, deren Einfluß in Rom größer ist als der unseres Auswärtigen Amtes, verstehen es zu verhindern. Nachdem Michalkiewicz nun neulich die Fronleichnamsprozession zu einer großpolnischen Kundgebung benutzt hat, ist Ludendorff die Geduld gerissen, und wir haben Befehl, den Herrn Michalkiewicz abzuschieben. Das wird morgen erfolgen und wird wahrscheinlich Anlaß zu größerem Geschrei geben. Ich weiß nicht, ob es nicht möglich war, durch etwas größere Energie des Auswärtigen Amtes der Kurie gegenüber die Abberufung durchzusetzen. Ist alles vergeblich gewesen, so stehe ich auch auf dem Standpunkt, daß es richtig ist, ihn mit Gewalt abzuschieben. Wir müssen den Leuten zeigen, daß wir Ernst machen.

20. 6. 1918.

An sich scheint die Stimmung in Frankreich und England unter Null zu sinken, erfreulicherweise. Die einzige Hoffnung ist nur noch Amerika. Gelingt noch ein großer Schlag, ohne daß Amerikas Hilfe sich fühlbar macht, glaube ich, stürzen Clémenceau und Lloyd George. Das wäre dann ein erheblicher Schritt zum Frieden.

26. 6. 1918.

Kühlmann hat ungeschickt gesprochen[77]. Ich nehme an, daß er wahrscheinlich in die Versenkung schlittern wird. Die Schwierigkeit liegt nur darin: wer wird der Nachfolger? Es gibt so wenig

[77] Staatssekretär v. Kühlmann hatte in seiner Reichstagsrede vom 24. Juni allgemeine programmatische Erklärungen zur Friedensfrage abgegeben und dabei gesagt, daß durch militärische Entscheidungen

Leute, die sich dazu eignen. Dabei ist das Bedauerliche, daß Kühlmann wahrscheinlich etwas ganz anderes gemeint hat und jetzt zu Unrecht fällt.

Über Stresemanns flammende Protestrede habe ich gelacht. Ich muß immer an sein Auftreten s. Z. bei Witting zusammen mit Bernstorff denken, und jetzt ist er fanatischer Alldeutscher, Militarist und Annexionist.

29. 6. 1918.

Politisch scheint es, als ob die linken Parteien des Reichstags Kühlmann halten wollten. Ob es ihnen gelingt, scheint mir zweifelhaft. Die Reise des Reichskanzlers ins Große Hauptquartier hat mit der Kühlmann-Krise nichts zu tun. Sie war schon seit längerer Zeit verabredet. Verdächtig scheint mir, daß unser Gesandter in Christiania, Hintze, in Berlin eingetroffen ist. Das ist seit längerem der Kandidat S. M. für den Staatssekretär des Äußeren. Hintze war früher Seeoffizier, Militärbevollmächtigter in St. Petersburg und gilt als kluger Mann. Ich kenne ihn persönlich nicht, nach seinen Berichten ist er etwas phantastisch.

3. 7. 1918.

Die Tage der Bolschewiki sollen nach Ansicht unserer Vertreter dort gezählt sein. Ich glaube an den Umsturz noch nicht so recht, da ich nicht sehe, wer der Erbe sein kann. Ob die Monarchisten den Mut und die Energie haben, muß abgewartet werden.

5. 7. 1918.

Die politische und militärische Lage ist im übrigen unverändert. Jeden Tag kommen einige Telegramme: „Der Sturz der Bolschewiki unmittelbar bevorstehend" — ich glaube aber noch nicht so recht daran. Es wäre von den anderen zu dumm, vor Beginn der neuen Ernte an die Herrschaft zu gehen, da Hauptbedingung für jede neue Regierung Beseitigung der Hungersnot ist. Die Reichstagsdiskussionen der Sozialdemokraten gegen die O.H.L. verstehe ich noch nicht ganz. Ich verstehe nicht, was Scheidemann damit erreichen will. Vielleicht kann ich in Berlin auf der Durchreise irgend jemand sprechen, der's mir aufklärt.

---

allein ohne alle diplomatischen Verhandlungen ein absolutes Ende des Krieges kaum erwartet werden könne.

Diese Redewendung führte schließlich zum Ausscheiden des Staatssekretärs und zum Ersatz durch Admiral v. Hintze.

7. 7. 1918.

Meiner Meinung nach steht die Entente zusammen mit den Kadetten hinter dem Verbrechen (Erschießung des Grafen Mirbach in Moskau). Man hofft, auf diese Weise es wieder zur Aufnahme der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Rußland zu bringen. Daß die Bolschewiki irgendwie beteiligt seien, halte ich für ausgeschlossen. Sie haben versprochen, alles zu tun, um den Mörder zu greifen. Ob es gelingt, muß abgewartet werden.

20. 7. 1918.

In Berlin war noch eine kolossale Hetze. Erledigte im Kriegsministerium alles zur Zufriedenheit. Mit dem Generalquartiermeister konnte ich über unsere östlichen Verhältnisse mich nicht einigen. Nachmittags traf ich Kühlmann im Hotel und habe von ihm einiges recht Interessante gehört. Gegen Abend suchte mich dann u. a. Dein Freund.

Allgemeine Stimmung im Auswärtigen Amt der verschiedenen Ressorts nicht erfreulich. Leute sind alle so unsicher. Kein Mensch traut sich etwas zu tun oder zu sagen, ehe er nicht weiß, wie sich die O.H.L. dazustellt. Das hat ja in mancher Beziehung sein Gutes, führt aber zu einer gewissen Unsicherheit. Da wäre schon das Beste, Ludendorff würde Reichskanzler, dann wären klare Verhältnisse.

23. 7. 1918.

Die Sache im Westen ist dumm wegen der Stimmung im Innern, militärisch ist sie unbedenklich. Trotz Warnung der Truppe durch die O.H.L., die den französischen Angriff voraussah, hat sich die Truppe überraschen lassen[78].

27. 7. 1918.

Hier ist jetzt die große Umwandlung der Verwaltung im Gang. Unsere Ober-Ost-Verwaltung löst sich beinahe ganz auf und wird auf die Verwaltungen Litauen und Baltische Lande aufgeteilt. Abgesehen von der personellen Lösung ist die Maßnahme gut. Die Personenfrage ist dagegen schlecht gelöst. Wir hatten in Übereinstimmung mit O.H.L. und Generalquartiermeister z. B. für das neu zu bildende Militär-Gouvernement Litauen den Graf

[78] Am 18. Juli setzte der französische Gegenangriff bei Soissons ein, der schließlich dazu zwang, den Marnebogen zu räumen. Die Räumung wurde in der Nacht vom 26. zum 27. Juli planmäßig durchgeführt.

Waldersee vorgeschlagen. Das Militär-Kabinett war dagegen und ernannte den General v. Harbou, der bis jetzt noch nie in Litauen war. Dafür bekommt er auch einen neuen Chef der Verwaltung, der bis jetzt noch nie in Politik gearbeitet hat. Da wird man scharf achtgeben müssen, daß die Leute keine Dummheiten machen. Gut ist, daß die drei baltischen Lande endlich unter einheitliche Verwaltung kommen. Doch wird Goßler Chef der Gesamtverwaltung, und ich halte ihn für ungeeignet. Wir haben nun mal in Personalien keine glückliche Hand. Jedenfalls bedeutet die ganze Neuregelung einen Fortschritt.

Auch in der russischen Propaganda ist uns eine neue Arbeit auf den Hals gekommen. Ich hatte laut geschimpft, daß unsere Propaganda in Rußland falsch gemacht würde. O.H.L. hat sich sehr gewandt aus der Affäre gezogen und hat einfach die Arbeit uns übertragen. Hätte ich noch meinen alten Nachrichtenoffizier, den Major Hey, so würde mir die Sache einen Spaß machen. An dessen Stelle habe ich aber jetzt den Prinz Georg v. Bayern, da muß ich halt selbst mit zugreifen.

28. 7. 1918.

Im Westen ist die Lage, wie gesagt, militärisch durchaus unbedenklich. Innerpolitisch ist der Rückschlag durchaus unerfreulich.

Lyncker, der in letzter Zeit mehrfach krank war, hat das Kabinett abgegeben und ist Präsident des Reichsmilitärgerichts geworden. Nachfolger ist noch nicht ernannt. Früher hätte ich mich gefreut, da ich mit Lyncker nicht besonders stand, in letzter Zeit war er aber doch durchaus anständig und nett zu mir, so daß es mir eigentlich jetzt leid tut, daß er ausscheidet.

Wir haben gestern Waldersee abgesessen. Es tut mir sehr leid. Ihn hier wegzunehmen ist außerdem eine Dummheit.

1. 8. 1918.

Getrübt wurde mir die Freude, die ich sonst an dem Ausflug, dem schönen Wald, dem Aufenthalt im Freien hatte, durch die Nachricht von der Ermordung Eichhorns. Die Sache ist eine unglaubliche Gemeinheit. Die Sozialrevolutionäre kommen auf ihre übelsten Nihilistenzeiten zurück. Auch rein menschlich tut mir die Sache leid. Ich habe den alten Eichhorn sehr gern gehabt, und auch er wollte mir sehr wohl. Er schrieb mir öfters, sowie ihn

eine Frage ernstlich beschäftigte. Ebenso habe ich den Hauptmann v. Dreßler sehr gut gekannt.

3. 8. 1918.

Ich habe wahnsinnig zu tun. Nachdem nun Waldersee abgereist ist, kommen sämtliche Leute der Verwaltung zum Vortrag zu mir. Bis nun die Masse der Verwaltung auf Litauen und die baltischen Lande aufgeteilt ist, geht es bei mir vom Morgen bis zum Abend wie in einem Taubenschlag. Dazu kommt viel Ärger aller Art.

6. 8. 1918.

Daß die russischen Sozialrevolutionäre vielleicht weitere Mordtaten versuchen werden, ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, und es wäre töricht, nicht Gegenmaßnahmen zu treffen. In erster Linie gefährdet sind natürlich unsere Leute in Moskau, Kiew, Odessa und solchen Orten in dem eigentlichen Rußland, bzw. Ukraine, die einen großen Straßenverkehr haben. Trotzdem wir hier nicht gefährdet sind, habe ich doch eine Reihe von Sicherheitsmaßnahmen treffen lassen. Sorgfältige Überwachung und Durchführung zureisender Personen, Absperrung der Straßen . . .

8. 8. 1918.

Gehen die Engländer an der Murmanbahn weiter nach Süden, müssen wir unbedingt nach Petersburg. Wir können es uns nicht gefallen lassen, daß die Engländer Petersburg und Kronstadt besetzen. Besonders schwierig stelle ich mir den Marsch nach Petersburg nicht vor. Jedenfalls muß man auf alles vorbereitet sein.

9. 8. 1918.

Im Westen scheint ein weiterer kleiner Mißerfolg gewesen zu sein. Anscheinend haben wir uns wieder mal überraschen lassen[79]. An sich verstehe ich die Sache sonst nicht, denn Truppen usw. haben wir genug.

Hier spitzt sich die Lage weiter zu. Die Entente hat in Rußland eine ganz kolossale Propaganda durchgeführt. Ob wir jetzt noch nachkommen, scheint recht zweifelhaft. Jedenfalls wollen wir es versuchen.

Unsere Gesandtschaft wird aus Moskau verlegt, da sie dort zu unsicher. Ich hatte vorgeschlagen, nach Kowno; die höchsten

[79] Die 2. Armee erlitt am 8. August zwischen Albert und Moreuil eine schwere Niederlage.

Behörden wollen aber nicht, da wird sie wohl nach Dünaburg oder Pskow kommen. Helfferich fährt heute hier durch, um sich in Berlin mündlich zu besprechen.

12. 8. 1918.

Hier gibts nichts Neues. Gestern hatte ich noch eine sehr interessante Unterhaltung mit einem russischen Monarchisten, einem Deutschrussen, über Rußlands innere Verhältnisse und die voraussichtliche Entwicklung. Er meint (was ich seit Monaten sage), daß wir leider unterlassen haben, Propaganda für uns und gegen die Entente zu treiben, und daß uns deshalb England vorausgekommen ist. Er faßt die englische Besetzung des Murmangebietes als für uns gefährlich auf und meinte, daß wir unbedingt etwas dagegen tun müssen. Entweder müssen die Russen sie hinauswerfen oder wir müssen's tun. Hoffentlich schließen sich die maßgebenden Stellen dem an. Bis jetzt scheint es „ja".

14. 8. 1918.

Bei uns ist die Lage unverändert. Der Vertrag mit Rußland ist soweit fertig, daß Genosse Joffe nach Moskau gefahren ist, um ihn unterschreiben zu lassen. Ich bin neugierig, wie sich die Sache dann weiter entwickelt. Wir können das Vorgehen der Engländer im Murman keinesfalls noch länger mit ansehen. Entweder müssen die Russen sie hinauswerfen oder wir müssens tun.

Im Westen scheint die Sache ja abzuflauen. Das einzig Gute ist, daß der Reichstag nicht zusammen war. Die ... hätten natürlich wieder die Nerven verloren und furchtbar viel Unsinn geredet. Das merkt man schon daran, daß das Berliner Tageblatt den Zusammentritt des Ausschusses fordert.

In der litauischen Königsfrage macht Erzberger erneut Blödsinn. Er hat an die ... geschrieben, sie sollten keine Angst haben, er von Gottes Gnaden, Herr Erzberger, würde schon dafür sorgen, daß sie ihren Urach als König bekämen. Der Mann ist gemeingefährlich.

15. 8. 1918.

Heute habe ich unseren Militärattaché aus Moskau hier, der mit der Gesandtschaft zusammen zurückgekommen ist[80]. Es ist

[80] Major Schubert. Er war übereinstimmend mit dem Führer der Delegation, Staatssekretär Helfferich, der Ansicht, daß Deutschland mit den Sowjets brechen müsse. Hoffmann war der gleichen Ansicht. Über die Stellungnahme Hoffmanns siehe „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" S. 221 ff.

merkwürdig, wie sich die politische Lage in Rußland im Kopfe eines Mannes, der in der Schweinerei mitten drin gesessen, und der das Schimpfen aller anständigen Elemente über die Bolschewikiherrschaft aus nächster Nähe mit angehört hat, anders malt als bei uns. In Moskau hält man den ganzen Frieden von Brest-Litowsk für ein Verbrechen an der Menschheit. Wie haben sich die Deutschen überhaupt nur mit diesen Kerlen einlassen können. Das ist eines großen Reichs unwürdig usw.! Daß die Bolschewisten die einzigen waren, die uns Frieden anboten, daß es uns nur infolge des Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen gelang, die russische Armee so zu zersetzen, daß sie zusammenbrach, und daß es nur dadurch möglich war, eine Million Soldaten vom Osten nach dem Westen zu überführen — das vergessen die Leute.

18. 8. 1918.

In der polnischen Lösung scheint Ludendorff ja gesiegt zu haben, wenn wir Glück haben, bekommen wir mindestens 1½ Millionen polnischer Untertanen mehr, dafür aber die doppelte Feindschaft des neuen Königreichs Polen. Na, mir solls recht sein.

19. 8. 1918.

Daß Ludendorff nach den ersten großen Erfolgen den Gegner etwas unterschätzt hat, ist augenscheinlich. Der Rückschlag soll aber eingetreten sein infolge Leichtsinns der Truppe. Der französische Angriff traf uns an einer Stelle bei Erntearbeiten — so erzählt man[81]. Es ist das eine alte Geschichte, daß die Truppe immer leichtsinnig ist. Z. Z. halte ich die Lage im Westen für vollkommen sicher.

Ich kann nur immer betonen, der Fehler, der gemacht ist, war das verfrühte laute Siegesgeschrei, die Verleihung des Sterns mit Strahlen an Hindenburg usw. Dadurch wurde im Volk der irrtümliche Glaube geweckt, die Sache ist in wenigen Wochen vorbei: Dadurch wirkte die Enttäuschung doppelt stark.

Meine einzige Hoffnung ist jetzt, daß sich die Engländer von der Murmanküste her in Richtung auf Petersburg mausig machen. Dann müssen wir eingreifen. Es ist zu langweilig hier. Viel

---

[81] Das ist eine Legende. Es handelte sich um einen durch Nebel unterstützten überraschenden Tankangriff.

Arbeit und infolge der langweiligen Arbeit Gereiztheit der Nerven auf allen Seiten.

22. 8. 1918.

Hatte gestern eine sehr interessante Besprechung über russische Verhältnisse mit einem früheren russischen Kommandierenden General, der jetzt in unser Gebiet auf sein Gut gezogen ist. Habe den Niederschlag soeben an O.H.L. gedrahtet. Führte ungefähr dasselbe aus, was ich seit Wochen sagte: Wir werden eingreifen müssen, da uns sonst die Engländer von Murman her gänzlich in die Hinterhand drücken. Setzen die Ententeleute in Rußland einen Zar ein, so können wir den ganzen Osten in den Rauchfang schreiben. Die Leute arbeiten fieberhaft mit wahnsinnigen Geldmitteln. Ich hoffe aber, daß wir noch rechtzeitig eingreifen. O.H.L. und Auswärtiges Amt scheinen mir von der Wichtigkeit der Sache auch überzeugt.

23. 8 1918.

Solfs Rede ist sehr gewandt. Gelacht habe ich nur über eines: Er sagt ungefähr dasselbe, was Kühlmann gesagt hat, und bei diesem schrie man „kreuzige", während bei Solf alles in Begeisterung schwimmt. Hintze scheint mir danach gewandter als Kühlmann zu sein und es besser zu verstehen, Ludendorff zu nehmen. Neugierig bin ich, was bei den polnischen Verhandlungen herausgekommen ist, vorläufig habe ich nichts gehört. Mich interessiert am meisten, wie es mit dem Streitobjekt zwischen Ludendorff und mir geworden ist, ob wir tatsächlich den breiten Schutzstreifen nehmen oder nicht. Ich würde es nach wie vor für einen politischen Fehler und ein Unglück für uns halten, wenn wir uns auch nur einen Polen mehr einverleibten als unbedingt nötig ist.

26. 8. 1918.

Gestern nachmittag hatte ich noch eine sehr interessante Unterhaltung mit einem Herrn v. Maltzahn, Abgeordneter, Landrat. War lange Zeit beim Kronprinzen, mit dem er auch jetzt noch in regem Gedankenaustausch steht. Er erzählte mir über seine Eindrücke aus dem Westen, wo er bei Ludendorff kürzlich war, dann aus Rumänien und aus dem Inneren. Hatte mit Ludendorff im Auftrag der Konservativen gesprochen, wie man Stimmung verbessern könne. Ich setzte ihm dann meine Ostansichten aus-

einander und bat ihn, sie zu verbreiten und zu vertreten, was er mir sehr begeistert versprach. Ich halte es für absolut notwendig, daß wir bald angriffen. Setzt die Entente einen Zaren ein, ohne unsere Mitwirkung, so sind wir für die nächsten Jahrzehnte aus dem Osten ausgeschaltet. Da unser Handel nach dem Westen in den ersten Jahren nach dem Kriege sowieso nichts zu lachen haben wird, ist es doppelt wichtig, uns den Osten und den Landzutritt nach Asien offenzuhalten. Ich hoffe, daß sich auf die Dauer auch unsere entscheidenden Instanzen dem nicht verschließen können.

28. 8. 1918.

Ich warte, ob sich das Auswärtige Amt nicht zu meiner Ansicht bekehrt — vorläufig scheinen sie aber noch nicht zu wollen. Ich habe der O.H.L. vorgeschlagen, ich wolle evtl. selbst einen Tag nach Berlin fahren und mit dem Staatssekretär reden. Bisher habe ich aber noch keine Antwort.

29. 8. 1918.

Ich bin schlechter Laune. Anscheinend sind alle Menschen so verblendet oder so dumm, daß sie die Gefahr, die uns für die Zukunft im Osten erwächst, nicht sehen. Ich meine keine militärische, ich glaube nicht, daß es der Entente gelingen könnte, nochmals eine russische Armee auf die Beine zu bringen und gegen uns Krieg zu machen, aber politisch werden wir aus dem Osten verdrängt — und zwar auf die Dauer. Ich überlege nach allen Seiten, wie wir auch später den Finger in dem Brei behalten können, über Ukraine oder Kaukasus, sehe aber nicht hoffnungsvoll.

3. 9. 1918.

Ich sprach in Berlin außer Hintze: Radowitz, Winterfeldt, Richthofen, Erzberger . . . Außerdem habe ich einen Abend im Kasino gegessen und dort eine Menge Fürsten und solche Leute gesehen.

Mein Gesamteindruck ist kein befriedigender. Die Stimmung in Berlin ist nicht gut. Im allgemeinen sagen die Leute dasselbe, was ich sage. Die Aufmachung dieses Sommers ist schlecht. Die Vorschußlorbeeren, das Geschrei und nun der Rückschlag machen einen schlechten Eindruck.

Der Staatssekretär ist bestimmt, klar, und anscheinend über den Durchschnitt klug und wissend. Nicht angenehm wirkt eine gewisse Selbstüberhebung — er weiß alles besser. Solange er

recht hat, soll es mir recht sein. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß wir über die Lage in Rußland und die Notwendigkeit, rechtzeitig dort einzugreifen, einer Ansicht waren. Unstimmigkeit herrschte nur in Kleinigkeiten und im Zeitpunkt. Er meinte, wir könnten noch etwas warten, ich halte Warten für gefährlich. Die O.H.L. hat anscheinend die Schwierigkeiten auch sehr betont. Es scheint mir beinahe, als wolle Ludendorff sich nicht im Osten festlegen. Ich habe gestern abend nochmals ein längeres Telegramm vom Prinzen unterschreiben lassen, in dem ich meine Ansicht ausgesprochen habe. Damit habe ich mein Gewissen beruhigt. Tun die Leute dann nicht, was ich rate, so kann ich weiter nicht helfen und muß abwarten.

Jedenfalls habe ich in Berlin allen Menschen gesagt, wie ich die Lage im Osten auffasse. Ich sehe keine militärische Bedrohung, ich sehe nur trübe in unsere wirtschaftliche Zukunft im Osten, falls wir nicht handeln, sondern die Entente handeln lassen.

4. 9. 1918.

Gestern abend waren die Bevollmächtigten zum Bundesrat hier bei uns. Ich benützte die Gelegenheit, den Herren nach dem Essen meine Ansicht über den Osten darzulegen. Größtenteils waren die Leute wahnsinnig verblüfft — sie glaubten alle, die Bolschewisten seien nette Leute und alles in bester Ordnung.

5. 9. 1918.

Ich hatte gestern einen russischen Großbankier bei mir, der auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat. Ein Mann, wie er nur in modernen Romanen vorkommt, ein Übermensch: entweder das größte Genie auf dem Gebiet von Handel, Industrie und Handelpolitik oder ein kolossaler Schwindler. Er bot sich und seine Organisation — wie er behauptet, Banken, Eisenbahnen, Presse, Geistlichkeit, Senat usw. zur Unterstützung an. Ich habe sie natürlich angenommen, weiß nur noch nicht, was die Sache kostet. Er soll ein Vermögen von 500 Millionen besitzen, dem natürlich riesige Schuldverpflichtungen gegenüberstehen. Wahrscheinlich sieht er nun bei längerem Andauern der Bolschewistenherrschaft eine riesige Pleite heraufziehen, der er nur entgehen kann, wenn wir in Rußland einrücken und er durch Mitarbeit dabei an der Macht bleibt.

7. 9. 1918.

Hier ist die Lage unverändert. O.H.L. und Auswärtiges Amt können sich anscheinend über ein Eingreifen unsererseits noch nicht schlüssig werden. Ich habe infolgedessen ernste Sorgen. Infolge der englischen Verschwörung herrscht in Moskau und Petersburg der rote Terror. Täglich werden die besseren Elemente zu Tausenden verhaftet und zu Hunderten erschossen. Mitleid habe ich nicht mit den Leuten — einerseits haben ja alle diese Elemente s. Z. den Krieg gegen uns gewollt und müssen jetzt ausessen, was sie sich eingebrockt haben, andererseits sind sie durch ihre wahnsinnige Schlappheit so gänzlich unter den Schlitten gekommen. Das Schlimme bei der Sache ist, daß wir für alles Elend verantwortlich gemacht werden: „Wir stützen die Bolschewiki, wir sind ihre Verbündeten.“ Diese sich in Rußland immer mehr verbreitende Idee schafft gegen uns einen wahnsinnigen Haß. Der Haß ist z. Z. ungefährlich, da Rußland uns nichts tun kann, wird uns aber später handelspolitisch teuer zu stehen kommen.

Heute hatte ich einen Brief von Helfferich. „Es hätte ihm leid getan, daß er mich in Berlin nicht getroffen hätte. Er habe von meiner Beurteilung der russischen Verhältnisse gehört und sei durchaus derselben Ansicht.“ So muß es kommen!

10. 9. 1918.

Alle Nachrichten aus Rußland besagen, daß man uns dort allgemein als Verbündete der Bolschewisten ansieht. Bolschewistisch und deutsch ist dasselbe. Das bedeutet eine große Gefahr für die ganze Zukunft. Alle unsere Propaganda wird uns in dieser Beziehung nichts helfen, die Leute wollen Taten sehen, aber nicht mit leeren Redensarten vertröstet werden. Na, hoffentlich besinnen sich unsere Behörden noch rechtzeitig.

11. 9. 1918.

Von hier nichts Besonderes. Gestern kam die erste Ratenzahlung der Russen — Gold und Papier — in Orska in unserer Linie an und wurde von der Reichsbank übernommen. Die Bolschewisten sind klug und wissen, wo sie uns anfassen. Jetzt, nachdem sie anfangen zu zahlen, wird natürlich Auswärtiges Amt und Reichstag absolut für Stützung der Bolschewisten sein, einerlei, was mit der Zukunft wird. Die Zustände in Petersburg und Mos-

kau sind unsagbar. Ich sage und tue nun nichts mehr, ich schicke nur alle Berichte, die eingehen, weiter. Mein Gewissen ist beruhigt, ich habe allen Stellen meine Meinung gesagt.

13. 9. 1918.

Die Verhältnisse in Rußland haben sich insofern etwas verschoben, als durch den Sieg der Bolschewisten in Kasan die englische Gefahr nicht so akut ist als vorher. Wir können mit einem Eingreifen — rein militärisch gesagt — noch etwas zögern. Allerdings nimmt der Haß gegen uns dauernd zu. Die gesamte Intelligenz haßt uns, weil wir zusehen und nicht eingreifen.

Die Rumänen kokettieren anscheinend mit einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, was ja Burian auch offen ausgesprochen hat. Irgendein Anlaß zur Sorge ist höchstens für die Rumänen vorhanden.

Im Großen Hauptquartier hat Ludendorff seinen Stab umformiert. Der bisherige Chef der Operationsabteilung, Oberstleutnant Wetzel, ist Chef einer Armee geworden, dafür ist Heye ins Große Hauptquartier versetzt. Was der Grund für den Wechsel ist, habe ich noch nicht erfahren. Ich habe persönlich Wetzel sehr gern und schätze ihn hoch ein. Wenn aber ein Wechsel nötig war, so ist die Wahl Heyes glücklich. Er ist ungewöhnlich tüchtig und wahnsinnig fleißig und gewissenhaft . . .

Geniale Entschlüsse konnte man im Westen bis vor 6 Monaten fassen, jetzt handelt es sich um einfache Abwehr. Dazu scheint mir Heye die beste Wahl zu sein. Bei der Gelegenheit ist auch mein Freund Hell wieder zu Ehren gekommen. Er war bei den Friedensverhandlungen gleichfalls in Ungnade gefallen, da er sich mit Kühlmann zu gut vertragen hatte . . . Er hat mit Auszeichnung im Westen die 28. Division geführt und ist nun auf Heyes bisherigen Posten als Chef einer Heeresgruppe im Westen berufen.

15. 9. 1918.

Vor einigen Tagen erschienen in Odessa bei der österreichischen Behörde sowie bei dem dortigen deutschen Generalstabsoffizier zwei Herren und eine Dame — Rumänen —, die um die Erlaubnis bitten, auf einige Tage nach der Krim fahren zu dürfen, um dort einer Hochzeit beiwohnen zu können. Im Lauf der Unterhaltung gibt sich der eine Herr als Kronprinz von Rumänien zu

erkennen. Er habe von seinem Vater nur 5 Tage Urlaub, wolle aber doch die Hochzeit eines Freundes mitmachen und man möge ihn inkognito durchlassen. Es wurde ihm bedeutet, das ginge nicht, außerdem könne er bei den jetzigen schlechten Verbindungen nicht in 5 Tagen nach der Krim und zurück. Er verzichtete darauf auf die Reise und erklärte, zurückfahren zu wollen. Am folgenden Tage erscheint er wieder und erklärt, da er nicht nach der Krim fahren könne, habe er den Zweck seiner Reise hier erfüllt, er habe sich soeben mit der in seiner Begleitung befindlichen Dame — Frl. Zizi Soundso — trauen lassen. Feine Familie!

Ich habe ein reges Interesse seit einiger Zeit für Rumänien und die rumänischen Verhältnise. Die Leute glauben, wir seien im Westen so im Druck, daß sie frech sein könnten — die Herren und vor allem Damen — die Königin in erster Linie — werden sich irren.

16. 9. 1918.

Auch heute nach dem blöden Friedensangebot des Kaisers von Österreich bin nicht sehr vergnügt ... Das Angebot ist ungefähr im dümmsten Moment für uns gemacht. Natürlich steckt die gemeingefährliche Person, die Kaiserin Zita, dahinter, die uns haßt[82]. Über die Entstehung der Sache habe ich nur munkeln hören. Danach war bei der letzten Anwesenheit des Kaisers Karl im Großen Hauptquartier besprochen worden, das Aufhören der jetzigen Kämpfe im Westen abzuwarten. Da Österreich nicht mehr kämpfen zu können oder zu wollen erklärte, sollten dann durch eine neutrale Macht Friedensverhandlungen angeregt werden. Nun hat sich Kaiser Karl an diese Abmachung nicht gehalten, sondern von sich aus die Initiative ergriffen. Bei uns ist natürlich alles wütend. Ich glaube nicht, daß die Sache einen Erfolg haben wird, wenigstens keinen greifbaren. Wenn sich die anderen überhaupt auf eine Antwort einlassen, werden sie so wahnsinnige Bedingungen stellen, daß Verhandeln keinen Zweck hat. Der einzige Vorteil, der vielleicht aus der Sache erwächst, ist vielleicht ein Anwachsen der Friedensströmungen in England und Frankreich. Bah, wir müssen's eben abwarten.

[82] Österreich-Ungarn ließ, trotz der Abmahnung der deutschen Regierung, am 14. September ein Friedensangebot an die Entente herausgehen. Die Entente antwortete mit verletzendem Hohne.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß das eben Geschriebene mir nicht authentisch bekannt ist, sondern nur ein Gerücht. Vielleicht hat sich die Sache auch anders abgespielt.

18. 9. 1918.

Ich habe vorläufig die Hoffnung aufgegeben, hier irgend etwas zu unternehmen, denke und bemühe mich nun, dem Westen so viel zu geben, wie ich noch kann. Die schweren Angriffe im Westen dauern an, bzw. weitere scheinen sich neu vorzubereiten. Die Entente scheint mit allen Kräften eine Entscheidung noch in diesem Herbst anzustreben. Unter solchen Umständen müssen alle östlichen Interessen zurücktreten, und alle Kräfte müssen im Westen zusammengefaßt werden.

27. 9. 1918.

Die Kriegslage ist nicht besonders schön. In Palästina laufen die Türken weg, ohne überhaupt noch zu kämpfen — vielleicht sind es auch gar keine Türken mehr. Da unten in Mazedonien ist die bulgarische Front gänzlich zusammengebrochen. Man hört von bulgarischen Sonderverhandlungen munkeln usw. Wir schikken natürlich sofort Truppen hin, Österreicher und deutsche Divisionen (letztere natürlich von hier), hoffentlich läßt sich ein Totalniederbruch noch verhindern. Es ist ein bißchen viel Pech auf einmal. Im Westen sind die Kämpfe gleichfalls schwer. Dazu die unerfreulichen Verhandlungen in Berlin. Hintze scheint mir eine Niete. Die Stellung des Reichskanzlers ist stark ins Schwanken geraten. Vielleicht kommt doch Solf heran. Daß die Kanzlerkrise kommen würde, hat mir Erzberger schon im Juli vorausgesagt in Berlin. Daß sie jetzt kommt, wo die Lage nicht so erfreulich ist, halte ich für eine Gemeinheit. Als Entschuldigung der Herren Parlamentarier kann man allerdings anführen, daß sie auf den bulgarischen Zusammenbruch allerdings nicht vorbereitet sein konnten, denn ihn hat niemand vorausgeahnt. Es scheinen da innere parteipolitische Kämpfe zu einer üblen Zersetzung des Heeres geführt zu haben.

28. 9. 1918.

Es sieht nicht übermäßig schön auf der Welt aus, und einiges macht mir Kopfzerbrechen. In Bulgarien scheint der Zar den besten Willen zu haben — hoffentlich gelingt es ihm, den jetzigen Ministerpräsidenten herauszuwerfen. Unsere Divisionen sind im

Rollen, bei den schlechten Bahnverbindungen kostet es aber Zeit.

Im Westen ist es anscheinend mal wieder recht schwer. Man zerbricht sich den Kopf, wo und wie man noch Truppen freimachen kann. Allmählich werden wir im Osten etwas dünne.

30. 9. 1918.

Die Kämpfe im Westen sind sehr schwer. Es ist mir unverständlich, wie Ludendorff die feindlichen Reserven so hat unterschätzen können. Wir zerbrechen uns natürlich hier die Köpfe, wie wir helfen können. Allmählich sehe ich aber dem Faß auf den Boden. Soviel man auch kratzt, es kommt nichts Rechtes dabei mehr heraus; einige Divisionen noch.

1. 10. 1918.

Die Lage ist natürlich ernst, ich hoffe aber bestimmt, daß es entweder wieder in Ordnung kommt, d. h. daß der König Ferdinand festbleibt und die Genossen Malinow, Lukow usw. herauswirft, oder daß wir mit Österreich zusammen eine neue Front bilden. Der springende Punkt bleibt der Westen. Wird dort gehalten — und daran zweifle ich nicht —, so renkt sich der Osten schon wieder ein.

Die einschneidenden Verhältnisse im Innern ... Hertling und Hintze gehen — wahrscheinlich auch noch einige andere, um Parlamentariern Platz zu machen. Reichskanzler voraussichtlich Fehrenbach, Auswärtiges Amt — Stresemann, Staatssekretär des Innern oder Arbeitsamt vielleicht der Sozialdemokrat Ebert.

Wären die Leute so verständig gewesen und hätten das Wahlrecht vor 2 Jahren gegeben, wäre es wahrscheinlich nicht so weit gekommen.

Als Treppenwitz der Weltgeschichte kam gestern der Ostbearbeiter im Auswärtigen Amt, Geheimrat Madelung, hier an, um sich die Lage in Rußland, meine Auffassung, weshalb wir eingreifen müßten usw., noch einmal genau auseinandersetzen zu lassen. Er machte ein ganz erstauntes Gesicht, als ich ihm sagte, er käme leider um 6 Wochen zu spät.

3. 10. 1918.

Die Lage ist — militärisch und politisch — ernst. Darüber ist kein Zweifel. Wir haben zu viel Gelegenheiten verpaßt, und die Rechte war zu verrannt. Dazu kommt als Hauptfehler Ludendorffs Irrtum, daß er im Frühjahr noch glaubte, die anderen

schlagen zu können und hierbei zu viele Truppen verbrauchte, die uns natürlich jetzt bitter fehlen. Das ist aber die Geschichte der spilt milk, über die nicht mehr zu reden ist. Wie sich die Verhältnisse im Innern gestalten, ist noch nicht zu übersehen. Eine sich nur auf Sozialdemokratie und Zentrum stützende Regierung würde nicht stark genug sein, und Sozialdemokratie und Nationalliberale sind schwer unter einen Hut zu bringen.

Bulgarien scheidet also endgültig aus. Es handelt sich nur darum, unter welchen Bedingungen. Läßt es die Ententetruppen ins Land oder nicht. Danach müssen sich dann unsere Gegenmaßnahmen richten. In Serbien haben wir vorläufig genügende Truppen, um jeden Vormarsch dort aufzuhalten. Daß Rumänien sich erneut der Entente anschließen wird, ist anzunehmen. Bleibt Österreich fest, so ist auch das zu ertragen. Wir könnten z. B. die Besetzung der Ukraine aufgeben und uns mit allen dortigen Truppen gegen Rumänien wenden. Auch sonst sehe ich Möglichkeiten, im Osten weiter zu halten.

Die Entscheidung liegt also nach wie vor im Westen. Zeitweise sah es dort recht unerfreulich aus, die letzten beiden Tage waren gut. Im allgemeinen sind alle Angriffe abgeschlagen, und der Gegner hat sehr starke Verluste erlitten. Unerschöpflich sind seine Reserven auch nicht. Gelingt es uns im Westen — und das erwarte ich bestimmt —, die nächste Zeit festzuhalten, so werden auch die anderen mit sich reden lassen. Also, wie gesagt, die Lage ist ernst, aber kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen.

7. 10. 1918.

Ich warte, was der Gebieter Wilson auf unsere Bitte antworten wird — ich nehme an, er wird solche Bedingungen stellen, daß sie einem „Nein" gleichkommen. Des weiteren warte ich, was nun in den besetzten Gebieten geschehen soll. Da die Einrichtung von Zivilverwaltungen erfolgen soll, bin ich gespannt wie ein Flitzbogen, wie sich der neue Reichskanzler das denkt. Die Zeiten sind nicht schön.

6. 10. 1918.

Die Entwicklung unseres politischen Innenlebens ist höchst unerfreulich und bedenklich. Das erniedrigende Friedensangebot an Herrn Wilson wird die Stimmung des Westheeres nicht heben — im Gegenteil, nur die Entente bekommt einen neuen

Aufschwung. Hier im Osten soll ja auch alles umgemodelt werden — Zivilverwaltung, Selbstbestimmungsrecht usw. Ich bin sehr gespannt. Hoffentlich brauchen wir unsere Güterverwaltung nicht aufzugeben, da dann auch die Ernährung durchaus in Frage gestellt sein würde.

Daß Solf der geeignete Mann ist, in schwerer Zeit das Reich nach außen zu vertreten, will mir noch nicht ganz einleuchten. Hoffentlich irre ich mich. Besser als Hintze ist er allerdings wohl sicher. Auch auf Exzellenz Erzberger bin ich neugierig.

8. 10. 1918.

Ich wüßte auch nicht, was ich in Berlin sollte. Ich bin in allen Fragen — auch denen über die Ostgebiete — künstlich ausgeschaltet, weshalb, ist mir eigentlich unklar. Seitdem Ludendorff sich von mir getrennt hat (innerlich, meine ich), hat er kein Glück mehr gehabt, vielleicht nimmt man mir das übel. Das Schlimme an dem allgemeinen Zusammenbruch ist, daß er ohne Grund erfolgt. Unsere Truppen sind nach wie vor gut. Wir können im Westen halten, es braucht nur gefordert zu werden, und den Osten halte ich, wenn es sein muß, ohne Truppen. Aber alles verliert die Nerven.

10. 10. 1918.

Gestern abend war Kronrat, um über Wilsons Antwort zu diskutieren. Es ist mir sehr lieb, daß ich nicht dabei bin, ich möchte nicht an der Verantwortung teilhaben. Ich glaube, daß die Leute alle die Nerven verloren haben, und daß die Lage gar nicht so tragisch ist. Selbstverständlich steht und fällt alles mit der Frontlage im Westen. Wie es da aussieht, und wie viele Reserven wir noch haben, weiß ich natürlich nicht. Hier im Osten habe ich keine Angst, und wenn auch Österreich niederbricht. Dann machen wir einen Stacheligel.

21. 10. 1918.

Über die Note habe ich immer noch nichts erfahren. Irgend etwas Neues soll nicht schuld daran sein, sondern wohl nur der Wunsch, daß alle Stellen (Minister, Bundesrat, Reichstag) sie vorher lesen und dann eine Kritik üben können. Hoffentlich fällt sie nicht zu schlapp aus.

Militärisch läuft die Sache im Westen so weiter, wie Ludendorff vorausgesetzt hat.

Bei uns war gestern eine kleine Schießerei in Wilna. Die Polen wollten einen politischen Umzug erzwingen, und die Polizei mußte eingreifen. Polizei ist gänzlich im Recht, doch wird wohl wieder sehr geschrien werden.

23. 10. 1918.

Ich werde wahrscheinlich einmal nach Reval und Narwa fahren. Gesehen möchte ich die Gegend doch einmal haben. Außerdem machen die Leute da oben immer noch eine falsche Politik, da möchte ich einmal nach dem Rechten sehen. Sie hören immer noch nur auf die baltischen Barone, da spielen die Esten und Letten nicht mit. Ich habe seit Jahren vor dem Blödsinn gewarnt.

25. 10. 1918.

Neues gibt es hier nicht. Daß das Echo auf die Note gehässig und ablehnend sein würde, war ja anzunehmen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß Wilson ablehnt. Ich glaube eigentlich, daß auch er Wert auf Fortführung der Verhandlungen legt.

25. 10. 1918.

Da wäre ja die Antwort von Herrn Wilson. Schön ist sie nicht, ungefähr, wie wir erwartet hatten. Ich würde den Leuten jetzt vorschlagen: „Lassen wir den Waffenstillstand, verhandeln wir ohne einen solchen über den Frieden."

26. 10. 1918.

An sich ist Stimmung und Zustand nicht erfreulich. Was wir auf die amerikanische Note zu antworten hätten, weiß ich nicht. Wilson sagt: „Ich werde jetzt mit meinen Verbündeten reden, die werden euch dann ihre Bedingungen mitteilen." Darauf also müssen wir warten. Sind die Bedingungen dann nicht annehmbar — und ich nehme an, so werden sie sein —, so müssen wir uns halt wehren.

Schön sind die Zeiten nicht — manchmal faßt mich eine Wut — alles konnte vermieden werden. Wir mußten den Krieg nicht verlieren, und wir konnten ihn gewinnen.

27. 10. 1918.

Gestern abend kam die telephonische Mitteilung, daß Ludendorff zurückgetreten sei und seinen Abschied nehme[83]. Ich sehe

---

[83] Nach Bekanntwerden der dritten Wilson-Note hatte die O.H.L. im Glauben, in der Auffassung der Note eines Sinnes mit der Reichsregierung zu sein, eine Kundgebung an die Truppen erlassen, in der es u. a.

noch nicht klar, weshalb — anscheinend ist der Konflikt entstanden durch eine geheime Weisung Hindenburgs an die Führer der Westarmeen, die in seiner Abwesenheit als offenes Telegramm überall — auch hierher — gegeben und so bekannt wurde. Ich vermute — kann es aber nicht beweisen —, daß Nicolai und Bauer dahinterstecken. Ob aus Dummheit, oder ob sie versucht haben, im letzten Moment eine Militärdiktatur zu erzwingen, weiß ich nicht. Jedenfalls haben sie damit weder Ludendorff noch dem deutschen Heere und Volke einen Dienst erwiesen. Wenn auch unzweifelhaft Ludendorff an dem jetzigen Zusammenbruch Schuld trägt — er durfte die Offensive nicht machen — so wird es doch schwer, beinahe unmöglich sein, ihn zu ersetzen. Jedenfalls hat Loßberg — ihn vermute ich als Nachfolger — keine leichte Erbschaft, denn das ganze Odium eines würdelosen Waffenstillstandes und Friedens fällt auf ihn.

Ob Hindenburg bleibt, weiß ich nicht, ich hoffe es, da es moralisch in Volk und Heer schlecht wirken würde, wenn er ginge.

29. 10. 1918.

Nun hat ja Österreich gänzlich kapituliert. Ich hoffe, daß wir auf die Weise wenigstens die deutschen Lande Österreichs für das deutsche Land gewinnen und so entschädigt werden für das, was wir etwa abgeben müssen.

Schön sieht es in der Welt nicht aus.

Gröner ist heute früh in Berlin eingetroffen, ich nehme an, daß seine Ernennung heute erfolgen wird. Es ist mir sehr lieb, daß man an mir vorbeigegangen ist.

13. 11. 1918.

Natürlich drängt alles nach Hause, und es ist sehr schwer, den Leuten begreiflich zu machen, daß es noch mehrere Monate dauern wird, wenn wir die Räumung ordnunggemäß durchführen wollen. Außerdem schweben Verhandlungen mit der Entente, die Truppen hierher senden will, um die Ordnung nach unserem Weggange aufrechtzuerhalten. Ich würde das begrüßen, da sich

---

hieß: „Die Antwort Wilsons fordert die militärische Kapitulation. Sie ist deshalb für uns Soldaten unannehmbar."

Diese Kundgebung wurde die äußere Veranlassung zur Entlassung des Generals Ludendorff, die am 26. Oktober erfolgte.

diese Maßnahme ja auch für die Beruhigung in Deutschland fühlbar machen würde.

11. 11. 1918.

Ich hoffe bestimmt, daß es gelingen wird, die Ruhe im allgemeinen aufrechtzuerhalten. Es muß gelingen, denn sonst geht das Deutsche Reich gänzlich zugrunde. Das sehen beinahe alle Menschen ein. Wir müssen deshalb jetzt alle nur an dieser einen Aufgabe arbeiten. Die Waffenstillstandsbedingungen sind so, wie sie nach dem allgemeinen Zusammenbruch zu erwarten waren. Danach haben wir ja auch die Ostlande zu räumen. In welcher Zeit das möglich ist, kann ich auch nicht annähernd angeben. Es hat sich auch hier ein Soldatenrat gebildet, der vorläufig ruhig und verständig arbeitet und mit dem ich mich zu benehmen habe. Ich habe gestern mit dem Vorsitzenden eine lange Besprechung gehabt und habe besonders von ihm den Eindruck eines ehrlich die Ruhe und Ordnung erstrebenden Mannes gehabt.

12. 11. 1918.

Die Umwälzung hat sich bei uns im allgemeinen ruhig vollzogen. Überall sind Soldatenräte gegründet, die merkwürdigerweise nur eine Befürchtung haben: „Wir höheren Offiziere wollten abreisen.“ Wieso sie auf diese Idee gekommen sind, ist mir rätselhaft, mir ist sie auch im Traume noch nicht gekommen. Wir müssen im Gegenteil alle unsere Kraft einsetzen, daß wir das Ostheer geregelt nach Hause bringen. Wir beginnen natürlich jetzt mit der Räumung. Die Leute, deren Gebiet wir damit den Bolschewisten ausliefern, tun mir leid, ich kann aber unsere Leute nicht halten — sie wollen nach Hause. Die gewaltsame Bewegung hat natürlich den Halt der Truppen erschüttert. Die Mehrzahl sagt: „Unser Fahneneid ist hinfällig, also gehe ich nach Hause.“ Der hiesige Soldatenrat sucht nach Kräften, dieser Ansicht entgegenzuwirken — ob es auf die Dauer Erfolg hat, muß abgewartet werden. Weitere Sorgen macht mir die polnische Bewegung. Die Polen haben Warschau und die Bahnen gewaltsam in die Hand genommen und versuchen, in unser Gebiet überzugreifen. Bei der allgemeinen Nervosität schwirren natürlich die unglaublichsten Gerüchte über polnische Angriffe durch die Welt. Ich bemühe mich nach Möglichkeit, die eigenen Nerven zu bewahren.

14. 11. 1918.

Das Schlimme z. Z. ist das langsame Arbeiten der Heimatbehörden. Man bekommt keine Entscheidung über eine Menge wichtiger Fragen. Wir müssen deshalb viele Sachen so gut oder so schlecht selbst entscheiden, wie wir können. Mit der polnischen Regierung z. B. werde ich jetzt verhandeln, um die polnische Bandenbildung im Süden unseres Gebietes zu verhindern oder wenigstens einzuschränken.

18. 11. 1918.

Gestern erhielt ich Nachricht, daß Ludendorff im Auslande ist. Es muß schrecklich für diesen Mann sein, der bei allen seinen Fehlern doch der glühendste Patriot ist, den ich kenne, nach solcher Höhe das Brot der Fremde zu essen.

19. 11. 1918.

Ich ärgere mich z. Z. mal wieder über die O.H.L. Unsere Osttruppen bestehen aus den ältesten Jahrgängen. Dazu die Masse der Elsaß-Lothringer. Alles, was einigermaßen gut war, hat man uns abgenommen. Die alten Leute drängen natürlich nach Hause. Disziplin und Ordnung ist im allgemeinen zum Teufel, obwohl die Soldatenräte sich die ehrlichste Mühe geben. Nun möchte die O.H.L. natürlich trotz allem die Rückführung des Ostheeres möglichst langsam. Hätte sie das von Anfang an klar befohlen, hätte sich alles leicht machen lassen, aber erst alles laufen lassen und dann das Rad der Geschichte rückwärts drehen wollen, geht nicht. Na, man muß sich eben durchwinden.

21. 11. 1918.

Als Leitmotiv: Wir bekommen Frieden und Ruhe nur mit einer ordnungsmäßig gewählten Regierung. Unabhängige Sozialdemokraten und Spartakusgruppe bringen uns Zustände wie in Rußland, wo jetzt jeder — vor allem auch die Arbeiter — unzufrieden ist, da jegliche Industrie erledigt ist. Kommt Spartakusgruppe ran, muß es rettungslos wie in Rußland zum Bürgerkrieg kommen. Außerdem würde die Entente Truppen schicken, um Ordnung zu schaffen. Wir hätten dann also das Letzte noch zu ertragen, was bei allem bisherigen Unheil uns erspart blieb: „Den Krieg im eigenen Lande." Wählt deshalb einen Anhänger Eberts oder einen bürgerlichen Demokraten!

23. 11. 1918.

Ich glaube immer noch, daß die verständige Richtung in Deutschland siegen wird — schon aus dem Grunde, weil sich nicht alles von Berlin befehlen lassen wird, und weil die Entente sonst mit uns überhaupt keinen Frieden schließen würde. Soweit es unter den jetzigen Verhältnissen möglich, sehe ich also noch immer ruhig und aufrecht in die Zukunft.

25. 11. 1918.

Auch in dieser Angelegenheit wird der springende Punkt sein, ob es den verständigen Leuten der Ebert-Scheidemann-Richtung gelingt, sich in der Macht zu halten. Kommt die Spartakusgruppe zur Regierung, muß jeder die Konsequenzen ziehen.

Ohne Datum.

Bei uns erschwert sich die Lage bei den Truppen etwas. Alles drängt nach Hause und trotz allen Zuredens der durchaus ruhigen und verständigen Soldatenräte sind die Leute nicht zu halten. Das Schlimme dabei ist, daß, wenn die Leute hier hinten weggehen, unsere Truppen vorn, besonders die in der Ukraine, in der Luft hängen. Wir bemühen uns nach Kräften, verständige Truppen von vorn nach hinten zu schieben, die dann den Schutz der Bahnlinie gegen die lieben Polen übernehmen, aber wir haben z. Z. einige schwierige Tage.

28. 11. 1918.

Selbstverständlich würde ich wahrscheinlich in eine Untersuchung gezogen werden, wenn die Spartakusrichtung siegt. Nach allen Nachrichten scheinen aber doch die besonnenen Elemente oben zu bleiben. Im übrigen würde ich jeder Untersuchung mit Ruhe entgegensehen, da ich weder an dem Ausbruch des Krieges noch an seiner Verlängerung Schuld trage. Auch den Zusammenbruch im Westen habe ich nicht verschuldet.

29. 11. 1918.

Ich nehme an, daß die gestrige Anfrage des Auswärtigen Amtes wegen der Zeitungsnotiz über meine Internierung veranlaßt ist. Ich hatte ja inzwischen selbst telephoniert, daß die Sache Unsinn und grober Unfug ist. Ich kann mir erklären, woher das Gerücht stammt: Am ersten Tage der Revolution herrschte hier eine große Aufregung, da sich unter den Mannschaften das Gerücht verbreitet hatte, Ober-Ost wolle abreisen. Durch einen Zufall hatte man

auf dem Bahnhofe unseren Zug mit den Salonwagen rangiert. Wie mir gesagt wurde, sollten die Wagen Wasser erhalten und gereinigt werden. Noch heute glauben die Leute, wir hätten damals wegfahren und sie im Stiche lassen wollen, und nur durch ihre Achtsamkeit sei die Reise verhindert worden. Dies Gerücht wird natürlich weitererzählt. Nachdem wir nun vor einigen Tagen die Elsaß-Lothringer entlassen haben, hat einer dieser Leute wahrscheinlich an der Schweizer Grenze die Sache etwas ausgeschmückt einem Korrespondenten weitergegeben und — so kommt das Telegramm aus Zürich. Ich wundere mich nur über die Dummheit der Zeitungen, die Nachricht abzudrucken, obwohl sie sich durch eine einfache telephonische Anfrage von der Unrichtigkeit überzeugen konnten.

2. 12. 1918.

Die Zeitungsnotiz über meine Auslieferung an die Entente hat bei mir Heiterkeit ausgelöst. Ich möchte den Gerichtshof der Welt — und sei es der gehässigste französische oder englische — sehen, der mir einen Vorwurf machen kann. Unangenehm würde die Lage in Deutschland werden, wenn die Liebknechtrichtung in Deutschland (nicht nur in Berlin) zur Herrschaft kommt. Berlin irrt sich, wenn es annimmt, es könne allein bestimmen.

3. 12. 1918.

Die Verhältnisse sind schwierig; ich hoffe aber, daß der Rückzug des Ostheeres glatt verlaufen wird. Die Soldatenräte sind meist verständig und bemühen sich nach Kräften; doch die Masse der Leute ist nun einmal nur von dem Gedanken beseelt „nach Hause". Die Leute werden sich wundern, wenn sie nach Hause kommen, daß es ihnen zum größten Teil hier draußen besser ergangen ist, als es ihnen jetzt im Inlande gehen wird.

4. 12. 1918.

Ich nehme bestimmt an, daß in Ostpreußen die Menschen verständig bleiben, auch wenn in Berlin die Spartakusleute noch mehr obenauf kommen. Die aus dem Westen zurückkehrenden Leute sollen einen ruhigen, verständigen Eindruck machen.

14. 12. 1918.

Werden unser Quartier wahrscheinlich nicht nach Königsberg verlegen. Die O.H.L. will dem Ober-Ost den gesamten Grenzschutz

im Osten übertragen und uns alle Generalkommandos des Ostens unterstellen. Dann könnten wir natürlich nicht in Königsberg bleiben, sondern müßten voraussichtlich nach Frankfurt a.d.O. gehen. Die Entscheidung steht noch beim Kriegsministerium. Ich hatte mich dagegen ausgesprochen, weil die Aufgabe nicht dankbar; aber wenn's befohlen wird, muß ich's machen.

16. 12. 1918.

Vom Kriegsministerium liegt immer noch keine Entscheidung vor, ob wir nach Königsberg oder Frankfurt a. d. O. sollen. Das neue Regime arbeitet nicht so schnell wie das alte. Ich hatte gestern einen langen Brief von Brinckmann aus Spaa. Schön scheint der Aufenthalt dort nicht zu sein und noch weniger schön die Teilnahme an den Verhandlungen.

Bei uns in Kowno ist ja die Sache ziemlich in Ordnung, aber wenig schön sieht es im Baltikum aus. Unsere Leute wollen nicht mehr kämpfen, leisten also den Bolschewisten überhaupt keinen Widerstand mehr. Die Räumung vollzieht sich dementsprechend nicht ordnungsgemäß. Eine weitere Erschwerung wird im Süden unseres Gebietes eintreten. Die Polen in Warschau sind komplett verrückt, haben die dortigen Verhandlungen abgebrochen und unseren Gesandten an die Luft gesetzt.

17. 12. 1918.

Wir sollen nun doch nach Königsberg gehen. Was weiter wird, ob wir dort nach Heimkehr der Masse des Ostheeres demobil machen, oder ob wir doch später den Grenzschutz übernehmen, ist noch offengelassen.

18. 12. 1918.

Im Baltikum und in der Ukraine wird es immer schwieriger, dagegen verhalten sich die Polen durchaus ruhig.

20. 12. 1918.

Gegen die militärischen Beschlüsse der Berliner Versammlung der Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte hat Hindenburg feierlich protestiert. Ob es etwas nützt, muß abgewartet werden.

21. 12. 1918.

Gestern hatte ich zwei lange Unterhaltungen mit einem Biedermann — Abgeordneter für Nordhausen, z. Z. Unterstaatssekretär. Wie er mir sagte, ist er ein langjähriger Freund Lenins, Joffes und Radecks. Er hat nach einem gestrigen Zeitungstelegramm von

Joffe auch Geld bekommen, um die Revolution in Berlin durchzuführen. Hier ist er zusammen mit einem Vertreter des Auswärtigen Amtes, um die Lage der russischen Kriegsgefangenen bei ihrem Rücktransport zu bessern. Daß er diesen Wunsch hat, glaube ich, vermute aber, daß der Hauptzweck seiner Reise ein anderer ist — nämlich, erneut russisches Geld zu bekommen. Es lagern von Joffe noch 22 Millionen bei Mendelssohn in Berlin. Die sind aber beschlagnahmt, und infolgedessen können die Spartakusleute nicht mehr daran.

22. 12. 1918.

Bei der 8. Armee im Baltikum machen uns die Bolschewisten, bei der Heeresgruppe Kiew die republikanischen Petljura-Leute Schwierigkeiten. Ich hoffe zwar immer noch, daß es gelingen wird, die Masse des Ostheeres (oder vielmehr Osthaufens) ordnungsgemäß nach Hause zu bringen, aber es wird immer schwerer. Die Leute sind zu dumm und nicht zu belehren.

25. 12. 1918.

Wir haben z. Z. recht interessante Verhandlungen mit den Polen. Sie haben angeboten, Wilna gegen die Bolschewisten zu halten, wenn wir ihre Truppentransporte von Warschau nach Wilna durchlassen. Ich bin dafür, da unsere Truppen nicht mehr kämpfen wollen. Wie die Regierung entscheidet, weiß ich noch nicht.

26. 12. 1918.

Auf politischem Gebiet machen die Spartakusleute in Berlin einerseits und die Bolschewisten in Rußland andererseits z. Z. die größten Anstrengungen, um wieder zusammenzukommen. Die Bolschewisten fürchten, ohne deutsche Hilfe sich gegen die Entente und die innere Wut, besonders der Bauern, nicht mehr halten zu können. Daher das laute Geschrei. Zur Zeit halte ich deshalb die Spartakusbewegung nicht für gefährlich. Bekommen die Leute in Berlin etwa trotz allem Oberwasser, so besetzt die Entente Berlin. Schön ist diese Aussicht nicht, aber doch eine Rückversicherung.

27. 12. 1918.

Vorläufig sieht es politisch nicht sehr erfreulich aus. Ich glaube nicht, daß sich die Berliner Regierung halten wird, wenn sie weiter so unentschlossen und zaghaft ist. Je schwächer wir im Innern werden, desto härter sind dann natürlich die Friedensbedingungen.

Vorläufig hat, glaube ich, die Entente noch gar keine Ahnung, wie es bei uns aussieht, sonst hätte sie längst angeordnet: „Der Schwindel hört auf." Die Entente hat immer noch die Idee, wir hätten eine festgefügte Armee und spielten ihnen mit dem Berliner Rummel Theater vor.

28. 12. 1918.

Natürlich sind die Berliner Vorgänge sehr unerfreulich, man muß aber doch in Ruhe die Weiterentwicklung abwarten. Vorläufig scheint der Verstand noch die Oberhand zu haben. Es war ja selbstverständlich vorauszusehen, daß die Liebknechtleute alles versuchen würden, um das Zustandekommen der Nationalversammlung zu verhindern.

29. 12. 1918.

In Berlin scheinen sich die Mehrheitssozialisten etwas aufzuraffen. Heute sollen große Demonstrationen von ihrer Seite gegen die Liebknechtleute stattfinden.

31. 12. 1918.

In Berlin scheint zur Zeit ja alles in Ordnung. Bei uns herrscht leider etwas Schweinerei — wir werden Riga nicht länger halten können.

Die Truppen wollen nicht mehr kämpfen.

GEDANKEN ÜBER 1914

Tritt man an das Problem des großen Krieges heran, so ist die erste Frage, die sich jedem Menschen aufdrängt, die:

Wer war schuld?

Wer war schuld daran, daß die Völker der gesamten Erde jahrelang im Kampfe der modernen Waffen Millionen von Menschen töteten, daß die alte Ordnung Europas zusammenbrach in einer Weise, daß ihre Völker sich heute, noch acht Jahre nachher, nicht haben erholen können?

Damit, daß das schmachvolle Friedensdiktat von Versailles einseitig die Schuld auf Deutschland ablädt und sich diese Behauptung von den Besiegten schriftlich als wahr bestätigen läßt, kommt die Geschichtsforschung natürlich nicht weiter. Die seit dem Krieg erfolgten Veröffentlichungen aus allen Kabinetten, die Memoirenäußerungen einer großen Anzahl von Staatsmännern, haben ja auch inzwischen bewiesen, daß die Behauptung: „Deutschland allein war schuld am Kriege", den Tatsachen nicht entspricht. Weder der deutsche Kaiser noch das deutsche Volk haben den Krieg gewollt und haben ihn nicht gebraucht. Gab es nun Völker in Europa, die einen Krieg wünschen konnten oder die einen solchen nötig hatten?

Diese Frage muß man mit Ja beantworten: Frankreich und Rußland. Frankreichs Eitelkeit konnte die Niederlage von 1870/71 und den Verlust Elsaß-Lothringens nicht verschmerzen und erzog vom Friedensschluß 1871 ab systematisch das Volk zur Idee der Revanche. Man lese die Lehrbücher der französischen Schulen darüber nach, nicht nur die der Geschichte, schon die Lesebücher für die Kleinsten wiederholen immer und immer wieder die Erzählungen von dem ritterlichen großmütigen Volk der Franzosen, das von den Barbaren des Ostens überfallen und zweier der schönsten französischen Provinzen beraubt wurde. Jahrzehntelang warb Frankreich um Bundesgenossen für das seit

1871 nicht eine Sekunde aus dem Auge verlorene Ziel: die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens und die Wiedergewinnung der in dem Feldzug 1870 verlorenen Gloire. Frankreich wollte den Krieg und erstrebte ihn mit dem Fanatismus des zu einer bestimmten Idee erzogenen Volkes.

Rußland brauchte den Krieg. Die gesamten Verhältnisse in dem Riesenreiche, die Verrottung des Beamtenstandes, der Mangel eines gebildeten Mittelstandes, die unseligen Agrarverhältnisse, kurz, ein Zustand, aus dem nur ein Genie Rußland vielleicht hätte herausführen können, trieben unaufhaltsam zur Revolution. Nur ein siegreicher Krieg konnte die Zarenidee neu beleben und in Verbindung mit einer durchgreifenden Agrarreform das Reich retten. Freilich: siegreich mußte er sein. Denn daß die Niederlage zwangsläufig die Revolution unmittelbar nach sich ziehen mußte, hatte schon 1905 die Folge der Niederlage durch die vorher so verachteten Japaner gezeigt.

Diese Verhältnisse trieben Frankreich und Rußland gegenseitig in die Arme. Doch der Zweibund war dem Dreibund der Mittelmächte gegenüber unterlegen — es galt ihn zu verstärken. Es begann das Werben um England. Hier setzt nun unbedingt die deutsche Schuld am Kriege ein.

Niemals durfte die deutsche Politik es zulassen, daß die beiden großen Antagonisten England und Rußland trotz ihrer vielen Reibungspunkte zu einer Einigung kamen. Es wäre mit Leichtigkeit zu verhindern gewesen, zumal England selbst eine Einigung mit Deutschland dem russisch-französischen Bündnis zunächst vorzog. Mehrfach ergingen unter Bülows Kanzlerschaft von England Fühler, ob nicht über alle England und Deutschland interessierenden Fragen eine Einigung erzielt werden könne, denn Sorgen bereiteten England der überall steigende Handel Deutschlands und der Bau der Flotte. Was die Schuld trug, daß der Abschluß eines deutsch-englischen Abkommens nicht zustande kam, ist natürlich schwer zu sagen. Ob Bülow die Überzeugung des unseligen Herrn von Holstein, daß eine Einigung zwischen England und Rußland auf ewig ausgeschlossen sei, teilte und seinen kaiserlichen Herrn in diesem Sinne beeinflußte, oder ob er sich nicht zu dem Entschluß durchringen konnte, der deutschen Politik für die nächsten Jahrzehnte eine bestimmte feste Richtung zu

geben, darüber könnte der Reichskanzler Fürst Bülow nur selbst Auskunft erteilen, vorausgesetzt, daß er sich heute im klaren darüber befindet, weshalb er den englischen Anregungen die kalte Schulter gezeigt hat. Aber auch ganz abgesehen von den englischen Versuchen, sich mit Deutschland zu einigen, boten sich dem Reichskanzler Fürst Bülow zwei Gelegenheiten, die politische Zukunft Deutschlands für eine längere Zeitspanne sicherzustellen. Er sah England und Rußland in arger Bedrängnis, den einen im Burenkrieg, den andern im japanischen Krieg. Diese beiden Gelegenheiten zugunsten Deutschlands auszunutzen wurde verabsäumt. Dank haben wir von keinem von beiden gehabt, im Gegenteil wurde wenigstens in einem Fall unser Anstand und guter Wille angezweifelt. S. M. der deutsche Kaiser gab damals dem Chef der zur Teilnahme am Kriege zur russischen Armee entsandten Militärkommission, dem Oberst von Lauenstein, einen eigenhändigen Brief an den Zaren Nikolai mit, in dem er ihm seine Freundschaft versicherte und ihm anheimstellte, im Bedarfsfalle die Truppen von der deutschen Grenze ruhig wegzuziehen und nach Asien zu entsenden.

Deutschland würde auch in diesem Fall unter allen Umständen den Frieden wahren. Der Dank für dieses Schreiben war dann in dem offiziellen Werk des russischen Generalstabes über den Krieg zu lesen. Das Generalstabswerk erwähnt diesen Brief und führt aus, daß man sich selbstverständlich auf diese Versicherung, d. h. das Wort des deutschen Kaisers, nicht habe verlassen können.

Das von unserem auswärtigen Amt als unmöglich Angesehene ereignete sich: England und Rußland vertrugen sich gegen uns. Es begann ein fieberhaftes Rüsten, insbesondere Frankreich spannte seine gesamten Kräfte an, es führte sogar die dreijährige Dienstzeit wieder ein. Diese Maßnahme konnte keine dauernde sein. Sie wies unbedingt darauf hin, daß Deutschlands Gegner mit einem kurz bemessenen, genau fixierten Zeitpunkt für den Krieg gegen Deutschland rechneten. Was taten wir, „die Schuldigen am Kriege", dagegen? Wir stellten noch nicht einmal sämtliche tauglichen Mannschaften ein. Die nach längerem Zögern eingebrachte Heeresvorlage war so bescheiden, daß selbst Mitglieder der linken Partei des Reichstages vorstellig wurden, sie weiter auszubauen.

Hätten wir zwei Friedensarmeekorps mehr gehabt, so hätte

wahrscheinlich nie ein russischer Soldat ostpreußischen Boden betreten. Selbstverständlich will ich nicht unbedingt behaupten, daß auch das Marneunglück sich hätte vermeiden lassen, denn an ihm ist mehr schlechte Führung, als Mangel an Truppen schuld.

Ebenso hätten wir die Pflicht gehabt, bei unserem Verbündeten Österreich-Ungarn energisch darauf zu drücken, daß für die K. und K. Armee etwas mehr geschah.

Daß Italien bei Ausbruch eines europäischen Krieges seine Bündnisse nicht erfüllen und sich nicht neben seine Verbündeten stellen würde, glaubten in Deutschland nicht alle und in Österreich fast niemand. Hätte bei Ausbruch des Krieges General Pollio noch gelebt, hätte ferner unsere Diplomatie Italien das Ausbrechen nicht so leicht gemacht, so wäre es vielleicht möglich gewesen, Italien festzuhalten.

Die zum Angriff auf die Mittelmächte geschaffene Entente war ein Gebilde, das nach den so verschiedenen Interessen der Teilhaber natürlich nur für eine kürzere Zeit bestimmt und zusammengehalten war. Es konnte sich dabei nur darum handeln, ob man noch ein Jahr länger wartete, um noch bestehende Nachteile in der Bewaffnung, z. B. in der schweren Artillerie des Feldheeres, wo Deutschland unbedingt einen Vorsprung hatte, nachzuholen. Der Krieg wäre dann aus irgend einer anderen Veranlassung 1915 vom Zaune gebrochen worden. Nie hätte Deutschland ihn begonnen. Nie ist in der Geschichte eine größere Lüge ausgesprochen worden, als die der Schuld Deutschlands am Kriege. Unsere Schuld beschränkt sich, ich möchte es nochmal aussprechen, auf unsere geographische Lage, auf die Tüchtigkeit unserer Industriellen und Kaufleute und auf die Unfähigkeit unserer Diplomaten.

Als am 28. Juni 1914 der österreichisch-ungarische Thronfolger und seine Gemahlin unter den Schüssen des serbischen Meuchelmörders fielen, ahnten nur wenige die heraufziehende Kriegsgefahr. Leider ist die Geschichte des Mordes und seiner Urheber noch nicht gänzlich aufgeklärt, um übersehen zu können, ob die hinter den Kulissen treibenden und spielenden Kräfte den Mörder in der Hoffnung losließen, daß bei der Schwüle der politischen Verhältnisse Europas die Tat zu dem gewünschten Kriege führen

würde. Die hinter dem Morde stehenden Kräfte konnten vielleicht die Angst hegen, daß die im Jahre 14 von dem damaligen Botschaftsrat Kühlmann geführten Verhandlungen, deren Ergebnis Ende Juli 1914 paraphiert, am 4. August unterschrieben werden sollte, zu einem deutsch-englischen Abkommen führen würde, was den von ihnen geplanten Angriffskrieg gegen Deutschland auf immer unmöglich machen würde. Wenn dem so ist, so tat die Diplomatie alles, um diesen Wünschen entgegenzukommen. Die scharfe Fassung des österreichisch-ungarischen Ultimatums an die serbische Regierung, sei es, daß sie schuldig, sei es, daß sie unschuldig an dem Serajewoer Verbrechen war, erhellte wie mit einem Blitzschlag die politische Lage, und Europa schlitterte mit beiden Füßen in den Weltkrieg.

Welche Ausmaße dieser Krieg annehmen und wie lange er dauern würde, ahnte wohl in den ersten Augusttagen des Jahres 14 kein lebender Mensch. Der verstorbene Generalfeldmarschall Graf Moltke hatte zwar mehrfach darauf hingewiesen, daß die Macht- und Hilfsmittel der modernen Staaten so groß seien, daß sie sich nicht so ohne weiteres auch nach einer ersten Niederlage geschlagen geben würden, daß also ein moderner Krieg sieben, ja dreißig Jahre dauern könnte, doch glaubte man nicht dem alten Soldaten, sondern dem modernen Bankier und Industriemann, die sämtlich erklärten, ein Krieg könne heute nicht länger als drei bis vier Monate währen. Lord Kitchener meinte, daß der Krieg drei Wochen oder drei Jahre dauern würde. Er wollte damit sagen: entweder überrennt das deutsche Heer Frankreich in wenigen Wochen und zwingt es zum Frieden, oder aber es gelingt den Franzosen, dem ersten Ansturm der Deutschen standzuhalten, dann wird der Krieg lange dauern. Durch die Teilnahme Japans sowie dadurch, daß England und Frankreich sich gezwungen sahen, ihre farbigen Hilfstruppen zur Teilnahme heranzuziehen, ging der Krieg über den Rahmen eines europäischen Krieges hinaus und, je länger er dauerte, desto mehr Völker zog er zur Teilnahme heran.

Ob es von seiten der Entente praktisch war, kriegerische Aktionen auch in die Kolonien zu tragen und z. B. den Schwarzen zu lehren, auf den weißen Mann zu schießen und seine Frau und sein Kind unter Mißhandlungen in die Gefangenschaft zu führen,

darüber werden z. Z. wohl selbst in England ernste Zweifel erwachsen sein. Das Prestige der weißen Rasse hat dadurch einen unwiederbringlichen Schlag erlitten. England und Frankreich werden dafür in absehbarer Zeit die Quittung bekommen. Die Kämpfe in China, die Freiheits- und Aufstandsbestrebungen der gelben Völker Asiens sehen wir schon heute. Daß die schwarzen Völker mit der Forderung der Gleichberechtigung und der Vertreibung der weißen Suprematie folgen werden, wird nur noch weniger Jahre bedürfen.

Vergleicht man die Menschenzahlen der Zentralmächte mit den der Entente zur Verfügung stehenden Massen, so ergibt sich ein ungeheures Übergewicht der Entente. Zu Beginn des Krieges kann man auf der einen Seite einige hundertdreißig Millionen rechnen, auf der anderen Seite über siebenhundertdreißig Millionen. Am Schlusse des Krieges befanden sich 25 Staaten mit rund dreizehnhundertfünfzig Millionen Menschen im Kriegszustand mit den Mittelmächten. Das Verhältnis der fechtenden Truppen zu Beginn des Krieges war natürlich für die Zentralmächte etwas günstiger. Den drei Millionen Soldaten Deutschlands und Österreich-Ungarns stellte Frankreich, Rußland, Belgien, Serbien und England rund fünfeinhalb Millionen entgegen. Ich habe aber mit Absicht die riesige Zahlenüberlegenheit der Völker angeführt, um zu zeigen, welches Reservoir für Ergänzung ihrer Heere und für Neuaufstellungen unseren Feinden zur Verfügung stand. Der Vorteil der Mittelmächte bestand darin, daß sie ihre Truppen, auf engerem Raum konzentriert, schneller gegen irgendeinen Punkt versammeln und schlagen konnten, ehe die Entente in der Lage war, ihre numerische Überlegenheit auszunutzen.

Der Kriegsplan der Zentralmächte mußte also dahin gehen, möglichst schnell mit zusammengefaßter Kraft einen entscheidenden Erfolg zu suchen, jeder Zeitverlust hierbei war schädlich und mußte vermieden werden. Der Plan unseres großen Generalstabschefs Graf von Schlieffen trug diesem Gesichtspunkte Rechnung. Er sah vor, die Masse des deutschen Heeres gegen Frankreich einzusetzen und mit starkem, tief gestaffeltem rechten Flügel durch Belgien vorzuführen. Die Zahl unserer Feinde um Belgien zu vergrößern, mußte in den Kauf genommen werden, da die französische Ostgrenze durch Befestigungen derart geschützt war, daß

ein gewaltsamer Durchbruch voraussichtlich zu lange Zeit erfordert hätte.

Der linke Flügel der deutschen Armee stützte sich auf Metz, und diese Festung bildete bei dem deutschen Vormarsch den Pivot der Linksschwenkung. Auf dem äußersten linken Flügel zum Schutze des Elsaß gegen einen französischen Angriff waren nur ganz geringe Kräfte vorgesehen, im Notfall sollte der südliche Teil von Elsaß geräumt werden. Der Stoß des starken deutschen rechten Flügels mußte etwaige nach dem Elsaß oder nach Baden vorgedrungene französische Truppen schleunigst nach Frankreich zurückrufen. Die Erwägungen, die Graf Schlieffen seinem Aufmarschplan zugrunde legte, sind vom Reichsarchiv (Band I, S. 55) näher ausgeführt und wirken absolut überzeugend. Weshalb sein Nachfolger, Generaloberst von Moltke, erst ein wenig, dann immer mehr von dem Schlieffenschen Plane abgewichen ist, ist unverständlich. Das Reichsarchiv gibt dafür keine Erklärung, und auch Graf Schlieffens noch lebende Mitarbeiter sprechen sich über diesen Punkt nicht klar aus. Schlieffens Denkschrift von 1905 behandelt allerdings nur den Krieg gegen Frankreich und England. Das durch den japanischen Krieg und die Revolution geschwächte russische Reich kam damals als ernsthafter Gegner überhaupt nicht in Betracht.

Als Rußland dann nach dem Kriege militärisch wieder erstarkte, als es mit Hilfe der französischen Anleihen seine strategischen Eisenbahnen ausbaute und die Bewaffnung und Ausrüstung seines Heeres verbesserte, trat naturgemäß an den Generalstab die Frage heran: Ist der Schlieffensche Plan auch jetzt noch richtig, wo wir es nicht nur mit Frankreich und England, sondern auch mit der russischen Millionenarmee zu tun haben werden? Es gab Anhänger des Vorschlages: „Bleiben wir im Westen defensiv und führen wir die Masse unseres deutschen Heeres gegen Rußland und erfechten uns zunächst einen freien Rücken." Ich habe diese Idee nie verstehen können. Selbstverständlich wäre es uns ein Leichtes gewesen, wenn wir mit stärkeren Kräften im Osten aufmarschierten, aus Ostpreußen in südlicher Richtung vorzustoßen, den von Süden her angreifenden Österreichern die Hand zu reichen und Polen von Rußland zu trennen. Für den Ausgang eines Krieges erreichten wir damit jedoch wenig oder gar nichts,

denn zur Zeit dieses unseres Vorstoßes, nach Beendigung des deutschen Aufmarsches, trafen wir nur auf die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen. Die Masse des russischen Heeres konnte um diese Zeit überhaupt noch nicht zur Stelle sein. Wir machten also einen Luftstoß, es bot sich im Osten in den ersten Wochen des Krieges kein Objekt für den Einsatz der Hauptmasse des deutschen Heeres. Dagegen mußte man nach Vollendung des russischen Aufmarsches mit dem Vormarsch der großen russischen Walze rechnen. Diese Überlegung wies zwangsläufig auf den Schlieffenschen Plan hin. Nur in ihm, in seiner exakten, möglichst beschleunigten Durchführung gab es für das deutsche Heer die Möglichkeit, siegreich zu bestehen. Packte man unter gänzlicher Versagung des linken Flügels alles, was man hatte, auf, bzw. hinter den rechten Flügel, brach man mit der Wegnahme Lüttichs durch die feindliche Front, verlängerte man den rechten Flügel beim weiteren Vorgehen bis zum Meere, unterbrach man bzw. verlängerte man wenigstens dadurch die Verbindung zwischen der englischen und französischen Armee und marschierte man dann weiter mit dem rechten Flügel westlich Paris vorbei, so konnte man einen schnellen und entscheidenden Sieg gegen das französische Heer erwarten, zwang man die Franzosen zur entscheidenden Schlacht.

NAMENSVERZEICHNIS

denn zur Zeit dieses unseres Vorstoßes, nach Beendigung des deutschen Aufmarsches, trafen wir nur auf die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen. Die Masse des russischen Heeres konnte um diese Zeit überhaupt noch nicht zur Stelle sein. Wir machten also einen Luftstoß, es bot sich im Osten in den ersten Wochen des Krieges kein Objekt für den Einsatz der Hauptmasse des deutschen Heeres. Dagegen mußte man nach Vollendung des russischen Aufmarsches mit dem Vormarsch der großen russischen Walze rechnen. Diese Überlegung wies zwangsläufig auf den Schlieffenschen Plan hin. Nur in ihm, in seiner exakten, möglichst beschleunigten Durchführung gab es für das deutsche Heer die Möglichkeit, siegreich zu bestehen. Packte man unter gänzlicher Versagung des linken Flügels alles, was man hatte, auf, bzw. hinter den rechten Flügel, brach man mit der Wegnahme Lüttichs durch die feindliche Front, verlängerte man den rechten Flügel beim weiteren Vorgehen bis zum Meere, unterbrach man [illegible] dadurch die Verbindung [illegible] französischen Armee und marschierte man dann weiter mit dem rechten Flügel westlich Paris vorbei, so konnte man einen schnellen und entscheidenden Sieg gegen das französische Heer erwarten, [illegible] man die Franzosen zur entscheidenden Schlacht.